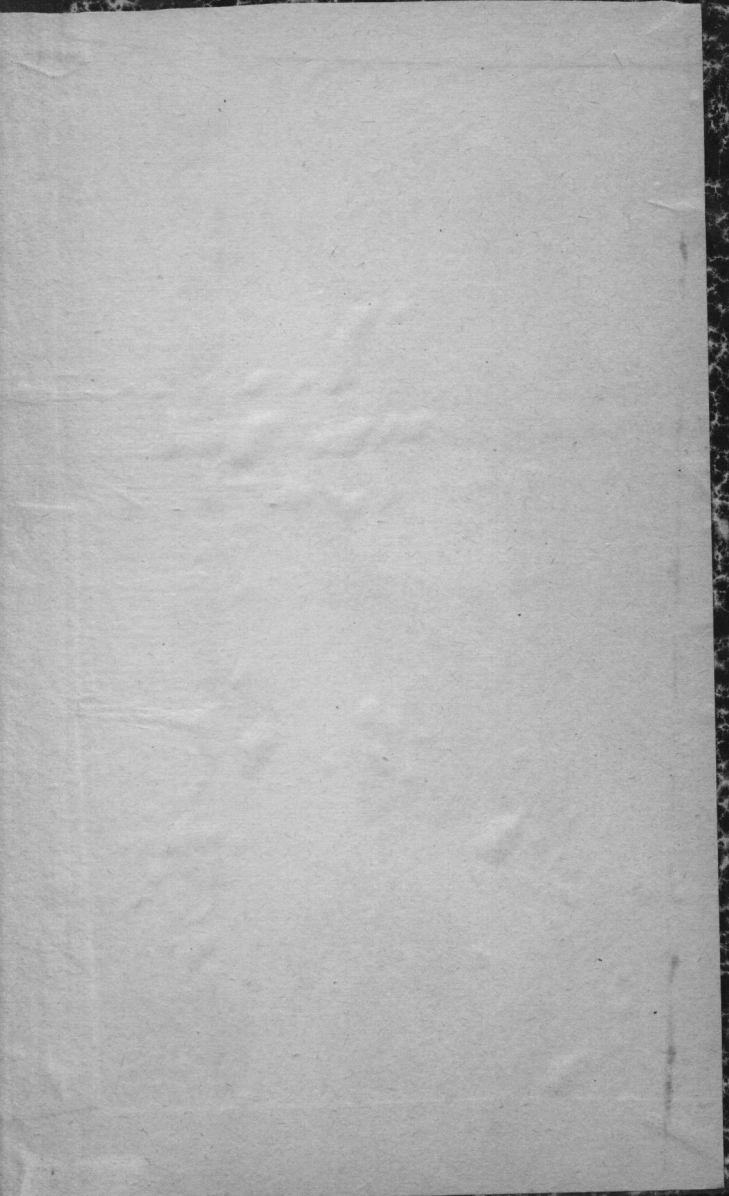


I

420884

vol.





Der
Pallast der Wahrheit.

Neue
moralische Erzählung
von der
Gräfin von Genlis.

Wien, 1804.

Auf Kosten und im Verlag bey
Joh. Bapt. Wallishauffer.

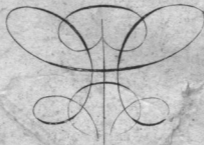


Neue
moralische Erzählungen

und



der Gräfin Sennis.



Erster Band.

Wien 1804.

Auf Kosten und im Verlag bey Joh. Gysi.
Wallishausser.

I

4208841A



1916/17 Gesch. d.
des Saalkr.

Die reizende Königin Altemire heirathete den schönsten aller Schutzgeister, den liebenswürdigen und zärtlichen Phanor. Noch am Abend jenes glücklichen Tages äußerte die Königin den Wunsch, daß sie der Schutzgeist in seine Staaten mitnehmen möchte. Phanor seufzte und sagte mit einem zärtlichen Blick auf Altemiren: ich verließ sie Threntwegen; Sie beherrschen außer meinem Herzen auch treue Unterthanen; begnügen Sie sich mit dieser Herrschaft. Ich darf Sie nicht in meinen Palast führen; werde aber nie dahin zurückkehren, da ich Sie zurück lassen muß. Ich bitte, nicht weiter in mich zu dringen —

Wie, mein theurer Gemahl, fiel Altemire ein, ich soll also Ihren Pallast nie sehen? — Ich schmeichle mir, antwortete Phanor lächelnd, daß Sie ihn einst sehen werden. Aber wann? erwiederte hastig die Königin — In sechzehn Jahren, wenn Sie alsdann noch Verlangen darnach tragen. In sechzehn Jahren, gerechter Himmel! Bis dahin sey die Rede nicht mehr davon. Um meiner und Ihrer Ruhe willen muß

ich Ihnen das Geheimniß verbergen; vergebens würden Sie es mir zu entreißen suchen.

Die Königin war sehr neugierig; Klagen, tiefe Betrübniß, Thränen, alles wurde angewendet; Phanor blieb unerbittlich. Nie hatte Altemire einen andern Kummer als den, daß ihr Gemahl zu verschwiegen war. Die beyden Verehrlichen liebten nur sich, und ohne die Neugier und die unaufhörlichen Fragen der Königin über den wunderbaren Ballast des Schutzgeistes wäre ihr Glück vollkommen gewesen.

Altemire brachte eine Prinzessin zur Welt, die der Schutzgeist, wie sich leicht denken läßt, mit allen Reizen und Vollkommenheiten ausstattete. Kaum hatte Zeoide (so hieß die Prinzessin) ihr vierzehntes Jahr erreicht, als sich der Schutzgeist nebst der Königin alle Mühe gaben, ihr einen würdigen Gemahl auszufuchen. Ihre Wahl fiel auf den Prinz Philamir, der Zeoiden anbetete. Die junge Prinzessin ward um ihre Meinung befragt, und sie gestand erröthend, daß sie Philamir allen Uebrigen, die um ihre Hand warben, vorziehe.

Die Königin sah zu ihrem nicht gerin-

gen Vergnügen den Augenblick nahen, wo, dem Versprechen des Genius gemäß, ihre Neugier befriedigt werden sollte; sie beschloß daher, ihre Tochter nicht eher zu verheiraten, als bis sie den Ballast des Genius gesehen hätte, und in ihre Staaten zurückgekehrt wäre. Endlich erschien der so heiß ersehnte Augenblick.

Nunmehr war die Königin sechzehn Jahr vermählt, und sie drang mehr als jemals in Phanor, sie in seinen Ballast einzuführen. Wenn Sie morgen noch der Meinung sind, sagte er, wenn ich Ihnen mein Geheimniß entschleyert habe, so sollen Sie Ihren Willen haben. Die Königin wünschte die Gegenwart Zeolidens bey dieser Unterredung: Phanor gab den inständigen Bitten der Königin nach. Beym Einbruch der Nacht begab er sich zu Altemiren, setzte sich zwischen beyde Prinzessinnen, und erzählte ihnen seine Geschichte, wie folget:

Geschichte des Schutzgeists Phanor.

Ich ward mit den lebhaftesten Leidenschaften geboren. Unsr Kunst, die uns den Sterblichen so überlegen macht, vermag dennoch nichts über das Herz; und mein

Water sah zu seinem größten Verdruß, daß mehrere Jahrhundert nöthig wären, um mich glücklich und weise zu machen. Während der Zeit verliebte ich mich sterblich in eine Fee, die weit jünger als ich war, und sich mehr durch Verstand als Schönheit auszeichnete.

Meine erste Wahl machte meinem Verstand Ehre. Prüdine (so hieß die Fee) genoß eines hohen Ansehens und galt für ein Muster von Verstand und Klugheit. Sie war so scharfsichtig, daß sie meine Empfindungen für sie ahnete, noch ehe ich mir selbst Rechenschaft davon gegeben hatte. Sie lehrte mich, daß ich in sie verliebt sey. Anfangs gerieth ich in Versuchung, ihr ganz treuherzig zu versichern, daß sie sich irre. Da sie mir indessen Zutrauen einflößte, so fing ich in allem Ernst an, meinen Zustand zu untersuchen. Während ich selbst eine Neigung mißbilligen mußte, die sie eine kindische Thorheit nannte, war sie so zutraulich und freundschaftlich gegen mich, daß mir alle ihre Aeußerungen zu beweisen schienen, daß es mir einst wohl gelingen dürfte, ihre Gunst zu erhalten. Die Hoffnung gab einer Liebe ihr Daseyn, die sie mehr voraus gesehen

als errathen hatte. Ich drang endlich bey Brüdinen auf eine Erklärung; sie gestand mir, daß sie meine Empfindungen theile. Voll Entzücken über mein Glück, wagte ich es von engern Banden zu sprechen. Allein Brüdine erklärte sogleich, daß nicht eher als nach erprobter Treue daran zu denken sey, und ich mußte ihr noch überdies versprechen, keinem Menschen etwas von meinen Hoffnungen zu sagen. Sie pries mir unaufhörlich die Reize des Geheimnisses, und da Schwachhaftigkeit eben nicht mein Fehler war, so erhielt sie die Gewährung ihrer Bitte, und unser heimliches Einverständniß war außer uns der ganzen Welt verborgen.

Als ich einst, in eine dichte Wolke gehüllt, die Lüfte durchschnitt, um mich nach Brüdinen's Balkast zu begeben, so drangen so schmerzliche Töne in mein Ohr, daß das Mitleid mich still zu halten nöthigte. Ich sah ein ansehnliches Gefolge von Pferden und Wagen, von einer unzähligen Menge Sklaven, die Fackeln vor sich her trugen, erleuchtet. Vor Allen zog ein zum Mahlen schöner junger Mann, der der Gebiether der übrigen zu seyn schien, meine Aufmerksamkeit auf sich; es war ein

rührender Anblick: Verzweiflung schien ihn zu peitschen; seine Klagen hallten von den Lippen seines Gefolges wieder. Ich gab mich zu erkennen, und mich zu dem schönen Jüngling wendend, forschte ich nach der Ursache seines Schmerzes. Ich bin, antwortete er, der Prinz Zimis; seit meiner Kindheit bete ich die Prinzessin Elianne an; unsere Eltern billigten unsere Wahl, als sie unglücklicherweise der Genius Phormidas sah und mein Nebenbuhler wurde. Elianne behandelte ihn so nachlässig, daß er zurücktreten zu wollen schien; ich machte mir dieses zu Nuze, und suchte, wie sie sehen, in dieser Begleitung die Prinzessin auf, um sie zu heirathen und in meine Staaten mitzunehmen. Aber plötzlich erschien in einem dunkeln Walde der grausame Phormidas und entriß, trotz meinem muthigen Widerstande, Eliannen meinen Armen. — Ganzer drey Tage verfolgte ich die Spur des Räubers, aber eine gänzliche Ermüdung nöthigte uns, hier anzuhalten, und ich fühle nur zu sehr, daß die Verzweiflung mein Leben, wie meine Leiden, hier enden wird.

Die Erzählung rührte mein Herz; ich tröstete den unglücklichen Zimis, so gut ich

konnte, und versprach, ihn wieder in die Arme seiner Prinzessin zu führen. Kehren Sie zurück, fügte ich hinzu, in Ihre Staaten; noch vor Anbruch des Tages sollen Sie Eliannen wieder sehen; Phormidas Macht muß der meinigen weichen. Leben Sie wohl: verlassen Sie sich auf mich, ich räche Sie gewiß. Jetzt schwang ich mich in die Luft und verlor bald Zimis und sein Gefolge aus dem Gesichte.

Den Abend, der der Liebe geweiht war, schenkte ich der Ausübung einer guten That; statt nach Prüdiners Ballast zu gehen, begab ich mich geradezu zu dem Könige der Schutzgeister. Ich erzählte ihm die Geschichte Eliannens und ihres Geliebten, und beschwor ihn, die junge Prinzessin schleunig aus den Händen des tyrannischen Phormidas zu retten. Unser erhabner Monarch nahm mich bey der Hand: folgen Sie mir, sagte er, ich will Ihnen Licht über das Schicksal der Prinzessin geben und Ihnen selbst den Ruhm überlassen, dieses Abenteuer zu endigen.

Während der Zeit hatte er mich in einen prächtigen, mit Glasspiegeln versehenen Salon geführt; der Genius berührte einen jener Spiegel mit einem goldnen

Ringe. Wir wollen zuvörderst sehen, fuhr er fort, was Elianne gegenwärtig macht, um unsere Maßregeln nach der Größe der Gefahr, in der sie schwebt, zu nehmen.

Nach geendigter Rede ward ich gewahr, daß sich das Glas zu färben anfing und bald die Gestalt einer sehr schönen jungen Person annahm. Es ist Elianne, sagte der Genius zu mir; aber sehen Sie einmal, womit sie sich beschäftigt. Eben war das Gemälde vollendet, und ich sah zu meinem Erstaunen Eliannen allein in den Garten; sie saß auf einer Schaukel, die sie bis an die Wolken schnellte, und weinte so schmerzlich, daß sie mein ganzes Mitleid erregte. Mein Staunen zwang dem Genius ein Lächeln ab: Sie werden, sagte er, bald viel wunderbare Dinge gewahr werden. Nehmen Sie diesen Talisman, er wird Sie, sobald Sie es verlangen, nach dem Orte, wo man Eliannen verwahrt, bringen; waffnen Sie sich aber mit Herzhaftigkeit und Muth, Sie werden dessen bedürfen; und wenn Sie dieses eben so sonderbare als gefährliche Abentheuer rühmlich enden, so sichere ich Ihnen ohne Widerrede die gebetne Belohnung zu.

Mit diesen Worten verließ mich der

17
 Schutzgeist, und ich, im Besitz des Talis-
 manns, wünschte mich auf der Stelle in
 Eliannens Gefängniß. Im nämlichen Au-
 genblick sah ich mich in die Mitte eines
 prächtigen Gartens versetzt; ich hörte spre-
 chen, stand still, blickte um mich, und mit
 Hülfe des herrlichsten Mondscheins ward
 ich in einiger Entfernung die schöne Eli-
 anne, die ich eben im Spiegel gesehen
 hatte, gewahr; sie befand sich in dersel-
 ben Stellung auf einer Schaukel, die sie
 aus allen Kräften schwang. Diese Schau-
 kelsucht schien mir unbegreiflich. Während
 dem unterhielt sich die Prinzessin mit einem
 kleinen, sehr artigen Sylphen, der eben
 das Wort führte. Ich weiß wohl, sagte
 er zu ihr, daß das Schaukeln keine unan-
 genehme Bewegung ist; aber zu allem zu
 schaukeln, man mag auch vorbringen,
 was man will, sein ganzes Leben hindurch
 zu schaukeln, das ist grausam, ich kann es
 nicht anders sagen.

Ach Zumio, erwiederte die Prinzessin,
 wie glücklich bist du, daß dich dein Froh-
 sinn nicht im Stiche läßt! Zwar bist du,
 so gut wie ich, deiner Freiheit beraubt,
 wirfst aber doch minder barbarisch behan-
 delt! — Wenn du an meiner Stelle sehn

78
 solltest! — O grausamer Genius! Und du weit unmenschlichere Fee, zu welchen Qualen habt ihr mich verdammt! — Die Prinzessin vermochte diese rührenden Klagen nicht zu enden; denn ihre Schaukel kam mit einmal in so fürchterlichen Schwung, daß Athem und Rede zugleich zu stocken begannen.

Jetzt merkte ich erst, daß die unglückliche Elianne auf diese fatale Schaukel gezaubert war; ich nahte mich ihr, um ihr Nachricht von ihrem Geliebten zu geben; ich machte mich anheischig, ihr die Freiheit zu verschaffen und bat sie zugleich, mir nähere Auskunft über ihr Schicksal zu geben. Ach gnädiger Herr, sagte sie zu mir, ich fürchte nicht ohne Grund, daß Sie nicht im Stande seyn möchten, einen Zauber zu vernichten, von Rache und Eifersucht erdacht, oder daß Sie nicht zurücktreten möchten, wenn Sie die zu erfüllenden Bedingungen hören.

Hier haben Sie meine Geschichte in wenig Worten. Nachdem mich der grausame Phormidas den Armen meines Gemahls entrissen, hat er mich in seinen Ballast geschleppt; ich gieng mit dem Gedanken, mir das Leben zu nehmen, um, wahrscheinlich

hätte ich einen verwegenen Schritt gethan, wenn sich nicht plößlich die Decke des Salons, worin wir waren, geöffnet hätte. Ich blickte auf und gewahrte ein Weib, oder vielmehr eine Furie in einem Wagen von Ebenholz, der von zwey abscheulich-n Fledermäusen gezogen wurde. Phormidas lag zu meinen Füßen: voll Verwirrung stand er auf, als die schreckliche Fee mit drohender Stimme in den Vorwurf ausbrach: Treuloser Phormidas, du hintergehst mich so grausamer Weise, mich die deinetwegen den schönsten aller Schutzgeister betrog! Eine elende Sterbliche ziehst du mir vor! Wisse, Undankbarer, daß man mich nie ungestraft täuscht; willst du Verzeihung erhalten, so liefre die Prinzessin aus; ich verspreche dir, ihres Lebens zu schonen; bedenke, daß sie dich verabscheut, daß ich dich anbete und daß ich zu allem fähig bin, wenn von Rache an einem Ungetreuen die Rede ist.

Von Schrecken betäubt ließ sich Phormidas wieder in die alten Fesseln schlagen und überließ mich der Willkühr der Fee; mit Blitzesschnelle erhob sich der Wagen in die Luft, wir waren in weniger als drey Minuten hier und stiegen in diesem Gar-

ten aus. Jetzt suchte ich die Fee zum Mitleid zu bewegen; ich stürzte zu ihren Füßen und beschwor sie, mich meinem Liebhaber wieder zu geben. Nach einer Pause hob mich die Fee auf: Prinzessin, redete sie mich an, ich bin nicht rachsüchtig, aber ein wenig launig, ich will das Vergangene verzeihen, wenn Sie einen meiner Einfälle, der mir so eben durch den Kopf fährt, befriedigen wollen. Ich liebe das Schaukeln bis zur Naserey; hier ist eine Schaukel, setzen Sie sich darauf, das ist alles, was ich von Ihnen verlange. Ob mir gleich dieser Einfall nicht wenig lächerlich schien, so schätzte ich mich dennoch sehr glücklich, so guten Kaufs davon zu kommen; ich gehorchte ohne Bedenken. Aber kaum saß ich auf der bezauberten Schaukel, als die Fee mit donnernder Stimme diese Worte aussprach: Ich verdamme dich dreißig Jahr auf diese Schaukel, bis einer meiner Liebhaber aufhört mich zu lieben, oder mich ohne mein Wissen hintergeht. Mit einmal setzte sich die Schaukel von selbst in eine so gewaltsame Bewegung, daß die heftige Erschütterung mir eine Ohnmacht zuzog. In diesem Zustande kam mir zumio, dieser liebenwürdige Sylphe hier

neben mir, zu Hülfe Anfangs, als ich den Gebrauch meiner Sinne erhalten hatte, überließ ich mich der schrecklichsten Verzweiflung; aber mein Muth belebte sich von neuem, als mir nachher die letzten Worte der Fee wieder einfielen. Da sie mehr als einen Liebhaber hat, sagte ich bey mir selbst, so kann es nicht fehlen, sie muß oft betrogen werden. Ganz gewiß, antwortete Zuzio; Sie müssen aber wissen, daß sie einen Ring mit Türkissen besitzt, der, wenn einer ihrer Liebhaber ihr ungetreu wird, oder sie zu lieben aufhört, auf der Stelle goldfarbig wird. Dieser Ring kömmt ihr den Tag über nicht von den Fingern, sie verschließt ihn, aus Furcht, daß er ihr des Nachts im Schlafe geraubt werden möchte, in ein ehernes Kästchen, das sie in eine unterirdische, in ihrem Garten befindliche Grotte verbirgt; den Eingang bewachen zwölf ungeheure Crocodile, vier Basilisken und sechs Drachen, deren fürchterlich weite Schlünde den schrecklichsten Vulkanen gleichen, die verheerende Feuerfunken sprühen und in weite Fernen glühende Steine schleudern.

Als die Prinzessin ihre Erzählung geendet hatte, nahm der kleine Sylphe das Wort: Ja, gnädiger Herr, sagte er, dies sind aller-

dings die Gefahren, die Ihrer warten; aber desto mehr Ruhm werden Sie ärnten! Diese bezauberte Gärten enthalten die schönsten Prinzessinnen von der Welt, die die eifersüchtige Fee hier aufbewahrt und zu verschiedenen Strafen verurtheilt. Hätte die Fee bloß ihre Nebenbuhlerinnen der Welt entzogen, so würde mehr als ein Weib ihre Grausamkeit sehr natürlich finden; allein so entführt sie jede Person, die auf irgend eine Art ihren Verdacht erregt; auf Geist, Talente, Schönheit, und selbst auf Tugenden neidisch, bedarf es, um ihren Haß sich aufzuladen, weiter nichts, als eines glänzenden Rufs oder eines großen Glücks. Was mich betrifft, fuhr Zumio fort, so bin auch ich ihr Gefangner; ehemals ihr Lieblingspage, hatte ich das Amt, ihre Liebesbriefe an Ort und Stelle zu bringen; allein ein unglücklicher Zweifel an meiner Verschwiegenheit verwies mich in diesem Aufenthalt der Trauer und der Langweile.

Jetzt, unterbrach ich Zumio, sey doch so gut und befriedige meine Neugier über einen gewissen Punkt, und sag mir, wer ist denn jenes Ungeheuer, jene abscheuliche Fee? Ach gnädiger Herr, erwiederte er, Sie werden Wunderdinge hören; denn sie ist eben

so listig als boshaft, und als ich noch auf der Erde war, ward sie von den größten Köpfen, welche einfältig genug waren, ihr aufs Wort zu glauben, daß sie ein wahrer Tugendspiegel sey, aufgesucht und bewundert. Mit einem Wort, gnädiger Herr, unsre Verfolgerin ist die berühmte und bescheidne Prudine. — Bey diesen Worten war ich wie versteinert; es fehlte mir an Ausdrücken, mein Staunen, meinen Unwillen zu bezeichnen. Aber bald trat fürchterliche Wuth an die Stelle jener Betäubung; mit Ungestüm stieß ich die Worte aus: ja, ich gelobe Ihnen die schleunigste Rache; ich mache Ihre Sache auch zu der meinigen. Adieu, Prinzessin, adieu Zumio: in zwey Stunden seyd ihr frey.

In demselben Augenblicke entfernte ich mich und versetzte mich mittelst meines Talismanns in den Eingang der fürchterlichen Höhle, die den Schatz meiner treulosen Gebieterin verbarg. Ich übergehe die Kämpfe, in die ich mich einlassen mußte, mit Stillschweigen: Rache, Zorn und Haß beseelten mich gleich stark; zum Sieg bedurfte ich weder der Unsterblichkeit noch der Macht eines Genius. Ich trat jene Ungeheuer in den Staub, schmetterte die Thore der Grotte

nieder, bemächtigte mich des Kästchens, zer-
 schlug das Schloß, nahm den köstlichen Ring
 heraus, fand ihn mit der schönsten Citron-
 farbe angelausen, und steckte ihn an meinen
 Finger, um mich nie wieder von ihm zu tren-
 nen. Plötzlich hallten die Gärten von Tönen
 der Freude wieder; von allen Seiten her
 erschallten die Worte: Freyheit, Frey-
 heit! Dank dem Genius Phanor!
 Freyheit, Freyheit! Jetzt verließ ich
 die Höhle und sah den Garten mit ver-
 schieden gekleideten Frauenzimmern erfüllt,
 die beynah alle jung und schön waren; sie
 liefen verwirrt durch einander, umarmten
 sich, weinten, und brachen nochmals in den
 Ausruf aus: Freyheit, Freyheit!
 Dank dem Genius Phanor! Der
 Tag brach endlich an, und mitten unter der
 Menge unterschied ich die schöne Elianne,
 auf Zumio's Arm gestützt; sie ward mich
 gewahr, und zu meinen Füßen stürzend, rief
 sie aus: Himmel! unser Befreyer! Au-
 genblicklich ward ich von ihren Gespielinnen
 umringt; einige drückten mir die Hände,
 andre umarmten mich zärtlich; eine von ih-
 nen stieg sogar auf meine Schulter und
 schrie mit durchdringender Stimme mir un-
 aufhörlich ihr Freyheit, Freyheit, in
 die Ohren.

Alles wiederholte mit einer Art von Wuth diese Ausdrücke, und ich war äußerst von dem Geschrey betäubet, als mit einem Mahle der mächtige König der Schutzgeister auf einem weißen Elephanten erschien. Er gebot der särmenden Versammlung Stillschweigen; und sich zu mir wendend, sagte er, ich überlasse Ihnen die Entscheidung über Prudinens Schicksal; Sie selbst sollen ihr Loos bestimmen. Gnädiger Herr, erwiederte ich, sie ist entlarvt, mehr verlange ich nicht! allein würdigen Sie jene unglücklichen Schlachtopfer ihrer Eifersucht Ihrer Aufmerksamkeit; geben Sie sie ihrem Vaterlande, ihren Geliebten wieder; geben Sie Ordre, daß jede im Nu dahin versetzt werde, wohin ihr Herz sie ruft. Kaum hatte ich ausgeredet, als der Genius seinen Zepher nach der Versammlung ausstreckte; sogleich verschwanden sämtliche Frauenzimmer. Der Genius nahm das Wort wieder: Ich versprach Ihnen eine Belohnung, sagte er zu mir; ich bin bereit, mich meiner Verbindlichkeit zu entledigen; allein überlegen Sie erst, was Sie von mir bitten wollen, und nach geendigter Untersuchung kommen Sie wieder hierher.

Der Schutzgeist verließ mich, als er

mir diesen klugen Rath gegeben hatte. Ich stand im Begriff mich auf ewig von einem Orte zu entfernen, der nichts als traurige Ideen in mir weckte, als ich Zumio hinter einem Baume gewahr wurde; er unterhielt sich mit einer sehr schönen kleinen Person. Ich staunte nicht wenig darüber. Mit einmal nahte sich mir Zumio: gnädiger Herr, hob er an, noch immer bin ich hier und fest entschlossen, Ihnen allenthalben hin zu folgen, um Sie nie wieder zu verlassen; was diese junge Person betrifft, so wird sie, falls es Ihr Wunsch ist, Ihnen selbst ihre Geschichte erzählen. Das versteht sich! rief ich aus. Bey diesen Worten lächelte die liebenswürdige Unbekannte ein wenig; ich setzte mich neben sie und drang aufs Liebhafteste in sie, mir ihr Zutrauen zu schenken und mir zu sagen, warum sie so hartnäckig darauf bestehe, in dem Garten zu bleiben. Alle meine Gespielinnen, erwiederte sie, haben Männer oder Geliebte, welche sie sehnlichst wieder zu sehen wünschten. Ich bewundre ihre Standhaftigkeit, aber ich habe keine Lust, sie nachzuahmen.

Da Sie mich näher zu kennen wünschen, gnädiger Herr, so will ich Ihnen meine Begebenheiten ohne Rückhalt erzählen. Ich

habe eine sehr lebhaft e Einbildungskraft, ein fühlendes Herz, bin aber in der Wahl sehr eckel; es ist nicht schwer, mir zu gefallen und mein Herz zu rühren; viel schwerer aber, mich zu fesseln. Ist meine Zuneigung erst im Entstehen, dann seh ich alles im schönsten Lichte und vergöttere nicht selten den Gegenstand meiner Liebe; rauben mir dagegen die Umstände meine Täuschung, so erblicke ich nichts als eine Chimäre und ich mache mich los, oder ich erwache vielmehr aus einem angenehmen Traum, den die Wirklichkeit verschwinden macht; und man belegt diese Wirkung der Vernunft sehr unrichtig mit dem Namen der Unbeständigkeit! Nicht aus Eigensinn, nicht aus Uebersättigung wechsle ich so oft; ich schwebe in Irrthum und kehre davon zurück.

Kurz, es sind nunmehr zwey Jahre, daß ich unglücklicher Weise Nebenbuhlerin von Prudinen ward; seit drey Monaten war ich einzig mit einer neuen Verbindung beschäftigt, als die Fee eine Neigung zu meinem Liebhaber faßte, die mir meine Freyheit kostete; sie entführte mich und brachte mich hieher; wir durchirrten diesen Garten, sie hielt mich bey der Hand;

ich weinte, war ganz untröstlich. Fasse Muth, Agelie, sagte sie zu mir; meine Rache soll nicht grausam seyn. Du bist reizend und liebenswürdig; ein Grad von Leichtsinne weniger würde dich sehr anziehend machen; auch will ich, da ich, selbst wider meinen Willen, zu dir hingezogen werde, dich mehr zu bessern, als zu strafen suchen.

Dieses Geschwätz der Fee eignete sich eben nicht, mir Muth einzusprechen; wir giengen unaufhörlich vorwärts; endlich schwanden die Bousquets, die Bäume, der Garten, aus unsern Augen, und wir befanden uns auf einer ungeheuren Ebne, von nichts als dem Horizont begrenzt. Die Aussicht glich der, die man von einem Schiffe auf der hohen See hat; mit dem Unterschiede, daß das Geräusch der Wellen, die blendenden Lichtstrahlen, die sich auf der Oberfläche der Gewässer brechen, hervorgebracht, diesem Gemählde eine Art von Leben geben; statt daß auf jener Ebne nichts als die schreckliche Einförmigkeit, die uns allenthalben umgab, unterbrach. Weder Gesträuch, noch Bäume, noch Blumen sah man hier; sie war in ihrem ganzen Umfang mit äusserst feinem Ra-

sen vom frischesten Grün bedeckt, und bestand aus einer einzigen Art Gras; die tiefste Stille, ein ewiges Schweigen herrschte in dieser ungeheuren Einöde; kein Insekt, kein Vogel ließ sich blicken; stets ein unumwölkter, heitrer Himmel, der das schönste Blau zurückstrahlte.

Anfangs erregte der Anblick dieser ungeheuren Wüste die angenehmsten Empfindungen in mir; von Staunen und Bewunderung hingerissen, stand ich unbeweglich, ganz in Wonnegefühlen versunken. Es freut mich sehr, sagte die Fee, daß dir die Gegend gefällt; sie wird deine lebhafteste Einbildungskraft bezähmen; freylich müssen Zeit und Nachdenken das Beste thun. Du sollst aus diesen Gründen hier bleiben; nie wird sich die Gegend verändern, nie sich der Himmel trüben; weder graufende Nacht, noch das Erwachen des Tages wirst du sehen; du wirst hier nie den Wechsel der Jahreszeiten erfahren. Dies Grün hat eine ewige Dauer; das Licht, das uns umfließt, wird stets gleich glänzend seyn. Jetzt folgte das Urtheil der Fee; sie verdamnte mich dreißig Jahr hindurch mit abgemessenem und majestätischen Schritt auf diesem bezauberten Nasenplatz zu wandeln,

bis — setzte sie in ihrer gewöhnlichen Formel hinzu — einer meiner Liebhaber mich zu lieben aufhört, ohne daß ich es gewahr werde.

Mit diesen Worten verschwand sie, und ich sah mich plötzlich genöthigt, auffserordentlich langsam zu gehen; ich vermochte weder rechts noch links von der vorgezeichneten Bahn abzuweichen, und konnte meine Schritte weder beschleunigen noch verzögern, weder still stehn, noch mich setzen. Dieser Zwang, beym Gehen stets eine gerade Linie zu beobachten und mit abgemessenem, feyerlichem Schritt einher zu schreiten, ward mir anfangs nicht wenig lästig; aber noch kannte ich das Schreckliche meiner Lage nicht völlig. Noch immer betrachtete ich jene ungeheure, mit dem reichsten Grün und von dem Horizont mit einem Gürtel vom blendendsten Azur gekrönte Tapete mit dem größten Wohlgefallen. Wie ists möglich, sagte ich bey mir selbst, daß blau und grün, Himmel und Gras ein so prächtiges Schauspiel gewähren können! Größe mit Einfachheit gepaart, dies sind die Bestandtheile des Erhabnen.

Diese philosophischen Bemerkungen, das

Andenken an meinen Geliebten, die Hoffnung, daß die Fee unfehlbar betrogen werden würde, dies zusammen genommen, machte mir jene Einöde einige Stunden hindurch noch ziemlich erträglich; aber bald erkaltete meine Bewunderung für den Ort meines Aufenthalts; Ekel trat an die Stelle des Entzückens; der majestätische Umfang jenes ewig grünen Rasens, der mich anfangs so sehr bezaubert hatte, gewährte mir jetzt den langweiligsten, eiförmigsten und eckelhaftesten Anblick; meine einzige Zerstreuung war eine unglückliche Liebe; aber das Andenken davon erlosch allmählich, nur mit sehr schwachen Farben malte mir meine erkaltete Einbildungskraft die Vergangenheit; bloß nichtige Gedanken, ermüdende Träume durchkreuzten mein Gehirn; der Zauber der Täuschung verschwand; die Liebe wich aus meiner Einöde und ließ mich allein in der Welt.

Wenn die Vernunft gefährliche Irrthümer zerstreut, so genießt man seines Siegs, man ist unbezweifelt glücklich. Aber wenn es rühmlich und beruhigend ist, seine Leidenschaften zu besiegen, so ist es desto empfindlicher, zu sehen, daß sie uns

verlassen, daß sie verschwinden, weil das Feuer unserer Leidenschaft verlöscht, und unser Herz vertrocknet. Aber, wie soll man jener schrecklichen Lage ausweichen, wenn es einem an Muth gebricht? Giebt es wohl Leidenschaften, die von Dauer sind? Entweder muß uns die Vernunft davon befreien, oder die Zeit sie verzehren.

In diesem grausamen Zustande verfolgte ich traurig meine gerade Linie; ich weinte jetzt nicht mehr, ich gähnte: war nicht mehr stark genug zum Kummer; ich war vernichtet; zu Boden gedrückt von der unerträglichen Last der Langweile. Der einzige noch einigermaßen lebhafteste Wunsch war der, lebendige Geschöpfe, Bäume, Häuser, Gebirge wieder zu sehen. Der Anblick einer einzigen Wolke würde mich entzückt haben; ein Sturm, Gewitter, Regen, hätten mich vor Freude außer mir gebracht; ach wie beklagte ich den Verlust der Nacht, des Mondscheins, der Sterne! kurz, die geringste Veränderung war für mich das glücklichste Ereigniß gewesen; ich fühlte jetzt aufs lebhafteste, daß die kluge und eifersichtige Prudine, als sie mich zu dieser sonderbaren Strafe verurtheilte,

sein grausameres Mittel, mich für meine Flatterhaftigkeit zu bestrafen, hätte hervorzufuchen können.

Urtheilen Sie von meiner Freude, gnädiger Herr, fuhr Agelie fort, als ich, Dank seys Ihrem tapfern Arme, mit einmal das Vergnügen wieder erhielt, nach Willkühr zu laufen, und still zu stehen, und als ich mich wieder in diesem Garten fand! Jetzt werden Sie begreifen, warum ich darin geblieben bin: ich konnte nicht sehr geneigt seyn, einen Liebhaber aufzusuchen, zu dem meine Liebe erloschen ist, von dem ich, da wir seit achtzehn Monaten von einander getrennt leben, wahrscheinlich längst vergessen bin. Und wär er mir zufälligerweise treu geblieben, so würde ich seine Klagen, seine Vorwürfe nicht zu ertragen im Stande seyn: es ist mir folglich unmöglich, in mein Vaterland zurück zu kehren; jedes andere Land ist mir gleichgültig. Wenn ich nur weder Ebenen noch Rasenteppiche sehe, so ist es mir übrigens ganz gleichgültig, wo ich mich befinde.

Als Agelie ihre Erzählung geendet hatte, stieg ich auf, beschrieb mit meinem Ringe einen Cirkel in der Luft, verwandelte den Ballast und die Gärten der Prudine in

ein prächtiges Schloß, und versetzte es auf den Gipfel eines Berges. Wir befanden uns auf einer Terrasse, von welcher man der herrlichsten und mannigfaltigsten Aussicht genoß. Agelie war ganz entzückt, als sie Cascaden, Felsen, Abhänge, Ruinen, Hütten, Heerden und das Meer wieder ansichtig ward. Ich hatte in diesem kleinen Raum die erhabensten und lachendsten Gegenstände der Natur zusammen gedrängt.

Agelie schwamm in lauter Wonne. Herrschen Sie hier, sagte ich, und wenn meine Gegenwart Ihnen unangenehm ist, so werden Sie, schöne Agelie. Was mirs auch kosten mag, ich verlasse Sie; Ihre Ruh ist mir theurer, als mein Glück. Agelie antwortete anfangs auf diese Erklärung eben so zärtlich, als verwirrt. Dann nahm sie einen scherzenden Ton an, blieb fast den ganzen Tag über lustig, und am Abend verfiel sie in eine sanfte Melancholie; diese Situation war so neu, so anziehend für mich, daß ich darüber allen Kopf verlor.

Nach eingenommenen Soupee führte ich sie auf die Terrasse; beym Anblick des mit Sternen besäeten Himmels hüpfte Agelie vor Freude, stand einige Augenblicke still,

und betrachtete mit Entzücken den über ihr gewölbten Himmel. Welch ein bezaubernder Anblick! rief sie aus. In dem nämlichen Augenblick sank ich zu ihren Füßen, und mahlte ihr die Empfindungen, die sie mir einflößte, mit den lebhaftesten Farben. Agelie schwieg, ihr Busen flog, Thränen vollten über die Wangen. Ich drang auf eine Antwort; noch immer verschlossen sich ihre Lippen. Endlich hob sie, ihre Thränen trocknend, an: Phanor, sagte sie, ich fühle sehr gut die Rechtmäßigkeit Ihrer Ansprüche auf meine Dankbarkeit, und Ihre zärtlichen Gesinnungen für mich sind mir nicht gleichgültig; aber lassen Sie mir Zeit, Sie kennen zu lernen, und mein Herz zu Rathe ziehen. Bey diesen Worten verließ mich Agelie.

Ich erhohlte mich bey meinem köstlichen Türkißring Rathes, und fand zu meiner nicht geringen Freude, daß ich bereits geliebet würde. Den Tag darauf beschwor ich Agelien, sich zu erklären. Wahrhaftig, hob sie an, ich fürchte Sie und mich zu hintergehen. — Nein, theure Agelie, rief ich, zu ihren Füßen stürzend, nein, Sie lieben mich; ich zweifle nicht an meinem Glück. Ich hielt ein, denn ich bemerkte,

daß Agelie meine feste Ueberzeugung äußerst lächerlich fand. Dieser zuversichtliche Ton mochte freylich wohl ein wenig an Nartheit grenzen; Agelie maulte, behandelte mich kalt, mit Verachtung; ich machte meine Voreiligkeit wieder gut, ich stellte mich, als hätte ich alle Hoffnung verloren. Agelie ward dadurch besänftigt, sie gestand mir endlich, daß sie meine Gefühle theile; sie bestimmte sogar den Tag, wo Hymen auf immer zwey Herzen verknüpfen sollte, die Amor so schnell zusammengeführt hatte.

Den Abend vor jenem glücklichen Tage, befand ich mich mit Agelien auf der Terrasse; ihre Blicke ruhten auf der See, die die Mauern der Terrasse bespülte; sie war in Nachdenken versunken, und ich hatte nicht ohne innere Unruhe bemerkt, daß sie seit einigen Tagen zerstreut und weniger zärtlich als gewöhnlich schien; ich hatte jedoch nicht Ursach, im Ernst unruhig zu werden, denn mein Ring behielt das schönste Blau von der Welt. Nach einer Pause nahm Agelie das Wort: Sie sollten, sagte sie, da Ihrer Kunst nichts unmöglich ist, mit einem Schlag Ihres Ringes diese beyden Gebirge ebnen, und jene Fel-

sen sprengen; die Landschaft ist zu überladen; das Auge stößt auf nichts, worauf es angenehm verweilen könnte. Die Cascaden sind zu häufig angebracht; jene Felsenabhänge setzen die Einbildungskraft in Schrecken, und das tosende Brüllen jener Waldbäche und des Meeres preßt das Herz krampfhast zusammen. — Also, erwiederte ich seufzend, haben diese Gegenstände schon allen Reiz für Sie verloren? Und Sie fanden sie doch so schön! — Befehlen Sie und augenblicklich sollen sie verschwinden; aber Sie sind mir theuer: denn hier ist es, wo Agelie mir gelobt hat, ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen.

Agelie sprach kein Wort, warf einen zärtlichen Blick auf mich, und reichte mir die Hand. Entzückt küßte ich dieselbe, als ihre Augen auf meinen Ring fielen; sie zog ihn nachlässig von meinem Finger; mir war nicht wohl dabey zu Muth, allein, um allen Verdacht zu entfernen, wagte ich es nicht, mich ihrem Verlangen, ihn zu besehen, zu widersetzen. Ich kann die Türkisse gar nicht leiden, sagte Agelie, dieser ist zwar schön blau; allein der Ring ist äußerst schlecht gearbeitet. Bey diesen Worten erhob Agelie ihren Arm, und warf,

ohne daß ich es verhindern, oder bestimmter zu reden, vermuthen konnte, dieses für mich unschätzbare Kleinod, diesen köstlichen Ring, auf dessen Besitz ich unendlichen Werth setzte, in die See.

Ich stand unbeweglich vor Schrecken: Agelie sah mich boshaft lächelnd an; endlich brach meine Wuth aus, ich überhäufte sie mit Vorwürfen, klagte sie der Treulosigkeit an, und überließ mich ohne Rückhalt ganz den Ausbrüchen des heftigsten Zorns. Gelassen hörte Agelie zu, und als ich ausgetobt hatte, sagte sie: ich muß es nur gestehen, daß mir die Eigenheiten dieses abscheulichen Rings keineswegs unbekannt waren; schon seit einigen Tagen hatte ich in Hinsicht desselben einigen Verdacht geschöpft, und ich wußte, dem Zumio das Geheimniß auf eine geschickte Art zu entreißen. Treuloser Zumio! rief ich aus. Er hatte nicht die Absicht, Sie zu verrathen; ich stellte mich, als wisse ich darum, er hat sich keiner Indiskretion schuldig gemacht, und er ist nur in sofern straffällig, als er sich von einem Weibe hat überlisten lassen. Das ist ein Unglück, vor dem alle menschliche Klugheit, und selbst die wunderbare Kunst der Zauberey weder die Philosophen, noch selbst die erhabensten Schutzgeister zu sichern

vermögen. Wenn Sie übrigens, blos um
 meinethwillen den Verlust des Türkfisses so sehr
 bedauern, fuhr Agelie fort, so ist Ihr
 Schmerz sehr ungerecht: denn ich versiche-
 re Ihnen bey meiner Ehre, daß mich
 nicht die geringste Lust anwandelt, Sie zu
 hintergehen. Und warum haben Sie mir
 denn, unterbrach ich, grausamerweise je-
 nen köstlichen Talisman, der allen Zweifel
 beseitigte, alle Betheurungen der Treue
 unnöthig machte, geraubt? Gnädiger Herr,
 ich weiß es wohl, dieser Ring machte alles
 Sprechen unnöthig; allein ich plaudre nun
 einmal gern, zudem müssen Sie selbst ge-
 sehen, daß jene Sicherheit, die er Ihnen
 eingestößt haben würde, nicht sehr schmei-
 chelhaft für mich war, und — wäre es
 wohl sehr großmüthig und delikat gehan-
 delt, alle Augenblicke diesen Ring insge-
 heim zu konsuliren, um zu erfahren, ob
 Sie den Betheurungen meiner Zärtlichkeit
 und Liebe auch Glauben beyzumessen dürften?
 Ich für meine Person hatte keinen Talis-
 man, und dennoch glaubte ich Ihnen! wol-
 len Sie wissen, wie wahre Liebe handelt?
 Im nämlichen Augenblick, wo Sie mir das
 Geständniß meiner Liebe entrissen, mußten
 Sie mir jenes vorgebliche Kleinod opfern,

den Ring ins Meer werfen, und zu mir sagen: Die Liebe und das Vertrauen, das er mir einst öft, machen ihn mir unnütz.

Bei diesen Worten stand ich wie betäubt; endlich fiel ich Agelien zu Füßen, flehte um Nachsicht und Verzeihung. Nachsicht? erwiederte Agelie. Sie kennen Ihren Werth nicht. War es nicht Großmuth von meiner Seite, daß ich alle Ihre Fehler entschuldigte? Als ich den Ring ins Meer warf, so hatte er, Sie werden sich's erinnern, seine Farbe noch nicht geändert, allein, Ihre Wuth, Ihr unanständiger Zorn... — O enden Sie nicht, Agelie, Sie durchbohren mein Herz. — Nein, gnädiger Herr, ich will Ihren gegenwärtigen Zustand, in dem es Ihnen unmöglich wird, in meiner Seele zu lesen, nicht mißbrauchen: mein Wort ist sicherer, als alle Talismanne der Welt. Meine Liebe zu Ihnen ist erloschen, auf immer für Sie dahin.

Die Kälte, mit der Agelie dies schreckliche Urtheil sprach, ließ mich nicht länger an meinem Unglück zweifeln; je heißer ich sie zuvor geliebt hatte, desto größer war jetzt meine Verzweiflung; ich lag zu ihren

Füßen, benetzte sie mit Thränen; aus Mitleid, siehete ich zu ihr, rauben Sie mir nicht alle Hoffnung. Sie werden bald sehen, ob Sie den Verlust Ihres Rings so sehr zu beklagen haben. Die Wahrheit scheint Ihnen so schwer zu ertragen, daß Sie mich beschwören Sie zu hintergehen! . . . Man muß allerdings jene Täuschungen, die uns so leicht zu Irrthümern führen, zu vermeiden suchen; aber warum sollen wir zugleich diejenigen vernichten, die uns Trost und Beruhigung gewähren! . . . Künftig wenden Sie Ihre Kunst nicht mehr zu dergleichen Talismannen an: Sie werden sich nur neues Unglück bereiten. Studiren Sie die Menschen, lernen Sie ihre Neigungen und Leidenschaften kennen, trauen Sie im Ganzen genommen, Niemand, aber überlassen Sie sich blindlings Ihren Freunden und Ihrer Geliebten.

Der Rath war nicht übel, allein zu meinem Unglück befolgte ich ihn nicht. Agelie war durchaus unerbittlich; nichts auf der Welt vermochte mir ihr Herz wieder zu geben. Voll Verzweiflung entfernte ich mich von ihr und begab mich in eine Einöde, einzig meinem Schmerze lebend. Zumio war mir dahin gefolgt; war er gleich der un-

schuldige Urheber meiner Leiden, so machten mir doch seine Anhänglichkeit an mich, wie seine Lustigkeit und natürliche Sanftheit den Umgang mit ihm sehr angenehm; und was ihm in meinen Augen einen weit größern Werth gab, war dies, daß er Agelien kannte, und daß ich mit ihm von ihr sprechen konnte. Zunio war viel gereiset, er erzählte gern und anmuthig; um mich zu zerstreuen, unterhielt er mich jeden Abend von dem, was er Interessantes auf seinen Reisen gesehen hatte.

Unter andern sprach er viel von einer gewissen Prinzessin Arpalice, in deren Lob er so unerschöpflich war, daß er endlich meine Neugier weckte. Ich fragte ihn, ob sie eben so liebenswürdig sey, als Agelie. O! antwortete Zunio, wenn Sie die göttliche Arpalice gesehen hätten, Sie hätten sich nie in die kleine Agelie verliebt, die zwar ziemlich anziehend ist, und bisweilen auch wohl erträglich räsounirt, die aber im Grunde doch nur eine Narrin, voll Leichtsinns und Capricen ist; statt daß die Prinzessin Arpalice alle Vollkommenheiten in sich vereinigt. Ihre Schönheit würde Sie verblenden, ihr durchdringender Verstand, ihre Tugenden, ihre Talente, der Umfang ihrer

Kenntnisse Sie bezaubern; . . . und ein Herz . . . und Gefühle! . . . Sie sollten sie nur über Freundschaft sprechen hören!

Zunio war unerschöpflich über diesen Punkt; seine mit jedem Tage wiederholten Lobeserhebungen stößten mir am Ende ein lebhaftes Verlangen ein, dieses Wunder von Prinzessin kennen zu lernen. Indesß dauerte ich, trotz Ageliens Rathe, immer noch meinen Türkisring. Ich hatte mir bey dem Könige der Schutzgeister eine Gnade auszubitten. Nach langem Hin- und Herschwanken begab ich mich zu ihm, und beschwor ihn aufs inständigste, mir einen Ballast zu errichten und eine solche Anmuth darin zu verbreiten, daß alle, die hineinträten, ohne Verstellung ihre geheimsten Gedanken entdecken müßten, wenn sie sprechen wollten. Als Besitzer des Ballastes bat ich, allein von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen zu seyn; denn, fügte ich hinzu, ein Liebhaber muß verschwiegen seyn, und ich möchte auch nicht die kleinste Indiskretion dieser Art begehen; damit ich, fuhr ich fort, in dem Ballast die Gegenstände sehen kann, wie sie sind, und nichts als aufrichtige Reden höre, daß die redenden Personen durchaus gezwungen sind, ihre wahren:

Gefinnungen an den Tag zu legen, und daß derjenige, der die Wahrheit entstellen oder umgehen will, es nicht merke, daß er das Gegentheil von dem sagt, was er im Sinne hat; daß er sich selbst nicht verstehe, und daß er überzeugt bleibe, er habe die Unwahrheit geredet, und sich schmeichle Andere damit zu hintergehen. Ohne diesen doppelten Zauber würde jeder seine Zuflucht zum Schweigen nehmen, ich würde nichts als abgebrochene Worte, nie ganze Unterredungen, zu hören bekommen.

Der Schutzgeist seufzte: thörichter Phantor, sagte er, was verlangst du von mir? Doch mein Schwur erlaubt mir keine abschlägige Antwort. Kehre in deine Staaten zurück; statt deines bisher bewohnten Ballastes wirst du den, in der Einfalt deines Herzens gewünschten antreffen. Hier, fuhr der Genius fort, ist eine Schachtel, die dich vor dem Zauber, der in diesem Ballast herrscht, sichern wird; so oft du sie bey dir trägst, wirst du nichts sagen, als was du willens warst zu reden; wenn du die Schachtel verleihst, so wird sie bey jedem andern die nämliche Wirkung hervorbringen; ich kann jedoch nur einen Tassismann dieser Art hervorbringen, und es

ist mir unmöglich, dir einen andern ähnlichen zu geben. Bey diesen Worten erhielt ich aus den Händen des Schutzgeistes die bewußte Schachtel, und ich eilte, nachdem ich ihm meine Dankbarkeit bezeigt hatte, meiner neuen Wohnung zu.

Ich fand einen Pallast, dessen Anblick mich eben so sehr blendete, als er hinweisend und bezaubernd war. Er bestand aus einer Materie, die den Glanz, die Härte und die Durchsichtigkeit des reinsten und brillantesten Diamants besaß; die Bauart war zugleich majestätisch und leicht, alle Zierathen mit Opalen, Rubinen und Perlen geschmückt, und an den goldnen Thoren dieses prächtigen Gebäudes las man die Aufschrift: **T e m p e l d e r W a h r h e i t.** Beym Hereintreten berührte ich die Eingänge mit meinem Ringe und sprach die Worte: wer künftig in diesen erhabnen Pallast tritt, der kann ihn nicht eher als nach drey Monaten verlassen, und ich schwöre bey meiner Kunst einen unwiderstehlichen Schwur, aufs strengste über diesem Gesetze zu wachen. Hierauf ließ ich die Thore des Pallasts öffnen, mit dem Befehl, jeden, der sich hier verweilen wolle, hereinzulassen.

Dieses einseitigen Umgangs überdrüssig, hoffte ich mit Sehnsucht auf Reisende, die, vom Glanz meines Ballastes verleitet, den Wunsch äussern möchten, ihn zu besehen; allein immer begnügten sich die Vorübergehenden damit, ihn anzustarren; mit großen Erwartungen nahten sie sich, aber kaum fiel ihr Blick auf jene Inschrift, als sie sich eiligst entfernten und ihres Weges zogen. Als ich einst mit Zumio auf einem Balkon stand, sahen wir in einiger Entfernung sich dem Ballast einen prächtigen Wagen nähern; durch Hülfe meiner Kunst erfuhr ich, daß dieser Wagen einen König, im Gefolge von sieben bis acht Hofleuten führe. Der Wagen nähert sich, und Zumio sagte freudig: für diesmal werden wir wohl Zuspruch bekommen; das war herrlich, denn ich sterbe vor Langweile, seit wir hier sind — Während der Zeit hatte der Wagen vor einem der Eingänge still gehalten: der König las die Aufschrift, und machte eine Bewegung in den Ballast zu gehen. Die Hofleute erblaßten vor Furcht, suchten ihn zitternd zurückzuhalten; der König widerstand lange; aber endlich läßt er sich überreden, und geht zurück; die Hofleute

len Sie hier die Menschen studieren; aber außer dem Genius, meinem Herrn, und mir, ist keine Seele darin; Phanor ist, wie Sie sehen, eben nicht sehr gesprächig, und auch eben kein großes Genie; was meine Wenigkeit betrifft, so besitze ich neben nicht wenig Witz manche gefällige Tugend, und — Sie brauchen nur wenig Minuten, um bis in mein Innerstes zu schauen — Das merke ich, erwiderte Gelandor lächelnd, denn schon jetzt kenne ich Sie besser, als Sie vielleicht sich selbst.

Jetzt nahm ich das Wort und fragte den Philosophen, was er von sich selbst für eine Meinung hege. Ich bin gut, erwiderte er, aber unvollkommen: ich begreife immer nicht, wie ich, nach so vieljährigem Nachdenken und Besserung an mir selbst, noch so viele Fehler und Schwachheiten haben kann; wenigstens, denke ich, soll dieser Gedanke, der mir stets gegenwärtig ist, mich vor Stolz bewahren und mich nachsichtig gegen die Fehler Andern machen. Meine öffentlichen, wie meine geheimsten Handlungen sind untadelhaft; allein nicht selten habe ich gewisse innre Gefühle zu bekämpfen, die mich vor mir selbst erniedrigen. Wenn ich

von allen den Gedanken, die meine Einbildungskraft mir vorhält, Nechenschaft geben sollte, so würde man bald aufhören, mich für weiser, als die gewöhnlichen Menschen zu halten. Bey diesen Worten näherte ich mich dem Gelanor, und ihn mit achtungsvoller Zärtlichkeit umarmend, sprach ich, o mein Vater, Sie zwingen mich, Sie zu bewundern, Sie sind ein wahrer Philosoph: nie werde ich aufhören Sie, wie alle, die Ihnen gleichen, zu ehren und zu lieben.

Einige Tage nach dieser Unterredung beschloß ich, die Aufschrift, die an den Thoren meines Ballastes eingehauen war, wegnehmen zu lassen; kurz nachher verließ ich Gelanor und Zumio, reiste, ohne ihnen von meinen Absichten etwas zu sagen, ab; und begab mich in Arpalicens Staaten, auf die mich Zumio so neugierig gemacht hatte. Ich nahm ihn deshalb nicht mit, weil ich nicht ohne Grund fürchtete, seine Schwabhaftigkeit möchte mir bey ihr einen übeln Streich spielen. Ich bekam endlich jene berühmte Prinzessin zu sehen, wurde jedoch nicht eher als am Abend vorgelassen. Man führte mich in einen prächtigen, aufs herrlichste erleuchteten

Salon. Sämmtliche Wachslichter befanden sich unter Cristal mit weißem Glas bedeckt, oder in alabasternen Leuchtern; was einen äußerst sanften, dem Mondschein ähnlichen, Schimmer verbreitete. Die Prinzessin saß auf einem goldnen Throne, über dem ein aus Silbergas bestehender Thronhimmel schwebte; eine Menge Rosengewinde bildeten zierliche Festons und Kronen über Arpalicens Haupte.

Die Prinzessin selbst, mit einem prächtigen mit Edelgesteinen besetzten Gewand geschmückt, war von so blendender Schönheit und aus ihren regulären Zügen sprach so viel Majestät und Würde, daß sie bey dem ersten Anblick jeden zur Bewunderung hinriß, obschon sie sich nicht mehr in ihren Blüthenjahren befand. Ich bewunderte ihre Taille, ihren edeln Anstand, ihren außerordentlich weißen Teint und ihre Reden vollendeten mein Entzücken. Der folgende Tag spannte meine Bewunderung aufs höchste. Die Prinzessin ließ mich in eine Gallerie, die voll Gemälde hing, begleiten, und ich erfuhr, daß sie sämmtlich von Arpalicens Hand seyen; sie hatten die intereffantesten Gegenstände zum Vorturf: Tempel der Freundschaft; die

Freundschaft im Triumph über die Liebe; die Zeit, in Krönung und Verschönerung der Freundschaft begriffen; Altäre der Wohlthätigkeit errichtet; die Wohlthätigkeit von der Tugend geleitet; das Mitleid, das die Wohlthätigkeit nach sich zieht &c. Kurz, man konnte diese Gallerie unmöglich ohne jene Ueberzeugung verlassen, daß Arpalice die tugendhafteste und gefühlvollste Prinzessin ihrer Zeit sey. Man führte mich auch in ihr Laboratorium, und als wir allenthalben herum gewesen waren, vertraute mir mein Führer noch heimlich, daß sich die Prinzessin mit nicht weniger Erfolg auf Astronomie und Mathematik lege. Da ich diese beyden Wissenschaften außerordentlich schätze, so ward ich ganz bezaubert von dieser Entdeckung, und dies setzte meiner hohen Meinung von der Prinzessin vollends die Krone auf.

Des Abends war Concert; man führte eine herrliche Symphonie von Arpalicens Composition auf. Die Prinzessin setzte sich endlich an ein Clavecin und sang; ihre Stimme schien nicht von Bedeutung, besonders, da die sie begleitenden Instrumente sie beynahе erstickten; aber ein vortrefflicher Instrumentist, der neben mir

stand, versicherte, daß sie im Gesang excellire; bald ward ich davon überzeugt, denn alles gerieth in Entzücken, als sich Arpalice hören ließ.

Nach dem Nachtessen belustigte man sich mit Endreimen und Charaden, welches der Prinzessin Gelegenheit gab, ihren Verstand in seinem ganzen Lichte zu zeigen; ich konnte von meinem Erstaunen gar nicht zurückkommen, ich war wie betäubt, und fühlte aufs lebhafteste, daß ich im Umgang mit einer so vollendeten Prinzessin meine Freyheit unmdglich lange behalten würde.

Gegen Mitternacht ging alles fort, nur ich blieb mit Arpalicen und Telairen, ihrer innigen Freundin, zurück; die beyden Freundinnen hatten sich mit zärtlich umschlungenen Armen auf das Kanapee gelagert; ein entzückender Anblick für mich! Ich betrachtete sie schweigend; sie sagten sich wechselsweis alles, was nur die erhabenste Freundschaft einem fühlenden Herzen eingeben kann, und Arpalice entwarf ein so lebhaftes, und rührendes Gemählde von ihren Gefühlen für Telaire, daß ich bis zu Thränen gerührt wurde.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihr einen Theil der Bewunderung, die sie mir

einflößte, zu zollen; ich erhob ihre Talente, ihre Kenntnisse, und brachte die Rede auf Geometrie und Astronomie; aber Arpalice antwortete im bescheidensten Ton von der Welt! es thut mir nicht wenig Leid, gnädiger Herr, daß man Ihnen irrigerweise die Meinung beygebracht hat, als beschäftigte ich mich mit einer Wissenschaft, die sich für das zweyte Geschlecht so wenig schickt, und hätte ich auch wirklich jene Kenntnisse, die Sie so gütig sind, mir beyzulegen, so würde ich doch nie damit gegen jemand prahlen. Pedanterie und Affectation sind meinem Character so fremd! — Ich mache so wenig Ansprüche! —

Diese seltne Bescheidenheit bezauberte mich vollends ganz. Von Staunen ergriffen, vor Entzücken außer mir, ging ich in keiner andern Absicht in mein Zimmer, als um mich mit Arpalicen zu beschäftigen. Einen Theil der Nacht brachte ich damit zu, ihr zu schreiben, und Gedichte auf sie zu machen. Ich stellte ihr zu Ehren die sinnreichsten und glänzendsten Feste an; sie schien gegen meine Huldigungen nicht gleichgültig; ich erklärte ihr meine heiße Leidenschaft, und sie gestand mir, daß sie

ohne meinen Rang und meine Macht, meine Gefühle theilen würde; daß ihr aber ihr feines Gefühl nicht erlaubte, ihre Hand einem Genius zu geben. Sie möchte in der Folge, setzte sie hinzu, das dem Ehrgeiß beymessen, was nur allein die Liebe von mir zu erhalten vermag. Ach! warum sind Sie nicht in einem geringern Stande geboren! ... Diese Gesinnungen erhoben mich auf der einen Seite bis zu den Wolken, auf der andern stürzten sie mich in einen Abgrund von Verzweiflung.

Zu einer andern Zeit rühmte mir Arpalice die Reize ihrer gegenwärtigen Lage. Ich habe keinen Ehrgeiß, sagte sie, die Freundschaft würzt mein Leben; nie kannte ich die Liebe, ich fürchte ihre Stürme: ich habe ein Herz für jede Leidenschaft empfänglich! Meine Empfindungen sind so zarter Natur! ... Ich bin glücklich und zufrieden; schmeicheln Sie sich nicht, daß ich mich je entschliessen werde, Ihnen ein so reines und vollkommnes Glück zu opfern. Nein, gnädiger Herr, entfernt von Verstellung und Koketterie, werde ich Ihnen keine trügerischen Hoffnungen machen. Verlassen Sie mich, fliehen Sie fern von hier, um Ihrer und meiner Ruhe willen —

Endlich siegte die Liebe, und Arpalice gab mir gerührt ihre Hand. Sie zeigte mir eine Zärtlichkeit, die mein Innerstes durchdrang; indeß hatte Prudine mich so mißtrauisch gemacht, daß ich beschloß, mein Schicksal nicht eher mit dem der Arpalice zu verketten, als bis ich in dem Tempel der Wahrheit ihre wahre Gesinnung erforscht hätte. Zwar zweifelte ich nicht an ihrer Aufrichtigkeit, aber es war mir unmöglich, sie nicht der Probe in jenem Tempel zu unterwerfen. Ich machte ihr bekannt, daß ich sie nicht anders als in meinen Staaten heirathen könne; ich hütete mich jedoch wohl, ihr etwas von dem beunruhigenden, auf dem Ballast ruhendem Zauber merken zu lassen. Mit Freuden willigte sie ein, mir zu folgen; sie verlangte bloß, daß Delaire mitreisen solle, da sie vorgeblich ohne sie nicht leben könne. Wir reisten demnach ab, und in wenig Stunden befanden wir uns am Eingange des Ballastes.

Beym Anblick dieses furchtbaren Ortes vermochte ich den Gedanken, daß ich das Herz des geliebten Gegenstandes unverfchleyert sehen sollte, nicht ohne Schauder zu denken. Ach! sagte ich bey mir selbst, wenn sie das ist, wofür ich sie halte, wie unver-

antwortlich ist es, daß ich die Probe mit dem Ballast für nöthig hielt. Und ... hinterging sie mich, welche süße Täuschung geht für mich verloren! ... Wir traten jetzt in den Ballast: zitternd warf ich einen Blick auf die Prinzessin, wie groß war mein Erstaunen, als ich die Entdeckung machte, daß die göttliche Arpalice 48 Jahre auf dem Nacken, einen Ansatz zu grauen Haaren, gemahlte Augenbraunen, falsche Haare und falschen Busen hatte, endlich sah ich sie gar fahl, rothköpfig, alt und bucklicht. Zumio, der mir entgegen geeilt war, und sie in einem so traurigen Zustande unmöglich wieder zu erkennen vermochte, brach in ein lautes Gelächter aus, als er jene lächerliche Figur, die sich mit triumphirender Miene auf meinen Arm stützte, erblickte, dadurch kam ich so sehr außer Fassung, daß ich die Prinzessin, ohne mich darum zu bekümmern, was sie davon denken möchte, plötzlich fahren ließ.

Zumio folgte mir: Gnädiger Herr, hob er an, ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Abentheuer; Sie bringen da eine auserlesene Schönheit mit, die Eroberung ist glänzend; wenigstens beweist die Wahl Ihrer soliden Geschmack, und sichert Sie hin-

länglich vor der Unruh, die Ihnen Eifersucht und Nebenbuhler verursachen könnten. Ein einziges Wort machte mit einmal Zumio's Lustigkeit ein Ende; der Name Arpalice machte ihn betäubt, verwirrt. Nach einer Pause hob er an: Gnädiger Herr, jetzt begreife ich hinlänglich ihren Mißmuth, Ihren Aerger; aber wenn diese Prinzessin nun einmal bloß geliebene Reize hat, wie sie bloß der Kunst jene blendende Schönheit, jene Haare und verführerische Taille verdankte, so hat sie uns doch vielleicht nicht in Hinsicht ihrer Seele, ihres Verstandes und ihrer Kenntnisse hintergangen, und da sie Sie, ihren Vorgeben nach, aufs heftigste liebt, so wird sie wahrscheinlich Ihr fühlendes Herz schadlos halten. Wo denkst du hin, Zumio! rief ich heftig: ich soll mir wohl gar noch Glück zu dieser Eroberung wünschen? Mein einziger Trost ist der, sie untreu zu finden. Jetzt meldete man mir, daß mich die Prinzessin zu sprechen wünsche, und der Wohlstand gebot mir, zu ihr zu gehen.

Ich fand sie in einem Cabinet allein; sie lag auf einem Kanapee, hatte ein Schnupftuch und ein Niechfläschchen in der Hand; sie machte, sobald sie mich erblickte, die

sonderbarsten Bewegungen und hielt das Schnupftuch vor die Augen. Was fehlt Ihnen, Madame? hob ich an. Kein lautes Wort erfolgte; ich wiederholte meine Frage, als die Krämpfe nicht nachließen. Jetzt sah sie mich schwachtend an: ich stelle mich, als hätte ich Nervenzufälle, war die Antwort. . . . — Das seh ich wohl, erwiederte ich. — Wie, Grausamer, fiel sie ein, und Sie sind gleichgültig dabey? — Aber, wenn ich fragen darf, warum haben Sie denn diese Zufälle? . . . — Weil Sie mich gleich beym Eintritt in den Ballast allein gelassen haben, und ich ihnen zeigen will, daß ich in hohem Grad empfindsam bin und Sie auf leidenschaftlichste liebe. . . . — Sie lieben mich also wirklich? — Ganz und gar nicht, Ich liebe gar nichts. Bey diesen Worten stellte sich die Prinzessin, die mir etwas sehr Zärtliches zu sagen glaubte, als weine sie und trocknete sich die Augen. Ich athmete von neuem; von aller Furcht befreyt, suchte ich eine Unterredung, die mir Spaß machte, zu verlängern; ich ergriff Arpalicens Hand: Sie machen mich weichherzig, sagte ich zu ihr; wer könnte diesen Reizen, dieser Liebe widerstehen? . . . Wie Ihre Hand zittert! — Ich thue dieß mit Fleiß,

um Sie glauben zu machen, es wären convulsivische Zuckungen . . . — Aber das ermüdet Sie ja? . . . — Ganz und gar nicht; ich habe eine so große Fertigkeit darin . . . O Sie werden bald ganz andere Dinge sehen! Ich werde mein ganzes Talent entwickeln; noch wenig Minuten . . . und ich werde in Ohnmacht fallen!

Sagen Sie mir doch, wo steckt denn Delaire? — Wir haben uns veruneinigt . . . — Schon jetzt? . . . — Ja, und meine Absicht ist, Sie zu überreden, daß Sie zum Theil Schuld an meinem jetzigen Zustande ist. — Was habt ihr denn mit einander vorgehabt? . . . — Sie hat mir abscheuliche Dinge vorgeworfen; z. B. ich wäre falsch, interessirt, neidisch, unempfindlich, sey in Hochmuth ersoffen, von unermesslichem Ehrgeiz; ich, meinerseits, entgegnete, daß ich sie bloß zum Schein geliebt habe und daß sie, wenn sie liebenswürdiger und hübscher gewesen wär, meinen Verdacht erregt haben würde; ich setzte hinzu, daß nichts in mir für sie spreche, und daß ich ihr auch nicht das geringste Opfer bringen würde . . . — Und darüber hat sie sich geärgert? Das ist unbegreiflich. . . — Sie ist wüthend davon gegangen. . . — Hatte sie

denn Ihr Zutrauen? . . . — Nie hat das jemand befehlen. Ich brauche keine Freunde; bloß Narren und Sklaven bedarf ich. Ich habe jedoch in meinem Leben manche Freundschaft angeknüpft, aber bloß aus Eitelkeit; immer entstellte ich die Wahrheit durch Zusätze. Eine Lüge kostet mir wenig, wenn es mein Interesse fordert. — Wahrhaftig! Sie sind anbetungswerth; ach und vollends Ihr Wohlthätigkeit! . . . — Ja, Pracht und Luxus ist mein Element! . . . Wenn wir erst mit einander verbunden sind, dann können Sie über alle meine Schätze gebieten. Wie viel Unglücklichen werden Sie Trost und Hülfe bringen! — O ja! — ich werde es hübsch für mich behalten! — Göttliche Arpalice, Sie bezaubern mich ganz! Welch schöner Verein von Tugend, Talenten und Kenntnissen! Denn vergebens läugnen Sie es, daß Sie eben so schön als klug sind; Ihre Hofleute hintergehen Sie. Noch den Tag vor unsrer Abreise haben sie mir versichert, daß es in ihren sämtlichen Staaten keinen geschicktern Mathematiker und Astronomen gäbe, als Sie. . . — Dafür werden sie bezahlt! — Wie so? — Sie würden in Ungnade fallen, wenn sie anders sprächen. Ich bin auf-

ferst unwissend, möchte mir aber doch das Ansehn geben, als hätte ich alle Weisheit inne. — Welche Bescheidenheit! — Und Ihre Gemälde? — Zolphor hat sie gemacht. — Und jene göttlichen Symphonien, die Sie mich hören ließen? — Die hat Gerast komponirt. — Sie sind einzig in der Welt. — So viel ist richtig, daß nicht leicht jemand so viel Verstand und Feinheit besessen, oder die Kunst, auch den geschheidtesten und hellsehendsten Köpfen Sand in die Augen zu streuen, in so hohem Grade auszuüben verstanden hat.

Arpalice mochte wohl bey diesen Worten eine recht demüthige Antwort geben wollen; denn sie nahm die bescheidenste Miene von der Welt an, senkte die Augen zur Erde und schnitt überhaupt so komische und lächerliche Gesichter, daß ich alle Mühe hatte, mich des Lachens zu erwehren. Ihre erzwungnen Mienen und der Ton, den sie anzunehmen suchte, vertrugen sich so schlecht mit dem, was sie sagte, und bildeten mit ihren Reden einen so auffallenden Contrast, daß ich die Unterredung in die Länge nicht aushalten zu können glaubte. Ich stand auf, um sie zu verlassen; mit sterbender Stimme rief sie mich

zurück, mit dem Bedeuten, daß sie so gleich die Augen schließen, in Ohnmacht sinken und in die schrecklichsten Convulsionen verfallen werde. In demselben Augenblick ging ich heraus, um den Gelanor und Zumio aufzusuchen und ihnen das Abenteuer zu erzählen.

Nun! sagte ich zu dem Philosophen, Sie behaupteten, Gelanor, daß dieser Ballast mir nichts als Kummer machen und in meinem ganzen Leben keinen Nutzen bringen würde; kurz, daß er nur für solche Personen passe, die ihre Vernunft bereits über alle Irrthümer erhoben, und von allen menschlichen Leidenschaften befreit habe. Sie sehen selbst wie nützlich er mir wird: hätte ich Arpalicen nicht hineingeführt, so hätte ich jetzt ein altes, häßliches, hinterlistiges, ehrfüchtiges, falsches und boshaftes Weib am Hals.

Aber, gnädiger Herr, versetzte Gelanor, nehmen Sie mir's nicht übel, auch ohne einen Fuß in diesen Ballast gesetzt zu haben, hätten Sie dieses Weib leicht in ihrer wahren Gestalt sehen können, wenn Sie nur nicht immer ihr Urtheil im Voraus bestechen ließen, oder Ihre Eigenliebe ein wenig mehr beschränkten. Gebrauch

chen Sie künftig mehr Ihre eignen Augen, und lassen Sie Ihre Urtheile nicht von Andern bestimmen; legen Sie den Irrwahn ab, als sey es unmöglich, Sie nicht zu lieben, sobald Sie sich verliebt stellen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie nie von Weibern von Arpalicens Schlage getäuscht werden.

Rechnen Sie das Vergnügen; antwortete ich ein wenig bitter, einen Philosophen so frey mit mir sprechen zu hören, für nichts? . . . — Die Wahrheit wird nie aufhören, bis zu Ihnen zu dringen, erwiderte Gelanor, so lange sie ihr den Zutritt nicht versagen. Sie ist nicht bloß in die Mauern dieses Ballastes eingeschlossen, sie ist über die ganze Erde verbreitet; sie zeigt sich hier nach Maßgabe der Schwäche oder des Stolzes mehr oder weniger entstellt. Kein Sterblicher würde sie in jeder Lage seines Lebens unverhüllt zu ertragen vermögen. So zeigt sie sich in diesem Ballaste; sie vernichtet hier ohne Unterschied die unschuldigste und süßeste Täuschung, wie die gefährlichsten Irthümer; sie erscheint dort in einer so rauhen, so unnachgiebigen, so grausamen, so unbehüllichen Gestalt, daß sie, selbst da, wo sie nützer

könnte, beleidigend und empörend wird. Trotz diesen Bemerkungen beharrte ich auf meiner Meinung, einzig der Erfahrung war es vorbehalten, mich klüger und weiser zu machen.

Jetzt erkundigte ich mich bey Zumio über das, was während meiner Abwesenheit im Pallaste vorgefallen sey. Seit daß die Aufschrift abgenommen ist, erwiederte Zumio, strömt alles haufenweise herbey. An Gesellschaft fehlt's uns jeso nicht, desto mehr an Einigkeit; man hört fast nichts, als Streit und Zank, nicht selten fallen die gröbsten Schimpfreden, die Höflichkeit ist durchaus verbotne Waare; ohne alle Schonung macht man sich über einander lustig, man verläumdert nicht, man lästert nur; man haßt sich ohne alle Vorstellung, man schreyt, man überwirft sich, zerfleischt jeden guten Namen; kurz, es herrscht ein Lärm, eine Verwirrung, von der man sich keinen Begriff machen kann. — ... Und die Weiber, wie betragen sich die? ... — Im Allgemeinen noch weit lächerlicher, als die Männer. Sie hassen sich bis auf den Tod, um der geringsten Ursache willen. Sie zeigen eine so studierte Falschheit, nicht selten eine so kindische List! ... Die eine

will uns glauben machen, daß ihr bey dem Anblick der Jonquillen übel werde; die andere uns überreden, daß ihr der Anblick einer Kaze das tödtlichste Schrecken verursacht; kurz, wenn sie auch kein Interesse, uns zu hintergehen, haben, so betrügen sie uns wenigstens, um nicht aus der Uebung zu kommen, und weil ihnen dieß Spaß macht. Aber, fuhr Zumio fort, die allerschlimmsten sind die Koketten, sie sind so unverschämt und abgeschmackt. —

Wie? und unter allen diesen wär keine einzige Tugendhafte? ... — Verzeihen Sie ... Höchstens eine! Hier hielt Zumio verlegen inne. Was fehlt dir, Zumio, erwiederte ich, warum so unruhig? ... Rede, ich befehle es dir! ... — Weil ich, antwortete Zumio, verliebt bin, und vor Furcht, Sie möchten mir ins Gehäge gehen, fast sterbe ... — Zumio, und du wolltest mir deine Liebe nicht opfern? ... — Bey Gott nicht. ... — Du, der mir einst so oft versicherte, daß dir kein Opfer zu groß sey, wenn es mich beträse ... — Ja, da übertrieb ich ein wenig, zwar bin ich Ihnen sehr zugethan, allein, sobald Rosamire der Preis ist, würde ich Sie ohne Bedenken betrügen... — Das Geständniß ist allerliebste,

es zeigt von deiner Zärtlichkeit für mich. . .
 Diese Rosamire ist also wohl sehr hübsch?
 . . . Die schönste Person in der ganzen Welt.
 Ihr Herz ist rein und gut, kurz, der
 Liebe eines Sylphen werth. . . — Liebt sie
 dich denn aber auch? . . . — Die Reinheit
 meiner Gefinnungen zieht sie zu mir, und
 sie hat mir ihre Neigung gestanden. . . —
 Aber wenn du geliebt wirst, was hast du
 da zu fürchten? Wenn auch der Ehrgeiz
 sie verleiten sollte, mich vorzuziehen, so
 würde sie mich dennoch nicht davon über-
 zeugen. . . — O ihres Herzens bin ich gewiß,
 ich fürchte bloß, sie möchte Ihnen den Kopf
 verdrehen, und Sie alsdann unser Glück
 stören. . . — Sey ohne Sorgen, Zumio,
 ich bin kein Tyrann, zudem habe ich eben
 keine große Lust, dein Nebenbuhler zu wer-
 den, und ich betheure dir feyerlich, daß
 ich diese junge Person, so liebenswürdig
 sie auch übrigens seyn mag, ohne Nach-
 theil für meine Ruhe sehen werde, beson-
 ders, da sie nicht mehr frey ist. — Wenn
 Sie sie durchaus sehen wollen, so erlau-
 ben Sie, daß ich zuvor mit ihr spreche. . . —
 Warum das? . . . Weil. . . — Nun so ant-
 worte doch. . . — Weil ich sie ein wenig ge-
 gen Sie einnehmen, und sie mit Ihnen

Fehlern bekannt machen wollte. . . — Die Bemühung ist was werth, allein ich erlasse sie dir. Sag mir doch, kennt sie denn den Ballast? . . . — O ja, schon seit sechs Wochen bewohnt sie ihn, und man kann seine Sonderbarkeiten nicht leicht länger als einige Tage ignoriren.

Jetzt suchte ich in Begleitung des Zumio, der voll Trauer und Eifersucht war, Rosamiren auf, als uns Arpalice aufstieß. Sie schrie mir, sobald sie mich bemerkte, entgegen: Gnädiger Herr, wo haben Sie mich hingeführt! Was für schöne Gesellschaft haben Sie in Ihrem Ballaste? Ich war einen Augenblick in dem Salon, und fand da einen allerliebsten Cirkel! . . . Die Weiber waren so erzdumm, die Männer betrugten sich so abgeschmackt und grob. . . . Welches Betragen! welcher Ton, großer Gott! . . . Wenn Sie die Beschimpfungen wissen sollten, die ich habe erdulden müssen! . . . Ich hätte rasend werden mögen, daß alle Mannspersonen ausschließlich einer gewissen Rosamire huldigten; während ich meinen Aerger so gut als möglich zu verbergen suchte, sagte ich, ich bin ganz außer mir, meine Herren, über Ihr Betragen; beschäftigen Sie sich doch mit mir,

betrachten Sie mich, kommen Sie hierher, lassen Sie diese junge Schöbheit laufen, die ich verabscheue, weil sie Ihnen gefällt, und Sie anzieht. . . . Bey diesen Worten brach man in ein lautes Gelächter aus, schrie wie unsinnig, und spottete über mich, als wenn ich Wunder was abgeschmacktes oder lächerliches gesagt hätte. . . . Hierauf erklärte ich ihnen, daß ich die Gebieterin dieses Ballastes sey, und daß ich morgen Ihre Hand erhalten würde. Das Geschrey erhob sich von neuem, man trieb die Grobheit so weit, daß man mich eine alte Narrin schalt! . . . Rächen Sie mich, gnädiger Herr, jagen Sie Rosamiren aus dem Ballaste. — . . . Sie haben also ganz besonders Ursach, sich über sie zu beklagen? . . . — Sie ist gerade die einzige, die mich nicht beleidigt hat; aber mein Haß ist darum nicht minder groß, durch ihre Bescheidenheit und sanftes Betragen erwarb sie sich neues Lob, überdieß ist sie so schön! . . . Ich suche sie soviel als möglich bey Ihnen zu verschwärzen . . . Gnädiger Herr, antworten Sie mir: machen meine Reden Eindruck bey Ihnen? . . . — O einen sehr großen . . . und Sie zeigen mir so viel Gerechtigkeit und Mäßigung,

daß ich auf der Stelle Rosamiren auffuchen will, um ihr alles zu sagen, was ich von ihrem Betragen halte. . . . — Ach, gnädiger Herr, sehen Sie sie nicht: sie würde Sie verführen — . . . Seyn Sie ruhig, Prinzessin. Zumio! begleite sie in ihr Zimmer.

Bey diesen Worten entfernte ich mich, ohne ihre Antwort abzuwarten. Ich eilte zu Rosamiren, und fand sie in der That so, wie sie mir Liebe und Neid so eben geschildert hatten, sie war von blendender Schönheit, und besaß eben so viel Geist und Bescheidenheit, als Reize. Als ich sie sah und hörte, beneidete ich das Glück des Zumio, aber da ich, Dank sey es der Schachtel, welche der König der Genien mir geschenkt hatte, meine Gefinnungen meisterhaft zu verbergen im Stande war, so ließ ich Rosamiren durchaus nichts von dem lebhaften Eindrücke, den sie auf mein Herz gemacht hatte, gewahr werden; ich begnügte mich damit, in dem ihrigen zu lesen. Ich forschte sie aus, und erfuhr, daß sie weder kokett, noch unbeständig sey, daß Zumio der Gegenstand ihrer ersten Liebe, daß ihre Zuneigung zu ihm noch im Werben sey, daß sie aber bestimmt

fühle, daß sie bald seine heiße Liebe theilen werde.

Ich verließ Rosamiren nicht weniger entzückt über ihre Schönheit, als über ihren Geist und Charakter; am Abend war ich sehr mißvergnügt und besonders über Zumio, er beklagte sich darüber, ich ärgerte mich, und hieß ihn gehen, einen Augenblick nachher rief ich ihn zurück, nicht um mich mit ihm auszusöhnen, sondern um ihn zu hindern, zu Rosamiren zu gehen. Ich fühlte, daß ich ungerecht und tyrannisch ward, die Liebe allein hätte dies nicht bewirken können, Zumio brachte mich mit seinen Vorwürfen und harten Ausdrücken, dazu.

Vergebens suchte uns der weise Gelanor zu besänftigen, und einander wieder zu nähern. Ach, sagte er: wenn Sie sich nicht in diesem Pallaste und nicht in gleicher Lage mit einander befänden, so würde Zumio seine schimpfliche Furcht wie seine heftigen Gefühle verbergen, er würde weit sanfter und nachgiebiger seyn, und Sie, gnädiger Herr, würden billiger und großmüthiger denken. Sie müssen darauf Rücksicht nehmen, daß er gezwungen ist, Ihnen sein ganzes Herz aufzudecken. Sie

müssen endlich bedenken, daß ihn Leidenschaft und Zorn treiben, und daß er morgen ganz anders denken wird, als heute; aber Sie sollten ihn auch nicht so ausforschen! ...

Sehen Sie denn nicht, rief Zumio: daß Phavor bloß einen Vorwand zu meiner Entfernung, mich von Rosamiren loszureißen sucht? ... Denn, glauben Sie ja nicht, daß er so wie wir gezwungen ist, seine wahre Herzensmeinung zu sagen: davon bewahrt ihn seine Kunst, als eine Folge seines natürlichen Mißtrauens will er es zwar nicht eingestehen; allein mehr als einmal habe ich ihn auf Lügen ertappt, während er, uns zum Troß, in unserm Innersten lieft, bleibt uns sein Herz ganz unzugänglich! ... Welch unwürdiges Betragen, welche Niederträchtigkeit! ...

Dieser, obwohl nicht unverdiente Vorwurf reizte meinen Zorn in so hohem Grade, daß ich, ohne Gelandor, vielleicht die größte Ungerechtigkeit begangen hätte. Halt ein, thörichter Mensch, schrie der Philosoph mir entgegen, halt ein, entehre dich nicht noch mehr durch Rache an einem wehrlosen Rival. ... Die mächtige Stimme der Tugend brachte mich zu mir selbst; aber

Gelanors Zurechtweisung vermochte nicht den Aufruhr meiner Seele zu besänftigen. Ich verließ ihn trozig, um mich in mein Zimmer zu verschließen und mich ungestört meinem Mißmuth zu überlassen.

Ich ward jetzt tieffinnig, ungeduldig, scheu, ungesellig, irrte traurig in meinem Ballast umher; unwillkührlich suchte ich Rosamiren. Sie wich mir aus: und immer hielt mich der Unmuth und der Verdruß, der deutlich auf ihrem Gesichte zu lesen war, ab, mich ihr zu nähern und mit ihr zu sprechen. Eines Abends traf ich sie allein in einem Bosquet des Gartens; versunken in Träumen saß sie da. Ich trat näher und fragte, als ich sie eine Thräne trocken sah, um die Ursache ihres Kummers. Sie seufzte. Eben geht Zumio von mir weg, und wie es scheint, sehr unzufrieden mit mir, dies ist die Ursache meines Schmerzens. — Unzufrieden, erwiderte ich freudig, und warum? — Bey dieser Frage sah mich Rosamire unwillig an und ließ mich ohne Antwort. Mein Flehen, mein Ausforschen war vergebens, sie beharrte bey ihrem Schweigen. Ein Strahl von Hoffnung stahl sich in mein Herz: Zumio war mißvergnügt, Rosa-

mire wagte nicht mit mir zu sprechen; ich bildete mir ein, sie habe meine Gefühle errathen und sie fange an, sie zu theilen. Ich vergaß alle meine Entschlüsse zugleich mit dem, was ich Zumio schuldig war; ich stürzte zu Rosamirens Füßen und erklärte ihr meine Liebe in den leidenschaftlichsten Ausdrücken. Ich war nicht fähig ihr eine Antwort zu entreißen. Ich sah jedoch keine Spur von Zorn in Rosamirens schönem Gesichte, glaubte vielmehr in ihren Augen einen Ausdruck von Freude zu entdecken. Jetzt drang ich mit Hefigkeit auf eine Antwort. Rosamire blieb stumm und machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehen und mich fliehen; aus Furcht ihr zu missfallen, wollte ich nicht weiter in sie dringen und verließ sie.

Voll Hoffnung, oder vielmehr meines Glücks gewiß, suchte ich die Einsamkeit, um nichts als an Rosamiren zu denken. Ich war schon einige Stunden auf- und abgegangen, als plötzlich Zumio erschien; er war in der schrecklichsten Wuth. Nun, Treuloser, schrie er mir entgegen, haben Sie endlich Rosamiren verführt? Schon seit einigen Tagen fand ich sie in sich gefehrt und düster; mein Schicksal ist ent-

schieden; eben hat sie erklärt, daß sie mich nicht mehr liebe, und daß sie Sie anbethe. —

Was sagst du, Zumio? Lieber Zumio, ich beklage dich von Herzen! . . . Sey großmüthig, opfre mir deine Liebe. . . . — Ich muß sie freylich opfern, allein mit ihr geht auch meine Freundschaft für Sie verloren. — Theurer Zumio! . . . — Sie verdienen nicht, daß man Sie liebe: in meinem Leben vergesse ich eine so schwarze Verrätherey nicht. . . . — Zumio, ich habe Dich nicht hintergangen; hast Du wohl je Zutrauen zu mir gehabt? Auf keinen Fall. Du hast mir nicht getraut, noch ehe ich an Nosamiren dachte; ohne Deine ungerechte Eifersucht, Deine Schmähungen und Dein wüthendes Betragen, wär Phandor nie Dein Nebenbuhler geworden. Du hast mich mißhandelt, geärgert, aufs äußerste gebracht; kurz, so viele Beleidigungen haben mich auf einen Augenblick das Andenken an unsre Freundschaft vergessen lassen. Ich war bloß schwach, nicht treulos; überdies zerriß ich keine geheiligten Bande, als ich Dir Nosamirens Herz entriß. Denn noch hatte Dir Nosamire ihr Wort nicht gegeben; mit bloßen Hoffnungen hatte sie

dich hingehalten. Drum, lieber Zumio, beherrsche Deinen Zorn; häufe meine Schuld nicht in Deinen Augen. Rosamire liebt die Veränderung: vergiß sie, und störe mein Glück nicht durch Klagen, die mir nur das Herz zerreißen würden. Bey diesen Worten nahte ich mich dem Zumio um ihn zu umarmen; er stieß mich wüthend zurück, und verschwand mit den Worten: ich verabscheue Sie?

Ich war überrascht, aber glücklich; ich entschuldigte seinen Unwillen; und slog auf Zittigen der Liebe zu Rosamiren. Anfangs schien sie ein wenig verlegen; desto größer war mein Entzücken, als Rosamire hoch erröthend gestand, daß sie nur mich liebe; daß ihre Empfindung für Zumio nur vorübergehend gewesen sey, daß sie dagegen für mich die leidenschaftlichste Liebe hege! — Wie, rief ich aus, Sie liebten mich um mein selbst willen? Sind Sie auch gewiß, daß Ehrgeiz. . . . Welch ein Gedanke, unterbrach Rosamire! Ach, gnädiger Herr, verbannen Sie auf immer einen so entehrenden Verdacht aus Ihrem Herzen. Ich kenne keinen andern Ehrgeiz als den, Ihnen zu gefallen, und hätten Sie, anstatt dieses prächtigen Pallastes, weiter

nichts als eine Hütte mir anzubieten, ich zog Sie dennoch allen Königen und Schutzgeistern der Welt vor.

Sie können leicht das Entzücken denken, in das mich eine solche Antwort im Ballast der Wahrheit setzen mußte! Wie wünschte ich mir Glück einen Ballast zu besitzen, der mir ein so reines Vergnügen gewährte! Denn, sagte ich zu mir selbst, wenn wir nicht hier wären, wie könnte ich mich überzeugen, daß ihr Geständniß nicht übertrieben sey? ... Höchst ungern entwand ich mich Rosamirens Armen, um die nöthigen Zubereitungen auf unsre Verbindung, die den Tag darauf vor sich gehen sollte, anzuvordnen. Diese Neugierit verbreitete sich schnell im Ballaste. Arpalice war schon mehrere Wochen mit den Eigenschaften des bezauberten Ballastes vertraut; den Augen der Welt entzogen, in ihrem Zimmer verschlossen, verbarg sie dort ihre Schande wie ihre Wuth, und sie wartete sehnlichst auf den Verlauf der drey Monate, die jeder Ankömmling da aushalten mußte. Zumio, jetzt mein bitterster Feind, hatte sich mit ihr eingeschlossen. Was mich betrifft, ich war viel zu sehr mit Rosamiren beschäftigt, als daß ich mich über eine un-

moralische Handlung hätte grämen, oder das drückende der Lage, nicht ohne Grund gehaßt zu werden, hätte fühlen sollen.

Die Nacht dünkte mir ewig! Hymens Fackel sollte mir erst mit Anbruch des Tages leuchten! . . . Ich heurathete die schönste, liebenswürdigste Person von der Welt; ich war ihrer Tugend, des Adels ihrer Seele, der Reinheit ihres Herzens gewiß, ich war überzeugt, daß ich aufs heißeste geliebt wurde; ich fand jenes Glück wieder, das mich die liebenswürdige Agelie einen Augenblick hatte kosten lassen; und Rosamire, die weniger lebhaft, weniger anziehend als Agelie war, hatte dafür weder ihre Capricen noch Sonderbarkeiten, sie schien mir ein weit solideres und dauerhafteres Glück zu versprechen.

Ich vermochte meine Ungeduld nicht länger zu bezähmen; mit dem Erwachen des Tages machte ich mich unsichtbar und eilte in Rosamirens Zimmer; meine Absicht war, ihr ein Körbchen mit Blumen und Edelsteinen, das sie bey ihrem Erwachen nebst einem darin befindlichen Billet angenehm überraschen sollte, zu überbringen: ich drang unbemerkt in ihr Zimmer. Rosamire schlief noch; als ich das Körbchen zu ihren Füßen

gesetzt hatte, verweilte ich noch einige Augenblicke, in Nosamirens Anschauung verloren. Eben wollte ich mich entfernen, als zufälligerweise mein Blick auf einen Tisch fiel, der sich in ihrer Nähe befand; aber wie erschrock ich, als ich auf diesem Tisch die Schachtel mit dem Talisman fand, den mir der König der Schutzgeister geschenkt hatte, um mich vor dem mit dem Ballast der Wahrheit verknüpften Zauber zu beschützen. Anfangs glaubte ich mich zu täuschen; ich suchte in meiner Tasche und fand meine Schachtel darin; ich athme von neuem, betrachte sie aufs sorgfältigste und glaube sie wieder zu erkennen; jetzt ergreife ich die andre auf Nosamirens Tische und mein Unglück ist entschieden; bey Vergleichung der beyden Schachteln überzeuge ich mich nur zu deutlich, daß Nosamirens die meinige, und daß die andre, in meiner Tasche befindliche, bloß nachgemacht sey. Ich begreife nicht, wie das zugeht, bemächtige mich in der Verwirrung des ächten Talismanns, setze die andre Schachtel auf Nosamirens Tisch, nehme um Verdacht zu vermeiden, mein Körbchen wieder mit, und schleiche mich leise fort.

Ich übergehe die Schilderung meines

Schmerzes, meines Zorns, ich begriff weder wie, noch wenn Rosamire sich des Talismanns bemächtigt haben konnte; so viel war indeß gewiß, daß sie mir ihn lediglich darum entwendet hatte, um mich zu hintergehen. Also, so (rief ich unmythig aus,) vermögen alle Zauberkünste der ganzen Welt nicht, vor der Untreue der Weiber zu sichern? Selbst mitten in diesem Ballast findet ein Weib Mittel, Betrug auszuüben!

Kaum war Rosamire erwacht, als ich auch schon zu ihr ging. Ich war äußerst erschüttert. Voll Unruh forschte Rosamire nach der Ursach der Bewegung, die sie auf meinem Gesichte las. Ich habe mancherley Bemerkungen gemacht, war die Antwort, und . . . ich muß es nur gestehen, Zorn erregt meine Eifersucht. — Sie thun nicht wohl daran, erwiederte Rosamire, daß Sie mir so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diese Worte aus ihrem Munde entzückten mich ganz, und hätten mir mein ganzes Glück wieder gegeben; als Rosamire wieder das Wort nahm: Sie können, fuhr sie fort, ewig auf meine Treue rechnen; meine Tugend ruht auf unerschütterlichem Grunde; Sie werden meine Hand erhalten; ich würde den Tod der Schande,

Sie zu hintergehen, vorziehen. Ich hatte dem Zumio nichts versprochen; ich konnte ihm entsagen, ohne ein Verbrechen zu begehn; ich opferte die Liebe dem Ehrgeiz. — Himmel, was sagen Sie, rief ich aus! — Erstaunt erwiederte Rosamire, woher dieses Aufbrausen? Sind Sie nicht überzeugt, daß ich Sie mit der heftigsten Leidenschaft liebe?... — Darf ich das wohl glauben? — Ach, ich habe für Sie keinen Raum im Herzen, noch immer liebe ich den Zumio; aber meine Tugend wird leicht über meine Neigung siegen. Ich darf nur Zumio's Anblick meiden, um mich desto inniger an Sie anzuschließen. Pflicht und Erkenntlichkeit vermögen alles über mein Herz; Sie haben viel Stolz, ich viel Tugend: ich werde Sie leicht überreden, daß ich Sie aufs heiligste liebe, daß ich Sie anbere.

Bei diesen Worten vermochte ich mich nicht länger zu halten; meine Geduld zerriß endlich, und ich entdeckte Rosamiren, daß ich den durch sie entwendeten Talisman wieder hätte. — Ach! rief sie aus, Zumio ist an einer ehrgeizigen Geliebten und einem treulosen Freunde gerächt! Der Himmel ist gerecht! — Ja, gnädiger Herr, der Ehrgeiz hatte sich meiner Seele be-

mächtigt. Durch Zumio von Ihrer Liebe unterrichtet, konnte ich es nicht bergen, daß ich den Rang und die Macht, welche Symen Ihrer Gemahlin zusichern würde, nur ungern vermißte. Zumio, darüber aufgebracht, überhäufte mich mit Vorwürfen; endlich ward auch ich unwillig und hieß ihn gehen; kurz nachher erschienen Sie. Ich schwieg hartnäckig, um Ihnen meine wahren Gesinnungen zu verbergen. Kaum hatten Sie mich verlassen, als ich jenen fatalen Talisman, der wahrscheinlich im Augenblick, wo Sie zu meinen Füßen sanken, aus Ihrer Tasche gefallen war, auf dem Nasenschimmer sah. Durch einen sonderbaren Zufall besaß ich eine kleine Schachtel von Bergkrystall, die durchaus Ihrem Talisman glich. Anfangs glaubte ich meine eigene Schachtel aufzuraffen; aber bey näherer Untersuchung fand ich jene geheimnißvollen auf dem Deckel eingegrabenen Buchstaben, und mir blieb kein Zweifel mehr übrig, daß diese Schachtel nicht ein Talisman sey. Zumio hatte mir vertraut, daß die Zauberkrast des Ballastes sich nicht auf Sie erstreckte. Diese Schachtel schien mir das Mittel zu seyn, jene gefährliche Wirkung von Ihnen abzuhalten. Schnell eile

ich nach meinem Zimmer: ich suche und finde jene, der Ihrigen ähnliche, Schachtel. Mit der Spitze eines Diamants ziehe ich vollkommen die magischen Charaktere nach. Ich war eben fertig, als Zumio kam. An ihm erprobte ich die Kraft Ihres Talismanns. Durch Hülfe desselben gelang es mir, dem Zumio zu sagen, daß ich ihn nicht mehr liebe, und am Ende sah ich, daß mir jene Schachtel das Vermögen, meine wahren Gesinnungen zu verbergen, wiedergab. Zumio geht voll Verzweiflung fort: jetzt suche ich Sie auf und treffe Sie auch an; nur ein Gedanke ängstiget mich, es ist der, Sie von meinem Diebstahl unterrichtet zu finden, obwohl erst kaum zwey Stunden seitdem verlossen waren. Endlich schöpfe ich ein Herz; geschickt praktizire ich, während Sie mit mir sprechen, meine krySTALLENE Schachtel in Ihre Tasche, und behalte dagegen die Ihrige zurück. Zwar wußte ich recht gut, daß, wenn Sie hier blieben, Sie am Ende doch den Betrug merken müßten; ich hoffte jedoch Sie leicht zu bereden, diesen Pallast schleunig zu verlassen. Zudem hatte mich die Gelegenheit in Versuchung geführt, der Ehrgeiz mir zugesetzt und ich hatte nicht Zeit genug ge-

habt, alle die Betrachtungen anzustellen, die mich von dieser Unternehmung abhalten konnten.

Jetzt wissen Sie alles, gnädiger Herr; mir fällt allerdings der Vorwurf, Sie hintergangen zu haben, zur Last; aber noch weit weniger bin ich zu entschuldigen, daß ich den Zumio aufgeopfert habe. Doch laßt kein Verbrechen auf mir; noch habe ich keine verächtliche Handlung begangen; des entwendeten Talismanns beraubt, kann ich noch immer sagen, daß mir die Tugend theuer ist, und daß ich, im Fall mir mein Betrug gelungen wäre und ich Ihre Hand erhalten hätte, ihre geheiligten Gebote nie würde überschritten haben.

Diesen Worten der ehrgeizigen Rosamire konnte ich unmöglich meine Bewunderung versagen und durchdrungen von Neue, von Verzweiflung ergriffen, warf ich mich, verliebter als je, zu ihren Füßen. Ach Rosamire, rief ich mit Hestigkeit, es ist mir unmöglich eine Leidenschaft zu besiegen, die Sie nicht theilen können! Sie lieben mich nicht... Aber geben Sie mir wenigstens die Erlaubniß, Sie ewig zu lieben, willigen Sie ein, noch ferner in diesem Ballast zu herrschen; und möchte Hymen auf ewig un-

ser Schicksal an einander fetten; ich bin bereit, Sie zum Altar zu führen; kommen Sie . . . — Gnädiger Herr, entgegnete Rosamire, ich bin keine Heldin in der Tugend, aber auch keine Selavin feiler Laster. Als ich Sie aus Ehrgeiz heirathen wollte, wollte ich Sie dadurch schadlos halten, daß ich ihr Glück auch als das Meinige betrachtete hätte. Diese Hoffnung verschwindet und . . . ich entsage Ihnen für immer.

Ich konnte nicht anders als Rosamirens hartes Gefühl bewundern; vergebens machte ich Einwendungen dagegen. Rosamire beharrte bey ihrer Weigerung, sie söhnte sich mit Zumio aus, und gab ihm Aufschluß über alles Vorgefallene, mit dem Bedenken, daß sie noch den nämlichen Tag den Ballast der Wahrheit zu verlassen willens sey; als eine Folge davon erklärte Zumio, daß er sie begleiten werde. Ich schmeichle mir, setzte er hinzu, daß es Rosamiren, sobald wir den verfluchten Ballast im Rücken haben, nicht schwer fallen wird, sich zu rechtfertigen, und daß mir dann ihre anscheinenden Vergehungen in einem weit weniger greellen Lichte erscheinen werden. Leben Sie wohl, gnädiger Herr, und das auf immer, wenn Sie hier bleiben, denn

ich schwöre zu Gott, nie wieder einen Fuß hinein zu setzen. — Wie, Zumio, du willst mich verlassen? — Mein Haß ist erloschen, seit Rosamire Sie nicht mehr liebt, aber in meinem Innern regt sich noch ein lebhaftes Gefühl von Unwillen, könnte ich es Ihnen eben so verbergen, wie den Rest von Zuneigung und Mitleid, das ich im Grunde für sie fühle, so wär ich vielleicht, um Ihre Erkenntlichkeit und Bewundrung zu erregen, im Stande, Ihnen ein Weib aufzuopfern, das, alles wohl erwogen, mich ebenfalls zu opfern im Begriff stand. So aber lesen Sie in meinem Innersten; Ihnen ist nichts verborgen; kann mich unmöglich großmüthiger und weniger rachsüchtig zeigen, als ich es in der That bin, wozu noch kommt, daß, wenn mich in der Folge ein so großes Opfer gereuen sollte, Sie es augenblicklich wissen, und so dasselbe unnütz machen würden. Leben Sie demnach wohl, gnädiger Herr, und wählen Sie eine andre Wohnung, sonst, ich gebe Ihnen mein Wort, werden Sie nie einen Freund behalten.

Zumio verließ mich. Ich hatte den Kummer, ihn mit Rosamire abreisen zu sehn, und an einem Tage einen Freund und eine

Geliebte zu verlieren. Bloß Gelanor blieb mir; die Neugier hielt ihn an einem Orte zurück, der einem Philosophen nicht wenig Stoff zu interessanten Bemerkungen liefern mußte. Gerührt von meiner tiefen Trauer drang er lebhaft in mich, den Ballast zu verlassen. Nein, Gelanor, erwiederte ich, dies geschieht nicht eher, als bis ich ein lebenswürdiges, tugendhaftes und gefühlvolles Weib gefunden habe, das mich für alle die Uebel, die mir bisher die Liebe verursacht hat, zu entschädigen im Stande ist.

Als ich einst in einem Myrtenwäldchen spazierte, kam Gelanor zu mir. Ich kündige Ihnen zwey neue Gäste an, sagte er zu mir, eine Mannsperson mit einem allerliebsten Frauenzimmer, die unüberlegter Weise in den Ballast traten, aber jetzt bey der Nachricht, daß sie drey Monat darin verweilen müssen, ganz untröstlich sind. Sie halten Rath zusammen, und ich glaube, daß sie sich die Erlaubniß ausbitten wollen, sich hier zu verheirathen... Ich wette jedoch eins gegen hundert, daß Ihnen binnen einer Viertelstunde alle Lust dazu vergehen wird, denn mehr Zeit braucht es nicht, um in diesem Ballast auch die zärtlichsten Liebenden zu entzweyen.

Während Gelanor dieses gesagt hatte, sahen wir den jungen Menschen auf uns zu kommen; ich näherte mich ihm und fragte, ob er noch immer auf dem Entschlusse beharre, seine Geliebte zu heirathen. Allerdings, gnädiger Herr, war die Antwort; und dieser Entschlusse steht um so fester, da es nicht Liebe ist, die ihn einflößt. — Sie sind also noch nicht verliebt? ... — Bewahre, gnädiger Herr! Ich liebte diese Person mit der leidenschaftlichsten Liebe; sie theilte meine Gefühle, aber eine ganz besondere Begebenheit trennte uns wieder. Meine Geliebte ward entführt, man entriß sie mir in der grausamen Absicht, sie zu verfolgen. Ich erfuhr dies, aber nicht, wohin man sie brachte; die Liebe legte mir indeß die Verbindlichkeit auf, sie aufzusuchen, und ich verließ mein Vaterland mit dem feyerlichsten Gelübde, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis ich den theuren Gegenstand meiner Liebe wieder gefunden haben würde. Länger als drey Jahre irrte ich umher. Gott Amor begleitete, oder vielmehr geleitete mich; er brachte mich auf die Spur, die ich das ganze erste Jahr hindurch unablässig verfolgte; aber endlich dauerte ihm die Reise zu lange. Er verließ

mich; trotz dem setzte ich meinen Weg, obgleich weniger schnell fort, ich hielt öfterer an, und trieb dies so lange, bis ich endlich ungetreu wurde.

Ehre und Freundschaft mahnten mich an meinen Schwur. Ich machte mich wieder auf den Weg, und fand jene, mit aller Gewalt der Liebe geliebte Person wieder, und sah in ihr nichts weiter, als eine liebe interessante Freundin. Sie war aufs tiefste gerührt über das, was ich für sie gethan hatte, aber unfähig mich zu hintergehen, gestand sie mir aufrichtig, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stehe, die Liebe, die sie mir einzulößen glaubte, mit mir zu theilen, und daß, während einer so langen Abwesenheit ein anderer Gegenstand ihr Herz gefesselt habe. Jetzt, fügte sie hinzu, habe ich meine Freyheit wieder, ich fühle, daß ich auf immer vor Amors Netzen sicher bin, möchte, guter Nadir, meine Aufrichtigkeit Ihnen meine Erkenntlichkeit beweisen, und sollten Sie nach einem solchen Geständnisse mich noch lieben, so bin ich bereit, Ihnen mein ganzes Leben zu weihen. Sie haben eine liebende Gebieterin verloren, sollen aber an mir eine treue Gemahlin, und die zärtlichste Freundin wieder finden.

Diese Gesinnung bezauberte mich: ich hörte auf, eine fälschliche Liebe zu heucheln; ich öffnete dieser eben so großmüthigen als liebenswürdigen Freundin mein ganzes Herz. Ich drang lebhaft in sie, ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinigen, und sie versprach mir, sobald wir in unserm Vaterlande angekommen seyn würden, ihre Hand zu geben. Wir reisten auf der Stelle ab. Nach Verlauf eines Monats sahen wir uns nicht fern mehr von jenen theuren Orten, denen wir das Leben zu verdanken hatten, als wir auf jenen prächtigen Ballast stießen, von Neugier getrieben, traten wir hinein. Aber da wir drey Monate darin zubringen müssen, so beschwöre ich Sie, gnädiger Herr, uns zu erlauben, daß uns Hymen auf immer darin vereinige. — Sie haben meine Einwilligung, erwiederte ich, wenn es Ihre Geliebte zufrieden ist. — Hier ist sie, gnädiger Herr, fuhr Nadir fort; fragen Sie sie selbst.

Jetzt drehte ich mich um, und die junge Person stand vor mir. . . . Ich fange an zu zittern, mein Herz klopft mächtig; ich stürze ihr entgegen. . . . Himmel, rief ich heftig, es ist Agelie. . . . Ich irrte mich nicht; sie war es selbst. Ueberraschung, Staunen,

ein unaussprechliches Gefühl mit Schmerz, Verdruß und Freude gemischt, so viel gewaltsame Bewegungen auf einmal, in den Raum eines Augenblicks zusammengedrängt raubten mir Sprache und Besinnung. Agelie schwieg einige Augenblicke; endlich brach sie in ein lautes Gelächter aus. Nun gnädiger Herr, hob sie an, Sie sind also unbesserlich? . . . Denn jetzt bin ich mit den Eigenschaften dieses Ballastes bekannt . . . Wie, das sind die Früchte alle, die Sie aus meinen guten Lehren und Warnungen gezogen haben? . . . Ich war nicht im Stande, diese Art von Scherz, am wenigsten die muntere und ungezwungene Art, mit welcher sie dieses vorbrachte, zu ertragen; vor Verzweiflung außer mir, antwortete ich keine Sylbe, und enteilte so schnell als möglich ihrem Anblick, um meine übel verhehlte Unruhe zu verbergen. Bis jetzt hatte ich außer Agelien keinen Gegenstand mit wahrer Liebe umfaßt; diese Leidenschaft, die so wahr, so heftig gewesen war, erwachte von neuem. Ich sah Agelien zum zweyten Mahl und fand sie liebenswürdiger und schöner als je; ihr Betragen war so natürlich, so ungezwungen, und sie besaß so viel Geist, daß ihr der Ballast der Wahrheit unmög-

lich auch nur einen ihrer Reize und Vorzüge zu rauben vermochte.

Nadir war nicht mehr in sie verliebt; Agelie fühlte für Nadir nichts mehr als Freundschaft: ein Strahl von Hoffnung ging in meiner Seele auf. Ich beschwor Agelien, den gleichgültigen Nadir nicht einem leidenschaftlichen Liebhaber vorzuziehen. Bedenken Sie, sagte ich zu ihr, daß Nadirs Liebe verbraucht ist, und daß ich Sie anbede. Gnädiger Herr, sagte Agelie, die Liebe dauert nicht ewig; aber das Andenken an das Betragen bleibt, und eben das giebt den Herzensverbindungen Dauer. Ich konnte Nadirs Liebe vergessen, nie kann ich dagegen vergessen, daß er sich freywillig aus seinem Vaterlande verbannt hat, und daß er drey ganzer Jahre alle Welttheile durchstrichen ist, mich aufzusuchen, mir seine helfende Hand zu reichen . . . — Wie, Sie hätten das Herz, Nadir vor meinen Augen zu heirathen! . . . Sie wären grausam genug mich in Verzweiflung zu stürzen? . . . — Diese Verzweiflung war doch nur Grimasse. Können Sie wohl im Ernst von mir verlangen, daß ich Ihnen einen treuen und großmüthigen Freund opfern soll? Sie, der Sie nicht einmal das kleine

(noch dazu stets unwillkürliche) Verdienst hatten, den Verlust der Geliebten, die Sie durch Ihre eigne Schuld verloren hatten, auf eine, seys auch nur sehr kurze Zeit, zu beklagen? Verschwiegenheit ist eben nicht die Tugend der Bewohner dieses Ballastes: ich habe sie ausgesprochen; Sie können also leicht denken, ob ich Rosamiren und Ursalica von Auf fenne? Schweigen Sie also künftig von Gefühlen, deren mein Herz nicht empfänglich ist, öffnen Sie ihre Augen, gnädiger Herr, Sie sind von Natur tugendhaft und liebenswürdig; aber so lange Sie Ihrem beleidigenden Mißtrauen, Ihrer unvorsichtigen Neugier nicht entsagen, so lange wird Sie Glück und Ruhe sehen. Sie sehen selbst, gnädiger Herr, wohin Sie jene traurige Sucht, die geheimsten Falten des Herzens des geliebten Gegenstandes kennen zu wollen, bereits geführt hat; ohne von mir reden zu wollen, denken Sie an jene liebenswürdige Rosamire. Sie ist rechtschaffen, tugendhaft, für Wohlthaten empfänglich, der Erkenntlichkeit fähig; an jedem andern Orte, als in diesem Ballast wären Sie durch eine Verbindung mit ihr glücklich geworden. Und dieser gute kleine Zunio, der Sie so innig liebte! Sie

haben ihn gezwungen, Sie zu verlassen! . . .
 Ach gnädiger Herr, hören Sie künftig auf,
 nöthige Täuschungen vernichten zu wollen;
 fliehen Sie diesen unglücksschwangern Pal-
 last, oder entsagen Sie auf immer der
 Freundschaft, der Liebe, der Geselligkeit,
 kurz, allen Gefühlen und Freuden, die den
 Reiz und das Glück des Lebens erhöhen.

Diese Rede machte auf mich einen um so
 tiefern Eindruck, da Agelie mit unerschüt-
 terlicher Festigkeit auf dem Entschluß be-
 harrte, Nadirn ihre Hand zu geben. Un-
 vermögend, länger ein grausames Spiel zu
 ertragen, faßte ich endlich einen Entschluß;
 um wenigstens Ageliens Achtung mit mir zu
 nehmen, überhäufte ich Nadirn mit Wohl-
 thaten aller Art, und versprach zugleich
 Agelien, daß Mißtrauen, Unruhe und Ei-
 fersucht mich nie in den Ballast der Wahr-
 heit zurückführen sollten. Der Entschluß,
 nie dahin zurückzukehren erwiederte Age-
 lie, dürfte leicht noch flüger seyn. Meine
 Antwort war, daß dies nicht in meiner
 Macht stehe; allein, fuhr ich fort, um Ih-
 nen zu beweisen, daß ich so selten als mög-
 lich und immer nur auf kurze Zeit dahin
 gehen werde, gebe ich Ihnen, meine Theu-
 re, diesen Talisman, den die ehrgeizige

Rosamire mir entwenbet hatte; diese Schachtel ist, wie Sie wissen, ein sicheres Verwahrungsmittel vor dem Zauber dieses Ballastes: Sie müssen beynah noch volle drey Monate hier verweilen; binnen dieser Zeit kann Ihnen der Talisman gute Dienste thun: er ist Ihre, behalten Sie ihn; ich entsage ihm auf ewig. — Ich nehme ihn an, erwiederte Agelie, aber nur unter der Bedingung, ihn dem Nadir geben zu dürfen. Wenn es nicht leicht ist, die Rolle eines Betrügers zu übernehmen, so ist es doch zuweilen süß, sich täuschen zu lassen!... Wenn ich mit Nadirs Betragen zufrieden bin, so kann ich ruhig dabey seyn, wenn er in meinem Herzen liest... erlauben Sie mir also, ihm diesen Talisman anzuvertrauen... — Dies steht Ihnen völlig frey; Ihr Glück zu befördern, opfere ich ihn. Jetzt, da er in Ihrer Gewalt ist, flehe ich zum letzten! Mahl das treue Gemälde meiner Gefühle nicht zu verschmähen. Agelie, ach; nie umfaßte ich etwas mit heißerer Liebe als Sie... Nie, nie werde ich Sie vergessen... Leben Sie wohl, und beklagen Sie den unglücklichen Bhanor... Ihr Mitleid, Ihre Achtung sind der einzige Trost, der seinen Schmerz zu lindern vermag.

Zähren vollten bey diesen Worten von Ageliens Wangen; zu gerührt, um antworten zu können, reichte sie mir die Hand, die ich mit Thränen benetzte. . . Ich riß mich endlich von ihr los, um sie auf immer zu verlassen, und ich hatte den Ballast der Wahrheit, den ich seit dem nie wieder betreten habe, bald hinter mir.

Dies war denn meine Geschichte, fügte der Genius hinzu, dies jenes wichtige Geheimniß, das ich länger als sechzehn Jahre Ihnen zu verbergen den Muth gehabt habe. Nie, theure Altemire, zweifelte ich an Ihrer Tugend, an Ihrer Zärtlichkeit; der Ballast der Wahrheit kann meine Achtung für Sie nicht vermehren; im Gegentheil könnte er leicht die Zuneigung, die unsre Herzen so innig verknüpft, schwächen oder doch auf Augenblicke stören; folgen Sie mir, lassen Sie uns diese gefährliche Reise nicht machen! Nein, Phavor, erwiderte die Königin; ich will des Glücks genießen, Ihnen in dem Ballast der Wahrheit zu wiederholen, daß ich außer Ihnen nie etwas anders liebte.

Der Genius war im Grunde eben nicht über die Beharrlichkeit der Königin, die ihre Tugend in so schönem Lichte zeigte, böse;

er gab ihr indeß sechs Monat Bedenkzeit; wenn Sie, äußerte er, nach Verlauf dieser Zeit noch immer der Meinung sind, dann wollen wir auf der Stelle abreisen. Nach Ablauf jener sechs Monate verlangte die Königin abzureisen und ihre Tochter nebst Philamir, dem jungen Prinzen, Zeolidens Bräutigam, mitzunehmen. Meine Tochter, sagte die Königin, ist Philamirs Zu- neigung gewiß, sie wünschte jedoch, ihn in ihrem Herzen lesen zu lassen und vor der Verbindung ihm ihre Gesinnung an den Tag zu legen. Der Prinz ist von dem Zauber, der mit dem Ballast verknüpft ist, un- terrichtet und brennt vor Verlangen ihr dahin zu folgen. Auch wünscht Zeolide ihre lebenswürdige Freundin Palmis mit- zunehmen und ich gedenke sie diesen Abend mit den Eigenschaften jenes Ballastes be- kannt zu machen. Auch ich, erwiederte der Genius, bin willens mich von drey oder vier Hofleuten, die ich gern kennen lernen möchte, begleiten zu lassen; ich werde sie jedoch über den furchtbaren Ort, in den ich sie führen will, in Ungewißheit lassen, sie möchten sonst, wenn ich ihnen darüber Aufschluß gab, leicht einen Vor- wand finden, die Reise nicht mitzumachen.

Sie werden demnach Zeoliden, dem Philamir und der Palmis die genaueste Verschwiegenheit empfehlen.

Noch demselben Abend vertraute die Königin Zeolidens junger Freundin das Geheimniß. Palmis bezeigte anfangs mehr Verwunderung als Neigung, die Reise mitzumachen; indeß, sagte sie nach einer Pause, ich habe mir nichts von Belang vorzuwerfen: meine Zuneigung zu Ihnen ist aufrichtig; also — bin ich bereit, Ihnen zu folgen. Zu diesem Versprechen fügte Palmis das Bekenntniß, daß sie einen jungen Hösling, Chrisal mit Namen, liebe, aber seine natürliche Flatterhaftigkeit fürchte; Chrisal sagte sie, ist ein Mann nach der Mode; dieser Umstand macht mich ein wenig mißtrauisch, deshalb wünschte ich, ihn mitzunehmen; der Genius willigte mit Vergnügen in ihr Verlangen.

Man reiste ab, bloß der Genius, die Königin, die junge Prinzessin, Philamir und Palmis wußten um das Geheimniß wegen des Ballastes der Wahrheit und ihre Lustigkeit nahm in eben dem Maße ab, als sie diesem näher kamen. Traurigkeit und Unruhe bemächtigte sich ihrer Herzen. Zeolide blieb am ruhigsten, der junge Prinz dagegen, war zerstreut, in Nachdenken

versunken, Palmis Heiterkeit trübte sich, und selbst die Königin machte Phavors Unruhe verlegen. Vergebens suchten die Höflinge, mit dem Geheimniß unbekannt, den erloschnen Frohsinn der Gesellschaft wieder hervor zu rufen. Palmis Geliebter, der prächtige Chrifal, hatte nie mehr Verlangen zu gefallen, nie mehr Grazie gezeigt; und er schilderte der Palmis bey einer Unterredung unter vier Augen seine Leidenschaft mit so viel Gefühl und Feuer, daß Palmis nicht umhin konnte sich wegen ihrer Zweifel und ihrer Furcht ins geheim Vorwürfe zu machen.

Unter den Höflingen, die den Genius begleiteten, befand sich ein Mann von äußerst sonderbarem Charakter, wie man ihn nur selten bey Hofe antrifft. Aristäus (so hieß der Mann) hatte dem Staat wichtige Dienste geleistet; da er einzig seinen Verdiensten die großen Ehrenstellen, die er erlangt hatte, verdankte, so war er eben nicht jung mehr, als er zum ersten Mahl bey Hofe erschien; er besaß wenig Lebensart, und sein Charakter war von einer Rohheit, die ihm einen um so auffallendern Austrich von Originalität gab, je mehr sich sein Betragen von dem der übrigen Höflinge unterschied. Ein beißend

witziger Hofmann konnte unmöglich sich zum Günstling aufschwingen: daher er auch anfangs allenthalben gut aufgenommen wurde. Seine Sonderbarkeiten waren belustigend, bald aber sah man ein, daß er eben so viel Verstand als üble Laune besitze. Man suchte ihn jetzt zu entfernen; allein er hatte sich schon festgesetzt. Der Genius und die Königin schätzten ihn: er blieb fortdauernd bey Hofe; und was das Sonderbarste war, er verläugnete seinen Charakter nicht; er erlaubte sich nicht nur keine Schmeicheley, sondern man hörte auch nie eine Lobeserhebung aus seinem Munde; kurz, obwohl er seinen Freunden gern und mit Eifer diente, so sagte er doch nie jemand etwas Zärtliches oder Verbindliches, und nie hörte man eine Betheuerung der Freundschaft aus seinem Munde.

Jetzt näherte man sich dem Ballast der Wahrheit immer mehr; der Genius besprach sich insgeheim mit der Königin. Ich gestehe, sagte er zu ihr, daß ich nur ungern in den unglückschwängern Ballast gehe, und ich kann es nicht bergen, ich bedarf ihrer Nachsicht in nicht geringem Grade. Welcher Verehlichte hat sich in

einem Zeitraum von siebzehn Jahren gar nichts vorzuwerfen? Sie würden mich in große Verlegenheit setzen, wenn Sie mein vergangnes Betragen einer strengen Untersuchung unterwürfen. — Nun dann, gnädiger Herr, erwiederte Altemive, so verspreche ich Ihnen, Sie nicht im geringsten auszuforschen. . . . Ich gehe die nämliche Verbindlichkeit ein, unterbrach der Genius. Nein, gnädiger Herr, versetzte die Königin, ich darf mir keine Vorwürfe machen, und habe von ihrer Neugier nichts zu fürchten. Aber ich, erwiederte der Genius, bekenne es unverholen, ich fürchte die Ihrige, da ich gezwungen bin, mit der größten Aufrichtigkeit zu sprechen, und . . . Gestehen Sie immer, sagte die Königin, Ihre lebhafteste Neugier über, daß Sie der lebenswürdigen Agelie jenen köstlichen Talisman, der Ihnen die glückliche Möglichkeit verschaffte, Ihre wirklichen Gesinnungen in dem Ballast der Wahrheit zu verbergen, geopfert haben! Phavor seufzte und antwortete nicht, und die Königin verfiel in tiefes Nachdenken.

Endlich ward man die glänzenden Mauern des magischen Ballastes gewar; mehr als ein Herz zitterte, und zu spät fühlte

man alle Folgen dieser gefährlichen Reise. Man steigt aus, schreitet vorwärts, und gelangt durch die traurigen Thore. Beym Eintritt in den Pallast fielen des Genius Blicke zu nächst auf den ehrwürdigen Gelanor; jenen tugendhaften Philosophen, den er achtzehn Jahre zuvor an diesem Ort zurückgelassen hatte. Phanor verläßt schleunig die Königin, und froh, einen Vorwand gefunden zu haben, sich von ihr zu entfernen, eilt er in die Umarmung Gelanors und nimmt ihn mit in die Gärten. Ach, gnädiger Herr! fragte der Alte, mit wem kommen Sie in diesem Pallast? . . . Mit meiner Gemahlin. . . — Mit Ihrer Gemahlin, Himmel! wo denken Sie hin, gnädiger Herr! . . . — Ich bin ihrer Tugend gewiß. . . — Ach, gnädiger Herr! seit den neunzen Jahren, daß ich diesem Ort bewohne, habe ich eine Menge Männer mit felsenfester Ueberzeugung von der Tugend ihrer Weiber ankommen sehen, und sie alle sind auf immer von ihrem Irrthume geheilt davon gegangen! . . . Ich habe dies nicht zu befürchten, denn Altemire war mit den Eigenschaften dieses Pallastes bekannt, und drang dennoch in mich, mich zu begleiten; ich kann ruhig seyn über das,

was er mich lehren kann, nur das, was ich ihr werde sagen müssen, kann mir Unruhe machen.

Aber, wenn ich bitten darf, weiser Alter, so befriedige meine Neugier über einen gewissen Punkt; die Zeit hat das Andenken an Agelien noch immer nicht aus meinem Gedächtniß verwischt, alles, alles erinnert mich hier an sie! . . . Sage mir doch, ob sie nach meiner Abreise sich mit dem Nadir verbunden hat? . . . — Allerdings, gnädiger Herr, und noch denselben Tag gab sie dem Nadir den Talisman, den sie von Ihnen hatte. Nadir, gerührt von ihrer Großmuth, legte sich freywillig das Gesetz auf, seine Gemahlin nie auszuforschen; und so brachten sie ihre drey Monate in der vollkommensten Eintracht und Harmonie zu. Ahmen Sie dieses Beyerispiel nach, gnädiger Herr. — Ich bin nicht abgeneigt dazu, wenn die Königin ihre Einwilligung dazu giebt.

Während der Zeit, daß Phanor sich mit dem Philosophen unterhielt, ging Zeolide ihrer Seits mit ihrer Mutter und den übrigen Reisenden spazieren. Die junge Prinzessin ging voran; Philamir ihr zur Seite. Nach einem augenblicklichen Schwei-

gen nahm Philamir das Wort: Seit wir hier sind, sagte er, hat sich meiner eine unüberwindliche Unruh bemächtigt. . . . Ich wage es nicht, von meinen Gefühlen zu reden, aus Furcht, der Ausdruck derselben möchte Ihnen weniger zärtlich scheinen. . . — Also übertrieben Sie, eh wir in diesen Pallast kamen? . . . — Ich fürchte sehr. . . — Undankbarer! . . . Und doch habe ich Ihnen, bis auf diesen Augenblick, bloß die Hälfte meiner zärtlichen Gefühle für Sie gezeigt. . . — Ach! Zeolide! . . . Ein allerliebstes Geständniß! — Sagen Sie mir doch, daß Sie mich lieben. . . — Ja, ich habe außer Ihnen nie jemand geliebt, und Sie allein sind im Stande, das Glück meines Lebens zu sichern. Ich bin beruhigt, rief jetzt Zeolide! . . . Wir wollen zeigen, Philamir, daß dieser Pallast der wahren Liebe keinen Abbruch zu thun vermag, und daß er, weit entfernt, sie zu zerstören, ihr vielmehr neue Kräfte dadurch leiht, daß er jedem Zweifel, der nicht selten das Eigenthum einer zu großen und lebhaften Zuneigung ist, auf immer vorbeugt.

Während Zeolide dies sprach, hatte sich ihr die Königin mit Palmis genähert;

Philamir entfernte sich, und die Prinzessinen trennte sich von der Gruppe von Hofleuten, die sich in den Garten zerstreuten; Philamir und Chrisal nahmen ihren Weg nach einem kleinen Gehölz, bey dessen Eingang sie auf eine junge Person stießen, die auf einer Rasenbank saß; sie war hübsch: Chrisal wollte sie durchaus in der Nähe sehen und mit ihr sprechen. Der Prinz bemerkte nach einigen mit ihr gewechselten Worten leicht, daß diese junge Person erst angekommen und eben so wenig als Chrisal von der Unmöglichkeit, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen, unterrichtet war; er fragte nach ihrem Namen; sie antwortete, daß sie Azema hieße. Sie haben, sagte Chrisal zu ihr, einen allerliebsten Anstrich von Gefallsucht. Chrisal, der sie übertrieben zu loben glaubte, wunderte sich nicht wenig über die verdrüßliche Miene, mit der Azema dies Compliment aufnahm. Wie, erwiederte er, Sie sind ein Frauenzimmer, und geben den Lockungen der Schmeicheley kein Gehör? — Sie nennen das Schmeicheley! Sie finden mich also häßlich? . . . — So ist's! Nichts desto weniger behaupte ich, daß ich nie eine niedlichere Figur gesehen habe, als Sie. . . — Wahrhaftig,

Sie schwärmen; was liegt übrigens daran? Trotz meiner Koketterie bekümmere ich mich wenig darum, ob ich Ihnen gefalle oder nicht... — Das nenne ich Freymüthigkeit und Naivetät!... — Sie halten mich für naiv? Sie sind sehr hellsehend!... — Wenigstens sind Sie doch aufrichtig... — Aus meinem Munde geht nie ein wahres Wort, allein ich verstehe die Kunst, eine naive Miene anzunehmen und die Leute zu überzeugen, daß ich die Aufrichtigkeit selbst sey.

Bey diesen Worten brach Chrisal in ein lautes Gelächter aus; Azema wandte sich jetzt zu Philamir; und Sie, gnädiger Herr, fuhr sie fort, warum beobachten Sie denn ein so hartnäckiges Stillschweigen?... — Was verschlägt das Ihnen? antwortete Philamir lachend... — Ihre Figur interessiert mich. — Was mich betrifft, ich sah nie eine anziehendere, als die Ihrige. — Wahrhaftig, Sie gefallen mir sehr; ich wette, daß Sie recht empfindsam, recht leichtgläubig sind. — Ich kenne die Liebe so ziemlich... — Ja, wie ein Kind... Haben Sie etwa schon einen ernstlichen Liebeshandel? — Einen Liebeshandel, der mein Schicksal bestimmen wird...

— Ich vermuthe es wohl, und es freut mich . . . — Wie so? wenn ich fragen darf. . . — Ich finde Vergnügen daran, jede ernstliche Leidenschaft zu zerstören. Ist Ihre Geliebte hier? — Ja. . . — Ich will sie sehn und — ist sie hübsch genug, um meine Eigenliebe zu reizen, so mache ich Sie von ihr abwendig. Diesen Abend werde ich in dem Orangewäldchen spazieren gehen. Ich benachrichtige Sie davon, damit Sie mich dort auffuchen können.

Bei diesen Worten stand Azema auf; Philamir wollte sie zurückhalten. Lassen Sie mich, sagte sie; ich möchte mir gern das Ansehn geben, als fänd ich Sie gefährlich und müßte Sie deshalb fliehen. Darauf nahm Azema eine ernsthafte und bescheidne Miene an, machte einen tiefen Knicks und ging fort. Ein drolligs Ding! rief Chrysal aus. . . Die Weiber sind bekanntlich alle kokett und listig, aber das ist die einzige, die es mit so geschwätziger Zunge aller Welt offenbart. Das Verlangen zu verführen und zu hintergehen, verbunden mit jener Flatterhaftigkeit, macht sie in der That eben so anziehend als originell. Wenn ich an Ihrer Stelle wär, gnädiger Herr, so würde ich nicht ermangeln, mich

diesen Abend in dem Orangewäldchen einzufinden. — Wo denken Sie hin, Chrysal? . . . — Warum nicht? Doch nicht, weil Sie in die Prinzessin verliebt sind? Welche Kinderhey! Wer wird denn so gewissenhaft seyn? . . . Glauben Sie denn, fragte Philamir, daß es ein leichtes Unternehmen sey, einer Kofette wie Azema ist, das Köpfchen zu verdrehen? — Ey warum nicht, erwiederte Chrysal; es wird Ihnen nicht mißglücken, wosern Sie sich nur zu benehmen wissen. Ich, versetzte der Prinz, möchte mich wenigstens nicht in einen solchen Handel einlassen. . . Aber neugierig bin ich doch auf das Rendezvous.

Palmis, die plötzlich um eine Allee herum kam, unterbrach die Unterredung; noch immer hatte sie keine Gelegenheit finden können, mit Chrysal ohne Zeugen reden zu können. Sie ging, so bald sie ihn bemerkte, auf ihn los, und der Prinz ließ sie allein. Palmis war bewegt, sie scheute sich ihren Geliebten auszuforschen, und Chrysal bemerkte in der Zerstreung weder ihre Unruhe noch ihre Verwirrung. Endlich sagte Palmis mit einem tiefen Seufzer: Sie schweigen, Chrysal? aber denken doch wenigstens an mich? Bey dieser Frage nahm

Chrisal eine äußerst verliebte Miene an, küßte Palmis Hand aufs zärtlichste und erwiderte sehr naiv: O ganz und gar nicht, ich beschäftige mich nie mit Ihnen, ich schwöre es Ihnen zu. . . — Wie? Ist's möglich? rief Palmis heftig. — Undankbare, zweifeln Sie daran? unterbrach lebhaft Chrisal: ach, Palmis, wie ungerecht sind Sie! Ja, fuhr er fort, zu ihren Füßen sinkend, nie hatte ich eine andere Absicht als die, Sie zu täuschen, Sie zu hintergehen. Einzig Ehrgeiz und Eitelkeit fetten mich an Sie. Palmis, lassen Sie Ihrem Liebhaber Gerechtigkeit widerfahren: er ist der Liebe unfähig. Seyn Sie also ruhig, und lassen Sie diese so wahren B^etheurungen den Frieden in Ihre Seele zurück bringen. Aber welcher Ausdruck von Zorn mahlt sich auf Ihrem Gesichte? Was ist Ihnen? Welche eigensinnige Laune hindert Sie heute, mir zu glauben? Bedürfen Sie der Schwüre? Sie kosten mir nichts. — Treulosser! rief Palmis heftig bewegt. Mehr vermochte sie nicht zu sagen: ein Strom von Thränen hemmte ihre Stimme; von Schmerz überwältigt sank sie auf eine Bank. Chrisal, der noch immer vor ihr kniete, stellte sich, als wenn er

Thränen vergoß: Sie sehen es, sagte er, ich thue, als wenn ich weinte! Schöne Palmis, Sie bringen mich aufs äußerste; und obwohl Sie von Natur eben so unvernünftig als abgeschmackt sind, so haben Sie mir doch noch nie so tödtliche Langweile gemacht, als eben jetzt.

Bei diesen Worten stieß Palmis den Chrisal unwillig zurück. Entfernen Sie sich, schrie sie ihm zu. Sie machen mich schauern... Dahinter muß was stecken, erwiederte Chrisal; das geht nicht von rechten Dingen zu. Ach, jetzt komme ich dahinter! Haben Sie etwa Lust, zu brechen? Wollen Sie mich aufgeben? ... Deshalb brauchen Sie keinen tragischen Ton anzunehmen! Wir wollen wenigstens Freunde bleiben. Ich wünsche es, denn bei Ihrem großen Ansehen können Sie mir zu meinem Glücke förderlich seyn. Statt aller Antwort stand Palmis ungestüm auf, schoß einen schrecklichen Blick auf Chrisal, und entfernte sich eiligst.

Chrisal stand wie vom Donner gerührt, und während er noch über den Vorfall nachdachte, hörte er ein verworrenes Getöse von verschiedenen Stimmen. Er gieng nach dem Orte, woher das Geräusch kam,

hin, und gelangte in eine Laube, die er mit neuerdings in dem Ballast angekommenen Reisenden ganz angefüllt fand. Gegen dreißig Personen hatten sich auf Nasensitzen gelagert, und bildeten einen Cirkel um den weisen Gelanor. Chrisal fragte bey dem Hereintreten sogleich, warum diese Fremden hier zusammen gekommen wären. Gnädiger Herr, antwortete Gelanor, seit neunzehn Jahren befaße ich mich damit, die Ehre dieses Pallastes zu machen, ich biete alles auf, den Ankömmlingen ihren Aufenthalt angenehm zu machen, und verlange weiter nichts von ihnen, als daß jeder, am Tage seiner Ankunft, mir in diese Laube folge, und nur eine einzige Frage beantworte ... — Und diese ist? Die Frage, ob sie glücklich sind. — Nun! haben Sie recht Viele mit ihrem Schicksal zufrieden angetroffen? — Ich zeichne ihre Namen in ein Buch ein, aber noch immer bin ich auf der ersten Seite. Man darf sich freylich nicht darüber wundern, da Tugend und Vernunft allein das Glück des Lebens machen — Haben Sie Ihr hochnothpeinliches Halsgericht heute schon eröffnet? ... — Ja, ich habe schon bey nahe die Hälfte ausgefragt. Aber wie

ists, gnädiger Herr, wollten Sie mir wohl auch antworten? — O sehr gern! Ich habe großes Glück bey Hofe gemacht, und mehr als zehn Weiber, die, ehe sie mich kennen lernten, in dem besten Nuse standen, unglücklich gemacht, ich selbst fühle mich nicht glücklich; ich habe die tödlichste Langweile, bin jedes Genusses unfähig, und strebe nach dem Besitz dessen, was ich nicht habe, mit einer Gier, die mein Innerstes verzehrt — Jetzt, sagte Gelanor, wollen wir einen andern vornehmen.

Und Sie, ernster Fremder, fuhr der Alte fort, sich zu einem kleinen Manne wendend, dessen Miene eben so abschreckend als erkünstelt war, was ist Ihr Handwerk? — Man nennt mich einen Philosophen, erwiderte der Fremde in strengem Schulmeisterston. — Nun, Kammerad, versetzte lächelnd Gelanor, Sie sind doch glücklich? ... — Ich? ganz und gar nicht — Was hindert Sie daran? — Der Hochmuth. Ich hatte mich mit einigen Personen meines Standes verbunden, wir hatten ein Projekt von ungeheurer Kühnheit ausgeheckt: wir wollten über den Verstand herrschen; unser Haupt war ein berühmter Magiker, der uns einen Talisman

gab, worauf folgende drey Worte eingegraben waren: Wohlthätigkeit, Toleranz, Philosophie. Meine Freunde, sagte der Magister zu uns, die Kraft dieser drey Worte ist so groß, daß ihr, um zum Ziele zu gelangen, sie blos unaufhörlich zu wiederholen, und euch unbedingt eurem Anführer zu unterwerfen braucht. Bey diesem Talisman und meinem Schutz bedürft ihr weder Kopf noch Kenntnisse: ihr könnt kühn jeden auch noch so abgeschmackten Einfall in die Welt hinein schreiben, ihr habt das ausschließliche Recht, in den Tag hinein zu rasonniren, die größten Inkonsequenzen zu behaupten, alle Systeme umzustossen, die Grundsätze der Moral zu vernichten, die Sitten zu verderben, ohne etwas von eurer Achtung zu verlieren. Greift man euch an, so antwortet auf keinen Einwurf; hütet euch sorgfältig, euch mit euren Feinden in Erörterungen einzulassen. Ich erlaube euch, Schmähungen und Grobheiten, hirnlose Deklamationen, aber keine vernünftigeren Gründe; unaufhörlich müßt ihr bey einer Leyer bleiben: Wohlthätigkeit, Toleranz, Philosophie sey eure Losung! Beweist man euch, daß ihr weder

wohltätig, noch tolerant, noch Philosophen seyd, so laßt euch das nicht irren; schreyt nur um so stärker, und hartnäckiger jene drey geheiligten Zauberworte: Wohltätigkeit, Toleranz, Philosophie; und ihr werdet, wenigstens so lange ich lebe, über alle eure Feinde siegen. So sprach dieser geschickte Zauberer. Seine Versprechungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Aber ach! wir hatten das Unglück, diesen unseres Bedauerns so würdigen Chef zu verlieren. Seit seinem Tode hat der Talisman seine Kraft eingebüßt, und unser Reich hat ein Ende. Ihr entthronten Despoten, wir haben keine Anhänger mehr, können keine Unruhen stiften*); wir sinken in unser voriges Nichts zurück! ... Ein tiefer Seufzer begleitete die Tirade des vorgeblichen Philosophen.

Im nämlichen Augenblick trat einer der Hofleute des Genius in die Laube. Hier, schrie Chrysal, sich zu Gelanor wendend, hier ist ein Glücklicher, fragen Sie ihn aus,

*) Dies ward einige Jahr vor der Revolution niedergeschrieben. Diese Stelle macht, wie man sieht, der Divinationsgabe des Verf. eben keine Ehre.

wenn Sie ihn wollen kennen lernen. Es ist ein so närrischer und lustiger Patron! ... Er findet das Vergnügen überall — ist verliebt und Schwärmer zugleich. . . Ist's nicht so, Zoram? — Ja, antwortete dieser, so erscheine ich wenigstens . . . — Wie? du liebst die Musik, die Jagd, die Gemählde nicht leidenschaftlich? . . . — Die Jagd ermüdet mich, die beste Musik ist für mich nur ein verwirrtes Getös, eben so wenig kann ich der Mahlerey Geschmack abgewinnen. . . Nichts desto weniger habe ich eine Jagdequipage, eine Bande Musikanten, eine Gemähldegallerie; ich richte mich zu Grunde, lediglich um die Welt glauben zu machen, daß ich mich *oppressive*, und glücklich bin. — Nun, nun, höre auf, zu spaßen, und sprich einmal ernsthaft.

Genug, versetzte Gelanor: Wir wollen nun jene Frau, die mitten unter der allerliebsten Gruppe von Kindern und jungen Leuten uns gegenüber sitzt, ausfragen. Madame, fuhr der Philosoph fort, Sie sind Mutter? — Sie sehen mich von allen meinen Kindern umringt — Und glücklich? — Meine Kinder, sagte die Fremde: diese Frage geht euch an, ihr müßt sie also auch beantworten. Bey diez

sen Worten warfen sich die beyden jungen Personen mit dem Ausdruck der lebhaftesten Erkenntlichkeit in den Arm ihrer Mutter, und sämtliche Kinder brachen zugleich in den Ausruf aus: Ja, ja, sie ist glücklich! sie ist mit uns zufrieden, und wir lieben sie von ganzen Herzen....

Dem Himmel sey Dank, rief Gelanor heftig, meine Augen haben heute eine mit ihrem Schicksale zufriedene Person gesehen! Darf ich Ihren Namen wissen, Madame? — Ich heiße Eudamonia. — Ich möchte gern etwas Näheres über Ihre Lage erfahren. Wie lange genießen Sie nun dieses reinen Glücks, wovon Sie uns ein so seltenes Beyspiel aufstellen? — Seitdem ich Mutter bin. — Und wie leben Sie denn? — Ich lebe ganz einsam, weihe meine Kindern die eine Hälfte des Tages, und die andere gehört den Wissenschaften und der Freundschaft. — Haben Sie viel Freunde? — Nein, ich habe deren nur wenige, aber desto zuverlässigere. — Sind Sie reich? — Das bin ich nicht; und kann es auch nicht werden. — Warum? — Ich hasse die Prachtliebe, und das Geld gewährt mir kein andres Vergnügen, als das, zu geben. — Sind Sie ehrgeizig? — Selbst nicht

zu Gunsten meiner Kinder, da Erfahrung und Vernunft mich gelehret haben, daß Ehre so wenig als Reichthum glücklich macht. Während die gute Mutter so sprach, zog Gelanor seine Schreibtafel aus der Tasche, und schrieb den Namen Eudamonia in dieselbe. Jetzt verließen Chrisal und Zoram das Bosquet, um wieder in den Pallast zu gehen.

Der ganze kleine Hof des Genius versammelte sich in den Salon. Aristäus, jener bittere Spötter, von dem wir schon gesprochen haben, unterhielt sich mit der Königin, sein Ton schien jetzt weit weniger brüske, sein Betragen weit artiger, und er sagte ihr die verbindlichsten Dinge. Als Zoram und Chrisal in den Salon traten, wollte die Prinzessin eben die Harfe spielen, und war zu dem Ende im Stimmen begriffen; neben ihr stand Philamir, die unglückliche Palmis lehnte schmachtend an einer Säule, und mit ihren Gedanken bey dem treulosen Chrisal hatte düstres Schweigen sich ihrer bemächtigt. Chrisal näherte sich dem Genius, der nachdenkend auf- und abging, und begleitete ihn, in der Absicht der Königin, die ihm während dem Hin- und Wiedergehen nahe genug kam, um ihn

zu verstehen, etwas recht schmeichelhaftes zu sagen, stand er still, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und sagte, sich zu dem Genius wendend: die Königin sieht heute recht alt aus! — Man könnte sie leicht für eine acht und dreyßigerin halten! — Altemire, die, obwohl noch schön, keinen Werth auf ihre Figur setzte, sagte lächelnd: Sie schmeicheln mir zu sehr. — Ja, Madame, erwiderte lebhaft Chrisal, das ist auch meine Absicht — Wie finden Sie meinen Anzug? — Außerst geschmacklos, und viel zu jugendlich für Ew. Majestät? Chrisal sagte dies im verbindlichsten und artigsten Ton von der Welt, und entfernte sich, sehr zufrieden mit sich selbst und seiner vermeintlichen passenden Antwort, um den Phavor wieder zu begleiten.

Auf der andern Seite trat Zoram zur Palmis, und in der Meinung, sie ihrem Trübsinn zu entreißen, wenn er sie angenehm unterhielt, hob er an: Mein Gott! Madame, was haben Sie für matte Augen und rothe Nase! diesen Abend sind Sie gar nicht hübsch. Sie müssen die Nase nicht so verächtlich rümpfen: denn das ist sehr abgeschmackt; ich versichre Ihnen, es ist die reinste Wahrheit.

Jetzt setzte sich die Prinzessin, und fing zu präludiven an. Zoram, der den Ruf

eines Kenners und leidenschaftlichen Verehrers der Musik nicht verlieren wollte, näherte sich eilends Zeoliden, und schien die lebhafteste Freude zu äußern. Die Prinzessin begleitete ihr Spiel mit Gesang; Zoram hörte aufmerksam zu, und gab den Takt, wiewohl ganz unrichtig, an; von Zeit zu Zeit gab er seinen Beyfall durch ein unsinniges Händeklatschen zu verstehen: mitten in der Arie verdoppelte er seine Beyfallsbezeugungen, und schrie wie besessen: Ach! wie langweilig! wie ermüdend das ist! Zeolide, dadurch ein wenig ausser Fassung gebracht, hielt inne. Es freut mich außerordentlich, fuhr er fort, daß Madame sich von diesem erdichteten Entzücken hintergehen läßt; bloß um den Enthusiasmus lächerlich zu machen, habe ich mir jenen lächerlichen Ausruf erlaubt. Dieser Discours setzte die übrigen Hofleute in die größte Verwunderung. Man glaubte, daß der arme Zoram den Kopf verloren hätte, daß er närrisch sey; Chrisal, der sein Vertrauter war, wollte über sein Unglück gerührt scheinen, und stellte sich deshalb äußerst bewegt und erschrocken. Armer Zoram, hob er an, dieser Vorfall macht mir großes Vergnügen: ich werde ihn zu benu-

ken suchen, und diesen Abend bey Phanoor um seine Stelle anhalten. Während dem näherte er sich dem Zoram, zog ihn mit Gewalt aus dem Salon mit sich fort, und verschwand mit ihm.

Zeolide fragte hierauf den Philamir lachend, ob er mit Zoram gleich denke, ob er die Arie, die sie so eben gesungen habe, gleichfalls langweilig finde? — Ich? keineswegs, antwortete Philamir, ich habe Sie in der Zerstreuung, worin ich war, nicht gehört. Die Prinzessin erröthete vor Verdruß. Jetzt nahm Aristäus das Wort. Was mich betrifft, sagte er, mir ist kein Wort davon entgangen; die Arie ist sehr hübsch, und die Stimme der Madame so bezaubernd! — Wie geht das zu, unterbrach der Genius, Sie werden, glaub ich, gar galant! — Es ist wahrhaftig meine Absicht nicht, erwiederte Aristäus; ich bin keineswegs so kalt und spöttisch, als ich zu seyn scheine. Aber ich habe oft Anfälle von übler Laune und von der Sucht, den Sonderling zu machen; ich bringe mein Leben mit Tadeln und Schelten hin, lediglich dem Geist des Widerspruchs zu Gefallen; außerdem habe ich mirs zum Gesetz gemacht; nie etwas öffentlich zu loben, und nie geradezu eine Schmeicheley

zu sagen, dies spare ich auf außerordentliche Gelegenheiten. — Ah ha, ich verstehe. Sagen Sie mir doch, haben Sie mir je geschmeichelt? — Sie schämen mich, weil Sie glauben, daß ich Ihnen nicht schmeichle und lieben mich, weil ich Ihnen schmeichle. Sie glauben in Ihrer Einfalt, daß ein Mensch mit brüskem Ton und unhöflichen Betragen kein Schmeichler seyn kann: Sie trauen den übrigen Hofleuten nicht, und glauben bey mir vollkommen sicher zu gehen. Aber die Schmeicheley weiß alle mögliche Gestalten anzunehmen; bloß ein Mittel giebt es, ihren Lockungen zu entgehen; nämlich das, unempfindlich dagegen zu seyn. Sie lieben sie, und ich wende sie bey Ihnen an; von Natur hasse ich sie; wenn Sie sie verachteten, so hätte ich mir nie diese niedrige Denkungsart vorzuwerfen; ich vermochte Ihr Zutrauen auf keinem andern Wege zu erhalten. Wenn ich Sie bisweilen hintergehe, so sind Sie es, der mich dazu zwingt; Sie haben mich bestochen, daß ich Sie betrügen soll. Ich fühle das Erniedrigende meines Betragens in seinem ganzen Umfang, ich seufze darüber, es bringt mich gegen Sie auf, und ich diene Ihnen, ohne Sie zu lieben. — Packe

dich fort, schrie der Genius mit vor Wuth flammenden Augen, und komm mir nie wieder vor das Gesicht.

Durch diese Drohung erschreckt, stand die Prinzessin auf und gieng, von Palmis begleitet, eiligst in den Garten hinab. Ach, sagte Zeolide, ich fange an einzusehen, wie unglückschwager dieser Ballast ist; der arme Aristaus, der dem Staate so gute Dienste geleistet hat, ist ganz zu Grunde gerichtet! — Und ich selbst, hab ich Ursach, mit Philamir zufrieden zu seyn? — Welche Antwort gab er mir! — Bloß seinetwegen sang ich und er hat nicht einmal darauf gehört! — Woran dachte er denn sonst? — Ach wenn ich ihn deshalb gefragt hätte; — Palmis, theilst Du meinen Kummer nicht? — Ich halte Sie gar nicht für beklagenswerth, antwortete Palmis kalt. — Wie? jene Gleichgültigkeit, jener grausame Kaltsinn des Philamir! — Ich finde Ihre Empfindlichkeit sehr lächerlich. — Der Ausdruck ist sonderbar! . . . — Ach! es ist mir nicht mehr möglich sie zu wählen! . . . Verzeihen Sie Madame! — Mein Gram läßt dich ungerührt: ich sehe es wohl; Du liebst mich nicht! . . . O es ist un-

wöglich in meinem Stande um sein selbst willen geliebt zu werden. Ach wie unglücklich bin ich . . . Bey diesen Worten vermochte die Prinzessin ihre Thränen nicht zurückzuhalten.

Sie sind ungerecht, erwiederte Palmis; Sie erniedrigen die menschliche Natur zu tief. Will ein Fürst wissen, ob die Huldigungen, die man ihm erweist, aufrichtig sind, und ob er mit Sicherheit auf die Liebe seiner Untergebnen rechnen kann; so darf er nur sein Innerstes untersuchen und seine Neigungen und Leidenschaften aufs genaueste zergliedern! Ist Schmeicheley seinem Herzen fremd, ist er der sanften Gefühle der Freundschaft empfänglich, so kann er auch versichert seyn daß es ihm an treuen und zärtlichen Freunden nie mangeln wird. . . — Wohl mir dann, Palmis, ich hasse die Schmeicheley; ich liebe Dich. . . — Von jetzt an Madame, habe ich keine theurere Freundin als Sie.

Statt aller Antwort umarmte Zeolide die Palmis mit der größten Zuneigung. Ueberzeugen Sie sich also künftig gänzlich, fügte Palmis hinzu, daß Ihr erhabner Rang den Gefühlen, die Sie einzustoßen

geschaffen sind, keinesweges zu schaden vermag. In unsern geheimen Unterredungen stellt Ihre Freundschaft, Ihr Zutrauen unter uns die vollkommenste Gleichheit her; Sie sind gefühlvoll und liebenswürdig; ich mit Ihren Wohlthaten überhäuft: Dankbarkeit und Zuneigung; dies sind die geheiligten Bande, die mich auf immer an Sie fetten. Gute Palmis! rief Zeolide, wie glücklich machst Du mich! Jetzt kann Ihnen kein Zweifel mehr über meine Unhänglichkeit übrig bleiben, erwiederte Palmis; und dennoch fürchte ich den Ballast noch; bedenken Sie, Madame, daß ohne jene Herablassung und zärtliche Schonung, die lediglich ein Eigenthum des Herzens ist, die Freundschaft nicht anders als schlecht gedeihen kann. Zeolide versicherte der Palmis, daß für die Zukunft ihre Zärtlichkeit für sie durch nichts getrübet werden könne.

Während die beyden Freundinnen sich mit einander besprachen, hatte Philamir nicht vergessen, daß ihm die Kokette Azema ein Rendezvous im Orangenwäldchen versprochen hatte; der Gedanke, in dem Herzen eines Weibes von diesem Charakter lesen zu können, schien ihm so be-

lustigend und sonderbar, daß er den Muth nicht hatte, dieser Versuchung zu widerstehen; auch den schlimmsten Fall angenommen, sagte er bey sich selbst, wird mich Azema dennoch zu keiner Untreue verleiten; Zeolide erfährt nichts von dem Abentheuer und kann mich folglich auch nicht ausfragen. Die letztere Bemerkung bestimmte den Entschluß des Prinzen und er nahm auf der Stelle den Weg nach dem Wäldchen. Er fand Azema nachlässig auf eine Nasenbank gestreckt; Sie hatte eine Stellung gewählt, die ihren schönen Fuß um die Hälfte der Waden im schönsten Lichte zeigte. Ihre Augen waren zur Erde geheftet; sie schien in Nachdenken versunken und gab sich die Miene, als bemerke sie den Prinzen, der sich leise heranschlich, nicht.

Als Philamir ihr zur Seite stand, stand Azema eilig und mit einem gällenden Schrey auf. Habe ich Sie erschreckt? sagte der Prinz. — Ich stelle mich überrascht und sittsam, sagte Azema, aber ich erwartete Sie schon seit einer Stunde in dieser Stellung; ich schmeichle mir, fügte sie mit niedergeschlagenen Augen und verwirrter Miene hinzu, daß Sie Fuß und Wade

hinlänglich in Augenschein genommen haben, Philamir versicherte lächelnd, in der Art nie etwas Vollkommeneres gesehen zu haben. Azema verbarg ihr Gesicht hinter dem Fächer. Was haben Sie vor? fragte der Prinz. — Ich will Sie glauben machen, daß ich erröthe. — Ich wär doch begierig zu wissen, was ich Ihnen für Empfindungen einflöße? . . . — Sie gefallen mir, und ich fühle Beruf in mir, Ihnen ein wenig den Kopf zu verdrehen. Hätte ich mich nicht schon mit einer ernstlicheren Neigung befaßt, ich . . . — Nun? — Nun . . . so würde ich in nicht geringe Gefahr gerathen . . . — Gefahr? das ist lustig! Ich bin überzeugt, daß es allerdings gefährlich ist, sich in Sie zu verlieben; ich habe ein gefühlsvolles Herz . . . — Und ich eine lebhaftere Einbildungskraft. Das paßt vortrefflich! Ich verführe Sie, daß weis ich gewiß . . . — Ihre Aufrichtigkeit setzt mich in Schrecken . . . — Wie? Sie antworten auf das, was ich bloß denke? — Heute besitze ich dieses Talent. — Jetzt muß ich ohne anscheinende Zieverey unter dem Vorwand der Hitze meine Handschuh ausziehen, um meine Hände zu zeigen . . . — Sie sind recht nied-

lich, sagte Philamir, und ergriff die eine Hand, um sie zu küssen. Ich werde mich, erwiederte Azema, über diese Freyheit aufgebracht stellen und mit Ihnen zürnen; hernach wieder die Gefühlvolle spielen.

Azema zog wirklich ihre Hand mit Würde zurück und fehrte Philamir den Rücken. Werden Sie mir lange zürnen? sagte der Prinz. Lange genug, um Ihnen Zeit zu lassen, meine Taille und Haare zu bewundern. Welche schön geringelte Locken! rief Philamir, den Azema's Betragen belustigte, höhniſch. Der Prinz mußte jedoch ſich heimlich geſtehen, daß ihre Haare schön, ihr Wuchs zierlich und ihr Geſicht nicht ohne Reize ſey.

Nach einer kleinen Pauſe nahm Azema das Wort wieder. Wenn Sie nicht ſo einfältig wären, ſagte ſie, ſo nähmen Sie der Gelegenheit wahr und fielen mir zu Füßen; dann würde ich gerührt ſeyn und . . . Philamir konnte der lebhaften Neugier, zu erfahren, wie Azema ſich bey dieſer Rolle benehmen würde, nicht widerſtehen, und er warf ſich zu ihren Füßen. Ha, endlich bequemen Sie ſich! rief Azema. O herrliches Geſchöpf, erwiederte Philamir, ſagen Sie mir, was jetzt in Ih-

rer Seele vorgeht? Ich bin ganz entzückt, antwortete Azema . . . Ich habe Zeoliden gesehen: ich verabscheue sie! . . . Wie wird sie sich ärgern, wenn sie erfährt, daß ich ihr ihren Liebhaber vor der Nase wegnehme; und sie soll es bald genug erfahren. Ich selbst wills ihr sagen! Wie will ich mich an ihrer Verzweiflung setzen! . . . Sie ist so schön! und man hört hier kein andres Wort, als von ihrer Herzengüte, von ihrer Tugend; aber ich will sie schon verläunden und alles aufbieten, ihr Ehre und guten Namen zu rauben . . .

Azema sah, während sie dieses sprach, nicht ohne Befremden den Unwillen, der sich auf dem Gesichte des Philamir mahlte. Wie, Prinz, sagte sie, halten Sie mich denn für falsch? Finden Sie die heroischen Gesinnungen, die ich Ihnen zu zeigen bemüht bin, etwa übertrieben? Gebe der Himmel, rief Philamir, während er aufstand, aus, daß alle Ungeheuer, die Ihnen gleichen, genöthiget wären, mit gleicher Aufrichtigkeit zu reden! Ihr Loos würde nichts als Verachtung und Abscheu seyn!

Bey diesen Worten verließ sie Philamir mit hastigen Schritten. Er stellte jetzt Betrachtungen über diese Begebenheit an. Auf

welche Irrwege kam, sagte er zu sich selbst, bloße Neugier einen Menschen meines Alters führen! Um zu sehen, wie weit es dies Weib treiben würde, sah sie mich zu ihren Füßen! ich verachtete sie, ich ließ mich nicht zu ihrem Spielzeug brauchen, aber ihr Betragen belustigte mich, ich fand sie allerliebste; und — hätte sie nicht eine so niedrige und schwarze Seele verrathen, ich hätte vielleicht Zeoliden auf einen Augenblick vergessen können! . . .

Unter dergleichen traurigen Bemerkungen kehrte der Prinz in den Ballast zurück, als Gelanor aus einem Bosquet trat, auf ihn zuging und ihn folgender Gestalt anredete: Kommen Sie, gnädiger Herr, sagte er zu ihm, und verhindern Sie, wo möglich, daß sich Chrysal und Zoram nicht den Hals brechen. . . — Wie so? — Als sie vor einigen Stunden durch den Garten gingen, beschuldigten sie sich wechselseitig der Narrheit; sie waren nämlich auf einen Reisenden gestoßen, der sie mit den Eigenschaften des Ballastes bekannt gemacht hatte; worauf sie sich, erschrocken über das, was sie wahrscheinlich dem Genius und der Königin gesagt hatten, zusammen einschlossen, um über die zu nehmenden Maßregeln zu

Rathe zu gehen. Aus dieser Unterredung erfahen beyde nur zu deutlich, daß keiner an des andern Interesse Antheil nehme; sie haben sich wechselseitig ausgefragt, sahen, daß sie sich beyde alte und neue Sünden zu verzeihen hatten, und eine Folge davon war der Entschluß, sich zu schlagen. Sie sind im untersten Stock, zwey Schritt von hier. Führen Sie mich hin, sagte Philamir, ich will sie mit einander zu verfühnen suchen. . . Ach! gnädiger Herr, unterbrach der Philosoph, Sie scheinen zu vergessen, wie schwer in diesem Ballast eine Ausfühnung zu Stande zu bringen ist!

Der Prinz trat ins Parterre, eben als Chrisal und Zoram im Begriff standen, die Degen zu ziehen. Der Prinz stürzte sich dazwischen und die beyden Höflinge erklärten, daß sie keine Lust sich zu schlagen hätten, und daß sie mit Vergnügen einer Ausfühnung entgegen sähen. Und dann! sagte der Prinz, vergeßt das Vergangene und reicht euch die Hände. Jetzt näherte sich Chrisal dem Zoram, der seine Arme nach ihm ausstreckte, mit vielem Anstand; Zoram hob zuerst mit lachender Miene an: ich schwöre Dir ewigen Haß. — Ich ebenfalls, war Chrisals Antwort. — Was sagt ihr, rief

Philamir? — Da hört man ja den Meineidigen und doch kam ich ihm mit den nämlichen Gesinnungen entgegen! . . . — Um Gottes willen, unterbrach Philamir, schweigt und seyd ruhig! — Gnädiger Herr, erwiederte Chrisal, wenn ich der Verstellung fähig wär, so würd ich diesen Schurken zu hintergehen suchen; allein wir müssen sprechen, wie wir denken, wir können unsre Erbitterung einander nicht verhehlen, ich sehe gegenwärtig ein, daß ich vergeblich gegen den unüberwindlichen Zauber des Pallas's ankämpfe, da ich durchaus die Wahrheit reden muß; ich, der ich die Verstellungskraft so meisterhaft verstehe! Heute verliere ich die Frucht meines zehnjährigen Studiums! — Sie, Chrisal, versetzte der Prinz, haben ihm zuerst Unrecht gethan: sagen Sie dem Zoram auch nur die geringste Entschuldigung, er wird sich ganz zufrieden geben. — Das bin ich nicht im Stande, erwiederte Chrisal; ich würd, wenn ich mit ihm spräch, ihn nur von neuem beschimpfen. — Nun dann, schrie Zoram, so müssen wir schlagen: unsre Ehre fordert dies. Sie werden so gütig seyn, mein Prinz, diesem Zweykampf beizuwohnen; ich hoffe, daß Sie uns bey der leichtesten Verwundung

des einen oder andern Theils auseinander bringen werden. Hierauf griffen die beyden Streitenden zu ihren Degen, und der Kampf begann. Nach einigen Minuten erhielt Chrisal eine kleine Wunde an der Hand. Genug, genug! halt ein, rief der Prinz. Ich habe Satisfaction, erwiederte Chrisal; indeß, wenn Sie für nöthig finden, Prinz, den Zweykampf fortzusetzen, so stehe ich zu Befehl; das Leben ist mir lieb, aber unendlich lieber meine Ehre. Dies sind auch meine Gesinnungen, setzte Zoram hinzu. — Ihre Ehre ist hinlänglich gerächt, unterbrach der Prinz; geht nun aus einander. Jetzt verließ Chrisal nebst Zoram das Parterre, und der Prinz kehrte in den Ballast zurück.

Der Genius hatte eben mit der Königin eine lebhafte Scene gehabt; Altemire hatte, trotz ihrem Versprechen, sich nicht enthalten können, den Phavor auszufragen; die erhaltenen Antworten hatten die Königin mit eben so viel Staunen als Unwillen erfüllt und die beyden entzweyten Gatten mußten und sprachen kein Wort mit einander. Auf der andern Seite schien Zeolide so niedergeschlagen und kalt gegen Philamir, daß er nichts anders glauben konnte, als daß sie

um das Abentheuer im Wäldchen wisse. Es ging bey dem Soupee äußerst still zu; der arme Aristäus wagte es nicht, sich zu zeigen und Zoram und Chrial bezeugten nicht die geringste Lust, ihre Aufwartung zu machen. Palmis beobachtete, von der Größe ihres Schmerzes zu Boden gedrückt, ein düstres Schweigen, der Genius und die Königin waren in Nachdenken versunken, und Philamir vermochte vor Unruhe nicht anders als zitternd mit Zeoliden, die ihn kaum einer Antwort würdigte, zu sprechen.

Den folgenden Tag faßte endlich Philamir, der die ganze Nacht mit Nachdenken über seinen Zustand zugebracht hatte, in aller Frühe den Entschluß, von der Prinzessin eine Erklärung zu verlangen; er suchte sie deshalb auf, und als er sich mit ihr und Palmis allein sah, warf er sich zu ihren Füßen: ach Zeolide, hob er an, ich habe Ihre Verzeihung nöthig. Ich sehe, daß Sie um die Sache wissen; ich will Ihnen alles gestehen... — Um was für eine Sache? unterbrach Zeolide erstaunt... — Um mein Abentheuer mit Azema... — Davon weiß ich kein Wort; aber jetzt will ich es wissen, mit der größten Genauigkeit wissen. Philanor bereute seine Geschwä-

zigkeit nicht wenig; vergebens sträubte er sich dagegen, er mußte die eifersüchtige Neugier der Prinzessin nun einmal befriedigen, sie entriß ihm das Geständniß, daß es Azema, hätte sie nicht eine allzu schwarze Seele verrathen, gelungen seyn würde, ihn auf einen Augenblick treulos zu machen. Also, erwiederte Zeolide, wären Sie nicht in diesem Ballast gewesen, hätte jenes niederträchtige Geschöpf ihre Bosheit und Schändlichkeit besser zu verbergen gewußt, so hätten Sie sich zu einer Untreue verleiten lassen? . . . Ach Zeolide, rief Philamir aus: vergessen Sie eine flüchtige Verirrung; ich hege die aufrichtigste Neue; ich liebe Sie, einzig Sie. — Und ich, erwiederte Zeolide heftig, ich verachte Sie auf immer; Sie sind meiner nicht mehr würdig, und ich entsage Ihnen auf ewig. Bey diesen Worten war die Prinzessin mit einigen Schritten in dem entgegen gesetzten Ende des Zimmers; sie öffnete hastig ihr Cabinet und schloß sich mit Palmis, die ihr gefolgt war, ein.

Jetzt ließ Zeolide ihren Thränen freyen Lauf; unaufhörlich ertönten die Worte: Untreu, Ungeheuer, von ihren Lippen; nie, nie fügte sie hinzu, will ich ihn wieder sehen. Palmis schwieg anfangs, allein

von der Prinzessin zum Sprechen aufgefordert, hob sie endlich an: — Ach Madame, was soll ich Ihnen sagen? Wären wir nicht hier, so würde ich die nämliche Gesinnung heucheln. Auf diese Art würde ich mir Gehör verschaffen, es würde mir vielleicht gelingen, Sie zu beruhigen, und sonach zur Vernunft zurück zu bringen. — Wie? zur Vernunft! rief die Prinzessin heftig; Du hältst mich also für unvernünftig? — Ja, Madame. — Du mußt sehr wenig Zartgefühl besitzen... — Leicht möglich! Allein dafür habe ich auch mehr Erfahrung als Sie. — Deine Denkart vermindert meine Achtung für dich sehr. — Sie werden von Leidenschaften geblendet, und ich vermag die Schonung, die ihr Zustand heischt, nicht anzuwenden. —

Du ermüdest meine Geduld!... Beweis mir lieber, ich bitte dich inständig, daß Philamir weniger Schuld hat... — Jetzt würde es mir doch nicht gelingen; erlauben Sie mir, deßhalb zu schweigen... — Nein; Du mußt mir Deine geheimsten Gedanken sagen. — Wenn Sie nicht anders wollen! — Ich finde, daß Sie bey dieser Gelegenheit Ihre gesunde Vernunft

durchaus verläugnet haben. Philamir ist erst zwanzig Jahr alt; eine sehr verzeihliche Neugier, nicht die Absicht, Ihnen untreu zu werden, verleitete ihn zu dieser Zusammenkunft. Jene Kofette ist voll Reize; er hat sich einen Augenblick vergessen, er hätte es nicht thun sollen; aber er fühlt sein Unrecht, es reuet ihn lebhaft; es ist die erste Verirrung, seit er sie liebt; jetzt kennt er die Kofetten, und verachtet sie von Herzen; seine Liebe für sie ist ungeheuchelt; er verdient also Ihre Verzeihung. — Nie, nie wird er sie erhalten. — Wer wird die Thorheit begehen, von seinem Liebhaber eine gewissenhafte und vollkommene Treue zu fordern? — Ich werde sie begehen. Ohne aufrichtige Rückkehr kann nie eine Liebe bestehen. — Wohl war! allein deshalb ist diese Leidenschaft von so kurzer Dauer. Es ist unmöglich, daß das männliche Geschlecht das zarte Gefühl des weiblichen besitze; man entzweyt sich gewöhnlich sehr bald, selbst mit dem zärtlichsten Liebhaber, wenn man weder nachsichtig, noch leichtgläubig ist — Am Ende hältst Du mich wohl gar noch für eine Romanenheldin? — Und das für keine kleine. — Du beklagst mich nicht?

— Ihre Leiden erregen allerdings meine Theilnahme; allein wenn ich Ihre Lage mit der Meinigen vergleiche, so kann ich Sie unmöglich bedauern. — Wenn man sich an einen Narren hängt, so verdient man ein Unglück wie das Deinige mehr als zu sehr. — Und wenn man sich einen Liebhaber von zwanzig Jahren hingibt, so hat man noch veellere Uebel zu gewärtigen, als die, worüber Sie seufzen... — Welche Vorwürfe, welche Härte!... — Sie haben ja zuerst angefangen... — Meine Absicht war nicht, Dich zu ärgern; ich sprach ohne Ueberlegung, so wie mirs einfiel. — Sie haben mich schrecklich beleidiget!... ich vergesse es gewiß so leicht nicht... — Und ich werde Deine Unempfindlichkeit noch lange im frischen Andenken behalten... — Sie handeln eben so ungerecht als unvernünftig. — Ich habe es satt, unterbroch hastig Zeolide; laß mich gehen: ich erwartete Trost von Dir, und du schärffst meine Qualen noch! laß mich! Palmis stand jetzt verdrüßlich auf, und ging auf der Stelle fort, ohne ein Wort zu antworten. Herrlich rief die Prinzessin, und ein Strom von Thränen entstürzte ihren Augen; herrlich! Philamir hintergeht mich und Palmis liebt

mich nicht mehr! es geht alles mit einmal verloren!... Doch, mir bleibt eine Mutter, diese will ich auffuchen. Zeolide trocknete ihre Thränen, und ging nach dem Zimmer der Königin.

Altemire war die beste und zärtlichste der Mütter. — Zeolide öffnete ihr ihr Herz, und die Königin theilte ihren Kummer, ihre Empfindlichkeit. Vor allen schien ihr Philamir strafbar, daß er Zeoliden auch nur auf einen Augenblick hatte vergessen können... So sind die Männer, sagte sie, Ach! wenn du die Geständnisse alle wüßtest. die ich Deinem Vater entriffen habe!... — Aber Philamir ist in meinen Augen noch hundertmal weniger zu entschuldigen! O meine Tochter! die größte Beleidigung, die mir jemand anthun kann, ist die, Dir Kummer zu machen, Dich leiden zu sehen, ist das einzige, was ich zu ertragen nicht Muth genug habe; es zerreißt mir das Herz... — Ach, gütige Mutter! rief Zeolide gerührt, noch immer finde ich bey Ihnen jene Zärtlichkeit, die Sie mir vor dem Eintritt in diesen Ballast zeigten; Sie sind die einzige Person, die ihre Sprache gegen mich nicht geändert hat. — Ja meine theure Zeolide, erwiederte die Königin, fei-

ne Täuschung vermag die Gefühle der Natur zu vernichten; eine gute Mutter kann ihre Zärtlichkeit nie übertreiben, oder sie für lebhafter und leidenschaftlicher ausgeben, als sie wirklich ist. Bey diesen Worten warf sich Zeolide, vom Gefühl der Erkenntlichkeit überwältigt, der Königin in die Arme, ihre Thränen flossen auf den mütterlichen Busen, und ihr Herz war um vieles erleichtert.

Die beyden Prinzessinen brachten so mehrere Tage einsam, in ihr Zimmer verschlossen, hin; endlich ließen sie sich's gefallen, den weisen Gelanor bey sich zu sehen. Der Philosoph stimmte sie bald zur Nachgiebigkeit. Die Königin sah Phanorn wieder, und Zeolide gieng in eigener Person, Palmis aufzusuchen; die beyden Freundinnen umarmten sich mit der größten Zärtlichkeit. Eine Ausöhnung, in dem Ballast der Wahrheit vorgenommen, war jedoch nicht im Stande, alle Unmuthswolken zu zerstreuen. Gelanor führte den Philamir zu Zeolidens Füßen, die Prinzessin wollte dem Philamir versichern, daß sie das Vergangne vergessen habe, allein sie sah sich genöthiget, ihm zu sagen, daß sie ihn jetzt weit weniger liebe, und

daß sich Empfindlichkeit und Mißtrauen in ihre Liebe mischten. Des Prinzen Heiterkeit trübte sich sichtlich, und er konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß ihm dieß üble Laune mache; und ohne den Rath und die Zurechtweisungen des Gelanor, hätten sich wahrscheinlich die beyden Liebenden von neuem überworfен; nichts desto weniger stellte sich das Einverständnis zwischen ihnen nie vollkommen wieder her.

Der Genius, der den Aristäus bis auf die kleinsten Umstände ausgeforscht hatte, ersah, daß wenn er auch nicht ängstlich tugendhaft war, er doch wenigstens neben Patriotismus und Rechtschaffenheit noch manche schätzbare Eigenschaft besaß; er entdeckte im Chrysal einen schmeichlerischen, ehrgeizigen Höfling, aber treuen Unterthan, und machte die Bemerkung, daß Soram mehr eine lächerliche, als lasterhafte Seite habe. Glauben Sie mir, sprach Gelanor zum Genius: behandeln Sie jene drey Höflinge mit mehr Rücksicht, schenken Sie ihnen ferner kein blindes Zutrauen, damit Sie sich künftig überzeugen; das einzige Mittel, Ihre Gunst zu erhalten, sey dieß, der Tugend und

Rechtſchaffenheit zu huldigen; und ſie werden bald andre Gefinnungen annehmen. Wenn ein Regent die Jahre der erſten Jugend zurückgelegt hat, ſo iſt er gewöhnlich bis an das Ende ſeiner Laufbahn das Muſter, nach welchem ſich alle ſeine Hofleute bilden, immer hängt es von ihm ab, ob ſie Sklaven des Laſters oder Verehrer der Tugend werden ſollen.

Phanor befolgte den Rath des Philoſophen, er ließ die drey Höſlinge, die ſich in einen Winkel des Ballaſtes verkrochen hatten, zu ſich kommen, aber die geſellſchaftliche Unterhaltung gewann dadurch nicht das geringſte: im Gegentheil, niemand wagte es, aus Furcht, eine Gottiſe zu ſagen, den Mund zu öffnen, ſah man ſich genöthiget, das hartnäckige Schweigen zu unterbrechen, ſo ſprach man nicht anders, als zitternd, und man brachte beynahe nichts zu Markte, was nicht entweder anſtößig, oder doch am unrechten Orte angebracht war. Ein jeder verſucht den Ballaſt, und das einzige Vergnügen, das er gewährte, war das, ſich mit den herbeyſtrömenden Fremden zu unterhalten.

Eines Abends suchte Philamir, traurig
ger, und mit Zeoliden unzufriedner als je,
den Gelanor auf, um ihm seinen neuen
Kummer zu erzählen. Noch nie war der
Prinz in dem Zimmer des ehrwürdigen
Alten gewesen: er ließ sich dahin führen.
Als er an das Zimmer des Philosophen
kam, öffneth er die Thüre, und tritt hin-
ein, sein Blick fällt zunächst auf eine jun-
ge äußerst schöne, in ein langes Trauer-
gewand gehüllte Person, die neben dem Al-
ten saß, und ein Buch in der Hand mit
lauter Stimme las. Gelanor schien über
die Erscheinung des Prinzen befremdet.
Philamir geht erstaunt auf die junge Schön-
heit los, fragt, ob sie gestern oder heute
angelangt sey. Gnädiger Herr, antwor-
tete die Unbekannte, ich bewohne diesen
Ballast schon seit sechs Monaten. — Seit
sechs Monaten? und noch weiß ich kein
Wort davon! Wahrscheinlich sind Sie nicht
ausgekommen? Bloß ihre Eingezogenheit
konnte sie vor der Bekanntwerdung sichern
— Meine Lage heißt mich die Gesellschaft
fliehen, und mein Geschmack führt mich der
Einsamkeit zu. Ich sehe ausser Gelanor
keine Seele: ich horche seinen weisen Leh-
ren, bereichere dadurch meine Kenntnisse,

Dann — andere Vergnügungen taugen für meinen Zustand nicht... Laß das, Mirza! unterbrach der Philosoph in rauhem Ton; der Prinz wünscht mich zu sprechen... — Ich habe Ihnen nichts zu sagen, das eben sehr nothwendig wär, erwiederte Philamir. — Mir würde es dagegen lieb seyn, sagte Gelanor, Sie auf der Stelle zu sprechen. Mirza, lassen Sie uns allein. Jetzt legte Mirza ihr Buch auf einen Tisch, und verließ nach einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

Ein allerliebstes Geschöpf, rief Philomir entzückt, welche Bescheidenheit, welche Grazie!... Aber warum ist sie denn in Trauer?... — Sie ist Wittwe. — Seit wie lange?... — Seit einem Monat. Ihr Mann kam äußerst krank hier an, und starb vierzehn Tage darauf. — Ich wollte fast wetten, daß sie eben so geistvoll als schön ist!... Sie antworten nicht?... — Wozu diese Fragen?... — Aus bloßer Neugier — Gnädiger Herr, Sie sollten gegen die Ihrem Alter nur allzu eigne Neugier auf Ihrer Huth seyn, und sich erinnern, wie weit sie oft führt... — O diese ist sehr unschuldig... Antworten Sie mir, Gelanor: Hat Mirza

za Verstand? — Sehr viel! — Sie be-
 sitzt also jede Vollkommenheit! ... —
 Aber gnädiger Herr, sind Sie denn zu mir
 gekommen, um von Mirza zu sprechen? —
 O das, was ich Ihnen zu sagen hatte,
 ist eben nicht interessant... — Ein ewi-
 ges Einerley... Zeolide hat alle Zärtlich-
 keit aufgegeben, ist bitter, übellaunig...
 Eine Kleinigkeit ärgert sie, bringt sie auf
 — Nichts als Vorwürfe... Ich habe Lan-
 geweile... Mirza scheint so sanft, so
 zärtlich! ... Ist sie auch lustig? ... —
 Gnädiger Herr, was kann das Ihnen ver-
 schlagen? Lassen Sie uns von der Prin-
 zessin sprechen. Seit ich mich im Ballast
 der Wahrheit befinde, las ich nie in einer
 reinern und gefühlvollern Seele, als der
 ihrigen. — Ich möchte wohl wissen, ob
 sie ihren Mann geliebt hat... — Wie
 so? von wem sprechen Sie denn? —
 Von Mirza. — Wahrhaftig, gnädiger
 Herr, Sie sind nicht werth, das Herz
 einer so vortrefflichen Prinzessin zu besitzen.
 Welch' ein Unterschied herrscht zwischen
 Ihren Gesinnungen und denen, die in Zeo-
 lids Herzen thronen. Unter den Manns-
 personen in diesem Ballaste giebt es gewiß
 keinen Liebenswürdigen, dennoch

Hat Zeolide nur Augen für Sie! sie, die Aller Blicke auf sich heftet! Gegen drey bis vier Prinzen sind sterblich in sie verliebt, nur Zeolide weiß es nicht, oder will es vielmehr nicht wissen... Auch ich, erwiederte Philamir, liebe Zeoliden ausschließlich, und in der Ueberzeugung, daß ich ihre Eifersucht erregen würde, wenn ich Mirza wieder sehe, verspreche ich Ihnen, Gelanor, nie wieder dieß Zimmer zu betreten. Der Philosoph lobte diesen Entschluß, und Philamir ermangelte nicht, ihm treu zu bleiben.

Der Prinz gieng, als er den Greis verlassen hatte, zur Palmis, die er sehr liebgewonnen hatte. Palmis hatte jedoch weit weniger Zartgefühle, als Zeolide, folglich konnte sie im Grunde der Prinzessin nicht immer Recht geben, und da sie ihre wahre Herzensmeinung zu sagen gezwungen war, so war sie, als sich Philamir über Zeoliden beklagte, nicht im Stande, sich des Geständnisses zu erwehren, daß sie der Prinzessin Betragen sehr unvernünftig finde.

Philamir und Palmis unterhielten sich noch, als sie plötzlich von Zeoliden überrascht wurden. Beyde, der Prinz und

Palmis errötheten bis an die Fingerspitzen. Warum so verlegen, hob Zeolide an. Je, wir . . . — Wovon war denn die Rede? . . . — Aber . . . — Antworte, ich befehle es. — Wir sprachen von Ihnen. Der Prinz beklagte sich über Ihre üblen Launen. — Und du, Palmis, was sagtest denn Du dazu? — Daß er Recht habe und daß Sie oft unerträglich wären . . . — Also bringst Du Philamir noch mehr gegen mich auf? . . . Gesezt auch, ich wär eigensinnig, grillenhaft? dürstest meine Freundin wohl mit einstimmen und noch dazu gegen wen? . . . — Sie vergessen Madame, daß wir in dem Pallast der Wahrheit sind. Wenn ich meine wahren Gefinnungen zu bergen vermöchte, so würd ich alles aufbieten, den Prinzen, wenn er unzufrieden mit Ihnen ist, zu überreden, daß er Unrecht habe.

Zeolide wußte nichts darauf zu antworten; sie ward übellannigt und schwieg. Philamir und Palmis wagten nicht den Mund zu öffnen; endlich sagte die Prinzessin seufzend: wahrhaftig, Ihr seyd beide liebenswürdige Gesellschafter! . . . An wen denken Sie denn, Philamir? . . . An Mirza. — Mirza! . . . Wer ist denn die

Mirza? ... — Eine allerliebste junge Wittwe, die ich heute von ungefähr bey Gelanor treffe. — Vermuthlich haben Sie sich in sie verliebt? — Ich liebe einzig Sie, Zeolide ... — Werden Sie diese liebwürdige Mirza wieder sehn? — Nein; ich opfre Ihnen das Vergnügen, mich mit ihr zu unterhalten. — Wie, Sie halten mich also für eifersüchtig? ... — Allerdings muß ich ... — Ach! daß ich Ihnen nicht versichern kann, daß ich zu stolz bin, um solche Gefühle zu hegen. Sie müssen, selbst wider meinen Willen, meine Schwächen kennen! ... Die Prinzessin vermochte nicht länger, ihre Thränen zurückzuhalten. — Immer nichts als Vorwürfe und Thränen! ... rief Philamir.

Kaum waren diese Worte über seine Zunge, als er die Wirkung überlegte, die sie auf Zeolidens Herz haben mußten, und augenblicklich lag er zu ihren Füßen. Zeolide stieß ihn zornig zurück: Sie sind, sagte sie, äußerst unbarmherzig ... — Nein, Sie lieben mich nicht, wenigstens nicht so, wie ich Sie liebe ... Oder können Sie das Gegentheil behaupten? ...

— Wollte Gott! ich könnte es... — Sie gestehen es also selbst, daß Sie mich nicht mehr lieben?... — Ach Zeolide, drücken Sie mich nicht vollends zu Boden?... — Meine Zärtlichkeit mag vielleicht nicht so rein, so groß als die ihrige seyn; allein meine Zuneigung für Sie ist unveränderlich, und... — Ich verstehe!... Sie fühlen für mich nur noch Achtung... — Wenn ich das Wort Liebe nicht ausgesprochen habe, so geschah es bloß, weil Sie selbst mir diesen Ausdruck untersagt haben... — Ja, ehe wir in diesen Ballast kamen... Bey diesen Worten überzog hohe Röthe Zeolidens Gesicht; sie wendete sich ab, um ihre Verwirrung zu verbergen. Philamir lächelte, ergriff der Prinzessin Hand, drückte sie zärtlich in der seinigen; Zeolide zog ihre Hand zurück: Wie ist es möglich, sagte sie, daß sie diese so schöne Person, die Sie nur einmal gesehen haben, so leidenschaftlich wieder zu sehen verlangen! — Leidenschaftlich? bewahre! — Aber Sie sagten doch, daß Sie mir ein Opfer bringen wollten durch Ihr Nichtwiedersehen? — Sie haben Recht: wenn ich fähig gewesen wäre, mich eines andern Ausdrucks zu bedienen,

so hätte ich mich dieses nicht bedient. — Kurz, Sie bringen ein Opfer, wenn Sie diese Fremde nicht besuchen. — Ich gestehe, sie ist liebenswürdig, geistvoll, jeder geselligen Tugend empfänglich, ihr Verlust schmerzt mich und ich kann mich nicht erwehren, Ihre Eifersucht für ... — Meine Eifersucht? unterbrach Zeolide ärgerlich, was für ein Ausdruck, was für eine Sprache! ... Aber ach! es ist nur allzuwahr, daß ich eine lächerliche Eifersucht gezeigt habe: ich selbst muß diese Regung verdammen; ausserhalb den Mauern dieses unseligen Ballastes wäre nie die Rede davon gewesen.

Einige Tage nach dieser Unterredung bemerkte Philamir bey einem seiner Morgenspaziergänge, in einer Allee von Palmen, Mirza in der Ferne; sie schien äusserst bewegt. Sie näherte sich dem Prinzen, und mit dem Ausdruck der höchsten Unruhe und Furcht, hob sie an: gnädiger Herr, verzeihen Sie mir ... Ich bin in einer Verlegenheit! ... Seit einer Stunde suche ich ein Portefeuille, daß ich verloren. Haben Sie es vielleicht gefunden? ... — Nein, war des Prinzen Antwort, und es thut mir leid, da ich sehe, wie un-

gern Sie es vermissen . . . — Es enthält Geheimnisse . . . — Geheimnisse ? . . . — Die geheimsten Empfindungen meines Herzens . . . Mehr sage ich nicht. Leben Sie wohl, gnädiger Herr! Sollten Sie es etwa finden, so haben Sie die Güte, es mir zurück zu geben, aber uneröffnet wenn ich bitten darf. — Ich verspreche es Ihnen; aber wo treffe ich Sie in diesem Fall? — Morgen komme ich in dieselbe Allee. Mirza entfernte sich jetzt; im Gehen sah sie zweymal nach dem Prinzen, der sie mit den Augen verfolgte, und den sie seufzend aus dem Gesichte verlor, zurück.

Philamir suchte das Portefeuille sehr angelegentlich: vergebens durchstrich er den Garten nach allen Richtungen; er fand nichts, und nahm gegen Mittag den Weg nach dem Ballaste; hier stieß er auf die drei Höflinge, den Aristäus, den Chrisal und Zoram, die er in einer Unterhaltung begriffen fand. Erstaunt über ihre scheinbare Einigkeit, näherte er sich und machte ihnen darüber sein Kompliment. Ach gnädiger Herr, rief Chrisal aus, es ist unsere gemeinschaftliche Gefahr, die uns vereinigt. — Wie so? — Und wenn

wir einen Hochverrath begangen hätten, wir würden in keiner größern Gefahr schweben . . . Nichts vermag uns zu schützen, wir sind ohne Rettung verloren! . . . — Je, so erklärt Euch doch näher! . . . — Der Genius will uns diesen Abend zusammen kommen lassen, um uns ein von ihm gefertigtes Drama vorzulesen . . . — Das Stück ist vielleicht gut? — Unglücklicherweise ist es abscheulich; wir haben es vor sechs Wochen gehört, und behaupteten gegen Phavor, daß es ein wahres Meisterstück sey. — Jetzt begreife ich Eure Verwirrung. Wahrscheinlich will Euch der Genius auf die Probe setzen, daß er Eure Gegenwart bey einer neuen Vorlesung verlangt. — Auf keinen Fall; Das schlimmste bey der Sache ist, daß er über diesen Punkt ganz ruhig seyn zu dürfen glaubt; denn er wähnt, daß wir ihm unaufhörlich schmeicheln, nur in diesem einzigen Fall nicht. — Und warum will er denn Euch ein Werk vorlesen; das Ihr schon kennt? — Er hat viele Aenderungen damit vorgenommen; überdies sind zwey berühmte Schriftsteller angekommen: Seine Absicht ist, sie durch dieses Produkt in Erstausgäbig in Verlegenheit zu setzen. — Nun!

Der Pallast d. Wahrh. R

dann werden ihn seine Autoren beschäftigen und ihm keine Zeit lassen, Eure wahren Gesinnungen zu erforschen. — Ja, aber wir müssen weinen und lachen zugleich in dem verdammten Stück; und das ist unmöglich, da man in diesem Palast die Aufrichtigkeit der Thränen sogleich beurtheilen kann. — Glaubt Ihr denn, daß ein Autor dadurch nicht zu hintergehen sey? — Ich kenne in der That, hob Aristans an, keinen Zauber, der mächtig genug wäre, einen Schriftsteller vor Verblendung zu sichern, wenn Schmeicheley oder Politik ihre Weihrauchkörner in vollem Maße streuen. Fasset Muth, meine Freunde, schweigt so lange als möglich, und der Genius soll es hoffentlich unterwegs lassen, auf unsern Gesichtern zu lesen. Zudem, setzte Philamir hinzu, wird er seine ganze Aufmerksamkeit auf die neu angekommenen Schriftsteller richten, sein ganzer Zorn wird sich gegen sie kehren; denn, da sie mit den Eigenheiten des Ballastes noch nicht vertraut sind, so werden sie wahrscheinlich ganz unbefangen und ohne allen Rückhalt sprechen. — Sie wissen noch nichts davon, gnädiger Herr; und damit sie ihn

auch bis zur Vorlesung unbekannt bleiben, so hat man Sorge getragen, sie in von den übrigen Reisenden entfernte Zimmer zu bringen. — Sind sie denn mit einander angekommen? — Nein, man weiß sogar schon, daß sie einander nicht leiden können; deshalb hat man sie auch in verschiedene Zimmer logirt.

Während Zoram dies sprach, erschien plötzlich der Genius, und man sprach sogleich von andern Gegenständen. Rhanor kam auf sie zu. Ich wette, sagte er, daß Ihr von meinem Stück sprecht! — Ja wohl, gnädiger Herr, antwortete Zoram zitternd. — Ich weiß gewiß, daß Ihr es nicht schlecht findet. Noch immer ist mir Euer Zustand bey der ersten Vorlesung in frischem Andenken. Heute muß es Euch ganz hinreißen; denn ich habe bedeutende Veränderungen damit vorgenommen. Ich denke immer, jene Herren Autoren sollen ein wenig in Erstaunen gerathen! . . . Sie werden wahrscheinlich, da Sie diesen Palast nicht kennen, von der Leber wegreden, und ich stehe Euch dafür, daß Neid und Ueberraschung aus allen ihren Zügen spricht. Was meint Ihr dazu? . . . Wahrhaftig, gnädiger Herr, über Ihre Talente darf kei-

ner neidisch seyn. — Wegen meines Rangs, vermuthlich? Ich versichere, daß dies nichts dazu beyträgt. Vor etwa einem Jahre las ich das nämliche Stück einem Manne von Geist, der aber ebenfalls vom Schreiben Profession macht, vor; und siehe da, es war ihm unmöglich seinen Neid zu verbergen: er benahm sich sehr linksch, lobte zwar, aber mit Kälte und verlegen: ich bedauerte ihn; er litt gar zu sehr! 's ist doch ein närrisches Ding, die Eigenliebe eines Autors! . . . Was mich betrifft, ich lasse mir bloß Gerechtigkeit wiederfahren, mir darf niemand was weis machen; ich bin in meinem Leben gar oft hintergangen worden, allein noch nie hat man mir in dieser Hinsicht geschmeichelt? Warum? Weil das durchaus unmöglich ist.

Diese Zuversicht setzte den ganzen Hof in Schrecken; man kehrte endlich in den Ballast zurück, und nach eingenommenen Mittagsmahl ließ Phavor den Learch und Tarsis (so hießen die beyden Autoren) benachrichtigen, daß sie zu ihm kommen möchten. Learch kam zuerst. Phavor that wegen Tarsis einige Fragen an ihn. Ich kann ihn durchaus nicht leiden, antwortete Learch; ich muß jedoch die Ursach meines

Hasses verbergen; muß den Schein der Billigkeit zu behaupten suchen; insgeheim zerfleische ich seinen guten Namen, öffentlich lobe ich ihn, aber immer auf eine hinterlistige Art; weniger um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als um die Welt zu überzeugen, daß ich sie ihm nicht ganz versage. Bey diesen Worten neigte sich der Genius mit pffüßigem Blick zu Chrysal und sagte ihm ins Ohr: begreiffst Du denn! das ist eine Wirkung jenes Neides, von dem ich so eben sprach; man sehe, ob ich das menschliche Herz kenne!

Jetzt trat auch Tarsis herein; Phanor öffnet, nach einer kurzen Unterredung mit ihm, sein Manuscript, die beyden Autoren nehmen ihm gegen über Platz, die Hofleute schließen nebst Philamir einen Kreis um den Genius, und Phanor hebt mit folgenden Worten an: Ich muß Euch zuvörderst benachrichtigen, daß dies kleine Werk ein Meisterstück in seiner Art ist. — Ja, so ist's Mode, erwiederte Learch, jede Vorlesung beginnt gewöhnlich mit etwas dem ähnlichen; übrigens, gnädiger Herr, können Sie versichert seyn, daß Sie kein wahres Wort von uns hören sollen, und daß wir Ihnen das Lob nicht karglich zuwerfen wollen. Diese

Antwort machte den Tarsis, der es un-
 greiflich fand, wie Pearch seine Kühnheit
 und Unhöflichkeit so weit treiben könne, nicht
 wenig verlegen. Der Genius lächelte: ja,
 sagte er, ich rechne ganz auf Eure Aufrich-
 tigkeit, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr
 das Werk loben müßt. Ich muß Euch nur
 sagen, meine Herren, daß Ihr im ersten
 und zweyten Akt in Thränen zerfließen; im
 dritten und vierten in lautes Lachen aus-
 brechen, und den fünften äußerst erhaben
 finden müßt: übrigens ist der Styl dieses
 Stück's elegant und rein, die Charaktere
 natürlich und richtig gehalten, die Intri-
 gue mit Kunst durchgeführt und die Ent-
 wicklung bewundernswürdig schön. —
 Das nenne ich Freymüthigkeit! rief Tar-
 sis. Gewöhnlich denkt man dasselbe, sagt's
 auch wohl mitunter einmal; aber nur zwey-
 deutig und verblümt. Ich lobe mir Ihre
 Art von Stolz, gnädiger Herr: wenigstens
 ist er doch komisch und eignet sich, den Ge-
 schmack für Bescheidenheit zu wecken. —
 Es ist doch sonderbar, erwiederte Phavor,
 daß ich zu Hause mich nicht erwehren kann,
 die reine Wahrheit zu sprechen. Zwar be-
 greife ich recht gut, wie man sich über mei-
 ne Behauptungen wundern kann, aber Ihr

werdet wenigstens sehen, daß ich nicht übertreibe, wenn ich mich selbst lobe. Dann öffnete der Genius das Buch und hob an zu lesen.

Da es in den beyden ersten Akten durchaus nöthig war zu weinen, so zogen die Hofleute gleich bey der ersten Scene ihre Schnupftücher aus den Taschen und verbargen das Gesicht dahinter. Fast bey jedem Verse machte der Genius eine Pause. Bemerken Sie, sagte er, daß dieses sehr gründlich, daß jener Gedanke ganz neu, daß dies hier eine sehr philosophische Bemerkung ist. Phanor sprach während diesen Pausen und den Zwischenakten beständig und lobte sich dermaßen, daß die Zuhörer durchaus nicht zum Worte kamen. Die beyden Autoren gaben sich möglichst die Miene, aufmerksam und gesammelt zu scheinen und bedienten sich endlich desselben sinnreichen Mittels, das die Hofleute erfunden hatten, und verdeckten sich das Gesicht. Phanor genoß eines hohen Triumphs, als er sämtliche Schnupftücher in Bewegung sah. Endlich war er zum dritten Akt gelangt; jetzt rief er mit einmal: Nu, nu, trocknet nur Eure Thränen, es kömmt was Lustiges!

Nunmehr kam die Reihe ans Lachen

und Phavor gab das Signal dazu. Ist das nicht drollig? . . . ist das nicht recht komisch? . . . rief er einmal nach dem andern. Freylich ist mancher freye Ausdruck darin, manche feine Anspielung; allein der Geschmack des Jahrhunderts heischt es so: ohne dergleichen Kunstgriffe lacht sonst niemand mehr. Es mag allerdings kein leichtes Unternehmen seyn, Dezenz mit Lustigkeit zu paaren; da ich aber für meinen Theil weiter nichts als eine angenehme Unterhaltung zum Zweck habe, so kann ich folglich keine Rücksicht auf Moral und gute Sitten nehmen, und ich opfere sie ohne Bedenken einem Bonmot oder einem anziehenden Gemählde auf. — Das ist ganz natürlich, antwortete Learch; gerade so denken wir auch: indeß, der Form wegen, ist es nöthig, sein Werk (so anstößig es übrigens auch seyn mag) mit einer Anzahl moralischer Floskeln und Sentenzen aufzupuzen. Es freut einen immer, in einem sehr freyen und anstößigen Gemählde mitunter das Lob der Tugend zu hören; es kömmt hier so unerwartet, und diese fremdartige Einmischung überrascht uns dann auf eine angenehme Art. . . . — Das ist ganz richtig, erwiederte Phavor, und Ihr werdet so-

gleich sehen, daß ich diesen feinen Kunstgriff beständig im Auge gehabt habe; das Stück endet mit vier Versen, die den Zuschauer benachrichtigen, daß ich einen moralischen Zweck dabey hatte; man sieht indeß leicht, daß, ohne mich rühmen zu wollen, meine Absicht keine andre als die war, Unterhaltung zu gewähren und erhabne Talente zu entwickeln. Aber wir wollen den vierten Akt wieder vornehmen. — Gnädiger Herr, fragte Tarsis, muß man noch immer lachen? — Ja das versteht sich! erwiederte Phanor; aber still! hört zu.

Während der drey Scenen dieses Aktes versuchten Learch und Tarsis mehrmals überlaut zu lachen; und der Genius sagte, sich zu Zoram herab beugend, ganz leise: Du siehst doch, wie sie bloß mit den Lippen lächeln? Der Neid mag sie ein wenig plagen, und dieß schmeichelt mir mehr als alles Lob, das sie mir ertheilen könnten; denn meine Eigenliebe ist eben so vernünftig als zart. Nach geendigter Vorlesung stand der Genius auf und rieb sich die Hände. Jetzt, sagte er lächelnd, werden sich die Herren erklären und ihre geheimsten Gesinnungen an den Tag legen. — Gnädiger Herr, hob Learch an, ich bin in der schrecklichsten Ver-

legenheit. — Ich nicht weniger, setzte Tarsis hinzu. — Das ließ sich vermuthen! rief Phantor boshaft. . . . — Gnädiger Herr, es ist so schwer, Sie zu loben. . . . — Das heißt: es gebricht Euch an Ausdrücken; schon ein Lob, das so gut als eins ist. — Gnädiger Herr, noch nie hörte ich etwas so närrisches und albernes. . . . — Als meinen dritten und vierten Akt? das ist wahr! ich übertrieb also nicht, als ich behauptete, daß es die lustigsten Possen enthalte? Du wirst es selbst sagen müssen, Chrisal, setzte der Genius hinzu, daß es recht hübsch ist, sich dergleichen Dinge im Ballast hier sagen zu lassen! Und Sie, Tarsis, fuhr Phantor fort, was sagen Sie dazu? — Gnädiger Herr, erwiederte Tarsis bestürzt, trotz allem Neide, den ich. . . . — Nun! schrie der Genius, vor Freude außer sich, nun Zoram, sagte ichs Euch nicht? Begreift Ihr wohl? Er möchte vor Neidplätzen. . . . Doch, ich will die Nothwendigkeit, worin sich diese armen Teufel befinden, uns in ihren Herzen lesen zu lassen, nicht länger mißbrauchen. Ich habe alle Ursach zufrieden zu seyn; und man muß seinen Nebenmenschen nicht unnußerweise erniedrigen.

Nach dieser Bemerkung entließ Phanor die Autoren. Als sie fort waren, plauderte der Genius noch eine Weile mit seinen Hofleuten; auch nicht eine Frage that er an sie: er zweifelte nicht im geringsten an ihrer Aufrichtigkeit; er unterhielt sie von nichts als seinem Ruhme, von seinem glänzenden Erfolg, und die Höflinge kamen mit der bloßen Furcht davon. Als sie wieder allein waren, hob Aristäus an: nun! sagte er, hatte ich Unrecht, als ich die Hoffnung faßte, der drohenden Gefahr ohne Schaden zu entgehen? Hier hört alle Täuschung auf; aber der Stolz ist unter allen der mächtigste Zauberer; und was ist die Verblendung der Liebe, in Vergleichung mit der eines Schriftstellers, der sich von Schmeicheley und Eitelkeit bestechen läßt!

Den folgenden Tag begab sich Philamir in aller Frühe in die Palmenallee: Mirza war noch nicht da, und er ging indeß auf und ab. Nach einiger Zeit bemerkte er auf dem Rasen ein Blatt Papier; es war eine weibliche Hand, die es beschrieben hatte; er las. Wie groß war sein Erstaunen, als er in schönen Versen die lebhafteste Leidenschaft für Philamir ausgedrückt fand! Gute, unglückliche Mirza, rief der Prinz, dies

dies ist wahrscheinlich ein Blatt aus dem Portefeuille, das du so angelegentlich suchtest! . . . Vermuthlich hat es während der Nacht der Wind hieher geführt. . . . Ach! . . . das ist also das Geheimniß, das Mirza mir zu verbergen suchte! . . . Ach wie gefährlich ist diese Entdeckung für mich!

Im nämlichen Augenblick bemerkt Phisamir Mirza, er eilt ihr entgegen. — Ach gnädiger Herr! rief Mirza, eben habe ich meine Schreibtafel wieder gefunden; aber es fehlt ein Blatt. . . . Himmel! was seh ich? fuhr sie fort; das Blatt ist in Ihren Händen! . . . Sie haben es gelesen? . . . — Unglückliche Mirza! Mein Elend ist unermesslich! . . . Bey diesen Worten stürzte Mirza einer Ohnmacht nahe, auf den Rasen. In der Betäubung knieet der Prinz vor ihr nieder: O Mirza, sagt er mit dumpfer Stimme, in welche schreckliche Unruhe stürzen Sie mich! . . . Wie? ist's möglich? Sie lieben mich? . . . — Grausamer, erwiederte Mirza, da Sie jenes Blatt gelesen haben, so kann das Stillschweigen, das ich mir aufgelegt hatte, Ihnen meine Schwachheit nicht länger bergen . . . Na, ich bete Sie an. Einzig sind Sie es, der mir die heftigste, die unbezwingbarste

aller Leidenschaften hat kennen lernen; ich
 fühle nur zu gut; daß ich sie nie besiegen
 werde; sie wird mir ins Grab folgen, oder
 vielmehr mich hinabstürzen. Ich kann nicht
 die Ihrige seyn, Ihre Hand gehört einer
 Andern, und Sie wissen um mein Geheim-
 niß; ich kann nichts als sterben!... —
 Sterben! Gott! rief Philamir aus, und
 ich sollte Ursach an Ihrem Tode seyn!
 ... Lieber will ich!... O Mirza, begrei-
 fen Sie das Schreckliche meiner Lage?
 die heiligsten Bande halten mich... — Ich
 weiß das nur zu gut, unterbrach Mirza;
 und — selbst wenn Sie sie zu zerreißen be-
 dacht wären, nie, nie darein zu willigen.
 Zeolide ist es werth, Ihr Glück zu machen:
 die Liebe macht mich nicht ungerecht. Ge-
 lanor hat mir viel von der Prinzessin ge-
 sprochen: die Unterhaltung über sie inte-
 ressirte mich. Da ich Sie nicht zu loben
 wagte, so hörte ich das Lob des Ihnen so
 theuren Gegenstandes mit desto größerem
 Wohlgefallen: ich vermochte nicht, Zeoli-
 den zu hassen, weil sie Sie liebt... —
 Welche erhabnen Gesinnungen!... — Wie?
 Sie hassen also ihre Nebenbuhlerin nicht?
 ... — Ohne sie könnten Sie nicht glück-
 lich seyn: ich würde, wenn es seyn müßte,

mein eigenes Leben hingeben, um das Ihrige zu retten. . . . — Ach Mirza! Sie zwingen mich, Sie zu bewundern! . . . — Leben Sie wohl, gnädiger Herr; Sie haben in meinem Herzen gelesen, und ich muß Ihnen sagen, in den Pallast der Wahrheit sagen, daß ich Sie bis auf den letzten Hauch meines Lebens lieben werde, und daß Sie auf immer in einem Herzen thronen werden, das eben so tugendhaft, eben so rein als edel und gefühlvoll ist. Von Ehrgeiß und Eifersucht gleich weit entfernt, hätte ich zu Ihrem Glück beytragen können, wenn . . .

Leben Sie wohl, geliebter Prinz. . . . — Das ist ja viel! fiel Philamir ein, anbethungswürdige Mirza!. . . Wie? Sie wollen heute diesen Pallast verlassen? Ich weiß daß ihre drey Monate verfloßen sind; aber ich, ich muß noch drey Wochen hier bleiben, . . . Gnädiger Herr, erwiederte Mirza, ich würde, wär nicht Selanor krank, ohne Aufenthalt abreisen: aber er bedarf meiner Sorgfalt, und ich bleibe. Ich fordre jedoch von Ihnen, daß sie nicht zu Selanor kommen, und verlange, Niemand das entrißne Geheimniß anzuvertrauen. Man kann hier keine Lüge sagen, aber schweigen und

frumm seyn. Leben Sie wohl, zum letztenmal leben Sie wohl. Mirza entfernt sich mit der größten Schnelligkeit. Der Prinz will sie zurückhalten; allein Mirza befiehlt ihm in gebieterisch stolzem Ton, ihr nicht zu folgen, und sieht sich gezwungen, ihr zu gehorchen.

Bewundrung und Mitleid; Mirza's Schönheit, wie ihr heller Verstand, bekämpften in gleichem Grade Philamir's Treue gegen Zeoliden; hierzu kam noch der Umstand, daß seiner Eigenliebe dadurch nicht wenig geschmeichelt wurde. Einer Person heldenmüthiger Tugend, eine so gewaltsame Leidenschaft einzulößen, dies schien Philamir ein eben so süßer als schmerzlicher Triumph. Am Ende kostete die Liebe der schönen Heldin wohl gar das Leben, und Zeolide konnte sich desto leichter trösten! Dieser Gedanke ging oft vor Philamir's Seele vorüber: doch liebte er Zeoliden noch immer. Er mußte sich gestehen, daß die Prinzessin weit unter ihrer Nebenbuhlerin stehe, fand aber dagegen wieder bey Zeoliden Reize, die jene nicht besaß. Zeolide zog ihn zu sich hin, stahl sich in Herz, setzte sich unwiderstehlich fest darin; Mirza's blendende Eigenschaften betäubten ihn, be-

mächtigten sich seiner Einbildungskraft, verdrehten ihm den Kopf; allein sie stand auf einer zu erhabenen Stufe über ihm, sie machte ihn schwindeln, statt ihn mit sich fortzureißen. Er vermied jetzt Zeoliden sorgfältig, denn er fürchtete, Mirza's Geheimniß zu verrathen. Diese ward indeß bald gewahr, daß Philamir vor einer Unterhaltung mit ihr zwischen vier Augen zurückbebt: ihre Vernunft wie ihr Stolz nöthigten sie einen Liebhaber zu fliehen, der ihr gleichgültig schien. Nach manchem kummer- und mühevollen Tage, nach manchem schweren Kampf ward endlich Zeolide ruhiger: die Täuschungen waren gewichen, sie hatten der Gleichgültigkeit Platz gemacht.

Jene drey Wochen waren jetzt verstrichen, und für Philamir brach der Tag an, an welchem er den Ballast der Wahrheit verlassen sollte, er besuchte noch einmal die Palmenallee, um hier das Erwachen der Prinzessin abzuwarten, er fühlte das lebhafteste Verlangen, Mirza wieder zu sehen, er hatte sie sogar in einem Briefe an sie beschworen, sich in der bewußten Allee einzufinden, die Hoffnung, daß Mirza ihn eines Lebens würdigen werde, schien ihm jedoch viel zu kühn; seine Freu-

de war daher nicht klein; als er sie mit einmal erblickte. Mirza stellte sich bestürzt, und machte Miene, zu fliehen, Philamir hielt sie zurück. Ach, gnädiger Herr, sagte sie: ich glaubte, Sie hätten diesen Ballast schon verlassen; deshalb besuchte ich dies so werthe Plätzchen! ... — Sie haben also mein Billet nicht erhalten? — Ich weis von nichts, gnädiger Herr. Philamir ärgerte sich, daß er bloß dem Zufalle das Glück, Mirza wieder zu sehen, verdanken sollte, er verschwendete die zärtlichsten Ausdrücke an sie, um ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Eine Fluth von Thränen rann über Mirza's Wangen, sie zeigte so heroische Gesinnungen, es brachen so leidenschaftliche Gefühle aus ihrem Innern hervor, daß der Prinz entzückt zu ihren Füßen stürzte, und seine Bewunderung nur durch Thränen auszudrücken vermochte. — In demselben Augenblicke hörte der Prinz hinter sich ein leises Geräusch von Blättern: er dreht sich um, man denke seine Unruh, oder vielmehr sein Schrecken, als er zwey Schritte vor sich Zeoliden erblickt! ...

Die Prinzessin stand unbeweglich vor Staunen, und schwieg: Philamirs Ver-

wirrung erlaubte ihm nicht, das Schweigen zu unterbrechen, endlich nahm Mirza das Wort, und erzählte der Prinzessin den ganzen Hergang der Sache. Sie sehen, Madame, fuhr sie fort, daß ich mir keinen Vorwurf zu machen habe; selbst meine Nebenbuhlerin kann ich in mein Herzblicken lassen: weit entfernt, Sie zu hassen, fühle ich aufs lebhafteste, was jetzt in Ihrer Seele vorgehen muß, ich nehme an Ihren Leiden einen nicht geringern Antheil, als an meinem eignen. Philamir beklagt meinen Verlust innig, das kann er nicht läugnen, aber noch immer sind Sie seinem Herzen theuer, und ich würde es auf keinen Fall zu einem Bruch mit Ihnen kommen lassen. Ich verlasse ihn, um ihn nie wieder zu sehen!... Der Schritt wird mir das Leben kosten!... Willig opfere ich die Liebe meiner Pflicht!... Aber, äusserte Zeolide, wie konnte eine Leidenschaft, die die Vernunft nicht gut hieß, in einem Herzen, wie das Ihrige, so tiefe Wurzeln schlagen?... Leben Sie wohl, Philamir; fuhr die Prinzessin fort; Sie sind frey, auch ich bin es, ich entsage jeder Verbindung mit Ihnen... Möchten Sie stets glücklich seyn.

Zeolide, halten Sie ein, rief Phila-
 mir auſſer ſich. — Gehen Sie, gnädiger
 Herr, ſagte Mirza in ſchmachtendem To-
 ne, eilen Sie ſchnell ihr nach; verlaſſen
 Sie die unglückliche Mirza. Meine Ne-
 benbuhlerin verſchmäh't Ihre Liebe, und
 doch beten Sie ſie an! ... Ach daß ich
 Ihnen ihr Herz mit meinem Blute erkauf-
 fen könnte! O Mirza, Sie allein verdie-
 nen! ... Aber Zeolide! ... Ach ich weiſ
 ſelbſt nicht, was in meinem Innern vor-
 geht: ... Grausamer! rief Mirza aus,
 können Sie zwiſchen einem Weibe, das
 Sie nicht mehr liebt, und der zärtlichen
 höchſt unglücklichen Mirza noch ſchwan-
 ken? — Wenn Sie jetzt mich verlaſſen, jetzt,
 da die Hoffnung ſich in mein Herz geſto-
 len hat, ſo ſterbe ich vor Ihren Augen!
 — Aber Gott! was ſage ich, fuhr Mir-
 za fort, ich ſchwärme. Ach, ich kann mei-
 ne Empfindungen nicht länger verbergen,
 laſſen Sie mich fliehen ... — Nein, nein,
 unterbrach der Prinz, welche unverzeihli-
 che Grausamkeit, wenn durch mich die
 Liebenswürdigkeit und Tugend ſelbſt in's
 frühe Grab geſtürzt würde. — Himmel!
 was ſagen Sie, erwiederte Mirza, Sie
 verſprechen mir alſo Ihre Hand, wenn

ich Ihnen mein Leben erhalte? ... Der Prinz war nicht im Stande zu antworten: ein Thränenstrom erstickte seine Stimme. So laß uns denn, theurer Philamir, setze Mirza feurig hinzu, diesen Ballast verlasssen, laß uns keinen Augenblick länger weilen.

Mit froher Eil verdoppelte Mirza ihre Schritte, und zog den Prinzen mit sich fort. Schon näherten sie sich der unseligen Thür des Ballastes, als mit einmal der ehrwürdige Gelanor vor ihnen stand. Mirza war in Todesangst. Lassen Sie uns fliehen, Prinz, hob sie an, lassen Sie den alten Kerl laufen. — — Bleiben Sie immer, wie der Philosoph ihnen nach, Ihre Flucht ist unmöglich; die Thore sind verschlossen! Diese schrecklichen Worte überzogen Mirza's Gesicht mit Todtenblässe, ihr zitternder Fuß schien ihr den Dienst versagen zu wollen. Gelanor hatte sich indeß genähert. Er faßte sie beym Arm; Treulose, sagte er, gieb mir den Talisman wieder, den ich Dir anvertraut habe, oder ich zeige es Phanor an, und überlasse Dich seiner Rache. Das wirkte. Sie zog eine krySTALLNE Schachtel aus ihrer Tasche, und überreichte sie dem Ge-

lanor. Dann wendete sich der Philosoph an Philamir mit der Aeußerung, daß er jetzt die wahren Gesinnungen des Weibes, der er Zeoliden geopfert habe, hören sollte. Rede Mirza, fuhr der Greis fort: rede, ich befehle es Dir. — Je nu, sagte Mirza, ich hatte nie mehr, als die Maske der Tugend; Ehrgeiz und Eitelkeit verleiteten mich, diesen schwachen leichtgläubigen Prinzen zu hintergehen. — Schon genug, Mirza! fiel Gelanor ein, Du bist von jetzt an frey.

Mirza verschwand augenblicklich, und der Prinz rief mit gen Himmel gerichteten Augen: O Zeolide! Ich Unglücklicher, was habe ich begonnen! . . . Aber, wie wars möglich, sich des so natürlichen Mitleids zu erwehren? . . . — Und wissen Sie auch wohl, was dieses Mitleid so sehr erhöhte? Nichts als der Stolz. Bey etwas weniger Eitelkeit würde es Ihnen eingefallen seyn, daß man nicht leicht vor Liebe stirbt, so gefährlich auch sonst das Uebel seyn mag; auch würden Sie vermuthlich überlegt haben, daß das Mitleid nie auf Kosten einer geheiligten Verbindung für Jemand sprechen darf. . . — Aber was soll ich thun, Gelanor, rathe mir, sey mein Führer, mein

leitender Genius. . . — Noch ist nicht alles verloren. Phantor weis schon darum; so eben sucht er die Prinzessin zu besänftigen und Ihnen Verzeihung des Vergangenen auszuwirken. Er wird Sie holen lassen, sobald alles beygelegt ist. . . — Sagen Sie mir doch indeß, erwiederte Philamir, wie dieser Talisman, den Phantor einst der schönen Agelie gab, in die Hände der listigen Mirza gekommen ist. Sie sollens gleich hören, erwiederte der Greis.

Als Agelie, in der Absicht, diese Gegend zu verlassen, sich bereits bey dem Ausgang des Pallastes befand, so forderte sie diese kostbare Schachtel von Nadir zurück, und überreichte Se mir mit den Worten: Ich mache Ihnen mit diesem Talisman ein Geschenk, doch bitte ich mir aus, daß Sie ihn nie den Phantor zurück geben und ihn jedem Frauenzimmer, das in irgend eine Verlegenheit geräth, auf einige Zeit leihen. Seyn Sie künftig in diesem gefährlichen Pallast der Schutzengel der schwächern Hälfte des menschlichen Geschlechts, und wenn Sie die Strafbarern verachten müssen, so versagen Sie ihnen wenigstens Ihr Mitleid nicht, und retten Sie sie, wo möglich, vom Verderben. Ich nahm den Talisman und ge-

brauchte ihn, wie sie verlangte. Seit achtzehen Jahren schützte ich dadurch eine Menge Weiber vor dem Zorne und der Rache ihrer Männer! Ich ließ ihnen den Talisman; sie hatten zu viel Interesse, das Geheimniß zu bewahren, um von ihrer Seite eine Indiscretion zu befürchten; allen, denen ich die Schachtel anvertraut hatte, gaben sie mir bey der Abreise zurück, und bis jetzt hat noch kein Mann das Geheimniß durchschaut.

Einmal, es sind ungefähr vier Monate, ging ich in den Garten spazieren; mit einmal bemerkte ich eine schöne Person, die ganz in Thränen schwamm. Es war Mirza; sie sagte mir, daß sie bey ihrer Ankunft diesen Morgen ein Zufall mit den Eigenschaften dieses Pallastes bekannt gemacht habe. Ich habe einen Mann, fuhr sie fort, der mit einer auszehrenden Krankheit behaftet ist; er kann nicht lange mehr leben. Ich habe ihn glücklich gemacht, aber ich habe ihn betrogen; wenn er mich ausforscht, so wird dies seine letzten Augenblicke vergiften; vielleicht fällt's ihm sogar ein, sich noch zu rächen! Ich gab ihr den Talisman und es gelang mir, sie zu beruhigen. Einem Monat darauf verschied

der Mann faust in ihren Armen, voll Danks gegen den Himmel, daß er ihm ein so tugendhaftes Weib zur Gefährtin gegeben. Mirza, die nunmehr Witwe war, beschwor mich, ihr den Talisman bis zu ihrer Abreise zu lassen, damit sie, wie sie vorgab, ihren guten Namen erhalte, den ihr eine zudringliche Frage leicht rauben könne, wenn sie nicht durch dieses köstliche Präservativ davor gesichert sey.

Mirza'n schien es bey mir zu gefallen. Sie ist lebenswürdig und voll Geist. Ihr Umgang hatte viel Anziehendes für mich; ich fühlte bald, wie gefährlich sie jedem Andern werden müsse, da sie, bey so viel Schönheit und Geist, allein das Geheimniß, besaß, sich zu verstellen und ihre wahren Gesinnungen zu verbergen; ich verlangte deshalb, daß sie eingezogen leben solle, und befahl ihr, als Sie ankamen, Ihren Umgang auf keine Art zu suchen. Ich wußte um ihre Geheimnisse; sie fürchtete mich und gehorchte. Endlich ward ich krank, und Mirza verlängerte ihren Aufenthalt unter dem Vorwand, mich zu warten und zu pflegen. Gestern sah ich sie äußerst erschüttert; ich schöpfte Verdacht und schwieg. Der Arzt hatte mir befohlen, noch einige

Tage das Bette zu hüten. Mirza wußte das; aber diesen Morgen raffte ich mich auf; ich sah die Prinzessin, sie erzählte mir den ganzen Hergang. Ich begab mich eilig zum Genius, der sämtliche Thore des Pallasts verschließen ließ. Noch weiß die Prinzessin nichts von Mirza's treulossem Betragen; ich bin mit Phandor überein gekommen, daß er ihr nichts vom Talisman sagen solle, damit Sie, gnädiger Herr, sich, wenn Sie wollen, desselben Talismanns bedienen können, um Zeolidens Herz wieder zu gewinnen.

Jetzt händigte der Philosoph dem Prinzen die krystallne Schachtel ein. Im nämlichen Augenblick kam ein Slave, der vom Genius gesandt war, Phamiren aufzusuchen. Mit bekümmerten Herzen flog dieser Zeoliden entgegen, stürzte, sobald er sie ansichtig wurde, zu ihren Füßen, entdeckte ihr Mirza's schändlichen Betrug, zeigte ihr den Talisman und legte ihn auf den Tisch; ich hätte, fügte er hinzu, dadurch, daß ich Ihnen diese Geschichte verhehlte und den Talisman behielt, Sie leicht überreden können, daß ich Mirza's Reizen nicht gehuldigt und all' ihren verführerischen Künsten widerstanden habe; allein ob

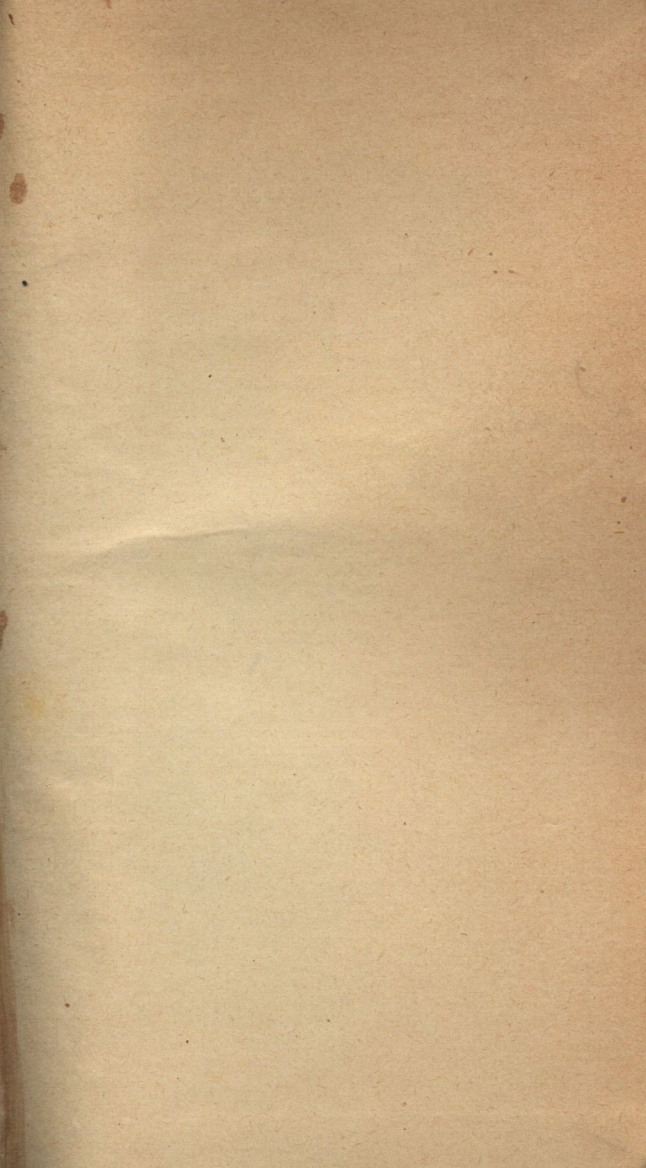
ich gleich Ihrer Hand' nicht entsagen kann, ohne zugleich auch auf mein Glück Verzicht zu thun, so will ich doch lieber Sie verlieren, als Sie betrügen. Ja, Zeolide, ich bin den Lockungen der Verführung gefolgt, ich habe meiner Leidenschaft nachgegeben; ich hege für Sie nicht mehr jene blinde Liebe, mich besetzt nicht mehr jene ungestüme Leidenschaft, die Sie mir vor unserer Ankunft in diesem unseligen Ballast einflößten; aber ich liebe Sie, wie ich Sie mein ganzes Leben hindurch lieben werde; ohne Sie kann ich nicht glücklich seyn, nur Sie vermögen meine Ruhe zu sichern, mein Leben mit Blumen zu bestreun.

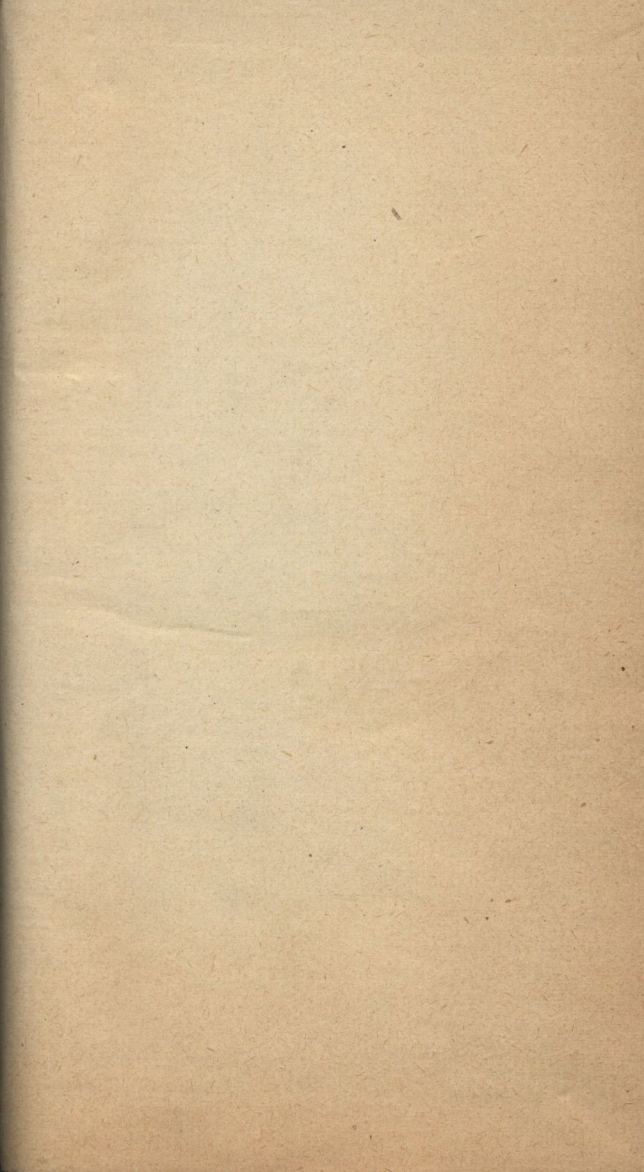
Jetzt reichte die liebenswürdige Zeolide dem Philamir die Hand; Philamir nahm sie mit Entzücken. Die Gefühle, die Sie mir zeigen, sichern mein Glück hinlänglich. Wenn dieser Ballast nichts als die Täuschungen der Liebe zerstörte, so sollte es mir nicht leid thun, daß ich ihn bewohnt habe; aber die Lust, die man dort athmet, ist selbst der Freundschaft gefährlich! Kommen Sie, Philamir, folgen Sie mir, verlassen Sie auf immer diesen traurigen Aufenthalt. Bey diesen Worten stand die Prinzessin auf, Philamir begleitet sie; das

liebende Paar sucht die Königin und den Genius auf; man besteigt den Wagen.

Raum hatten sie den unseligen Ballast verlassen, als sie zu ihrem Erstaunen gewahr wurden, wie sich die krystallinen Mauern verdichteten, sich färbten, ihre Durchsichtigkeit verloren, und sich im Nu in Porphyr und Marmor von blendender Weiße verwandelten. In demselben Augenblicke erschien der König der Schutzgeister, wendete sich zu den beyden Liebenden und rief ihnen zu: Der Zauber ist vernichtet; Ihr könnt künftig diesen neuen Ballast ohne alle Gefahr bewohnen; von nun an werdet Ihr keine Täuschung vermessen, die zu Eurem Glück nothwendig ist. Möge das Andenken an den Ballast der Wahrheit Euch auf immer vor beleidigendem Mißtrauen bewahren und Euch lehren, die Regungen einer unseligen Neugier zu bezähmen; übrigens vergeßt nie, daß blindes Vertrauen und liebenswürdige Nachsicht nie verfehlen, die süßen Bande der Liebe noch enger zusammen zu ziehen.







UB WIEN



+AM341541504

